

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1795)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

W I A Schultheiss und Räth der Stadt Bern, thun lund hiemit; Alsdann
mit besonderem Missfallen Wir wahenehmen müssen, das Unsern Ordnungen zu wider allerhand Büchern
im Land den Unrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche
Sachen in sich halten; ja selosten dergleichen den alljährlich ausgebenden Calendern einzuperleben
man sich bemühet ic. Das demenach Wir, aus Landsväterlicher Vorsorg, Unser unterm zten Merzen
leghin deshalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten wir
alles Husseren, Handlen und Fesslungen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten
Bern. Calendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und
den Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernts hiemit gänzlich verbotten haben
wollen; inmassen maniglich Unserer Angehörigen, das Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbstwo
Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31 Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25ten
Mav 1784.

Vermischte Geschichten.

Lehre von der besten Welt.

Das Unglück von so manichfaltiger, un-
endlich verschiedener Gattung, welches auf der
Erde seine traurigen Opfer nimmt, und zu-
gleich andere verschont; die göttliche Vor-
sichtung, unter welcher des Lebens Kleinste
Vorfälle noch stehen sollen, und doch die
Freyheit des Menschen — sonst Räthsel und
Widersprüche — Alles kath mit einander be-
stehen, Alles erklärt sich einander: Die Welt
besteht aus der ganz zusammenhängenden, in
einander geketteten und auseinander entsprin-
genden Reihe von Begebenheiten, wo immer
Ursache und Wirkung sich ablösen. Indessen
ist alles und jedes, das Allergrößte und das
Allerkleinste ein natürlicher Erfolg der nahen
und der entfernten Ursachen. In dieser Rei-
he kann auch das Allerkleinste nicht fehlen,
oder anders beschaffen seyn, ohne das Ganze
zu ändern. Das höchste Wesen erblickt diese

F

Reihe so vollständig vom Größten bis auss
Kleinste herab, daß nicht eine Beschränktheit
so geringe und so arschalich ist, die von der
Allwissenheit nicht vorhergeschenen ward. Kei-
ne Zahl kann die Möglichkeit unsrer anders
geschaffenen Welt ausdrücken im Stande
seyn, und dennoch ist keine, die Gott nicht
vollkommen durchschaut. Er wählte unter
allen diesen möglichen die ist existirende, und
Er, der Größte, Weiseste, und Barmher-
zigste sollte nicht die Beste gewählt haben? —
In dieser Wahl, und davon, wenn ich mich
so ausdrücken darf, in der Beharrlichkeit bey
dieser Wahl besteht die ganze Vorsehung; und
ist doch eine wahre göttliche Vorsehung. —
Aber alles geschicht durch natürliche Mittel,
Kräfte und Ursachen. — Wenn der grausame
Unterdrücker vieler Nationen mit seinen mäch-
tigen Heeren, zur Freude der seufzenden
Völker,

Wolker, zurück geschlagen heimgehen muß — und wenn eine Schale von Porzellan zerbrochen wird, die einen Bedienten aus dem Hause sagt, in welchem er vielleicht, wenn er geblieben wäre, ohne daß es jetzt ein lebendiges Geschöpf vermutet, einen Mord hätte begehen können — so ist eines wie das andere geschehen. Aber leines wäre geschehen, wenn Gott es nicht fürs Beste erkannt hätte. — Alles Uebel mußte seyn, weil der gänzliche Mangel desselben in der besten Welt eine Unmöglichkeit in sich schließt, und zwar eine solche, welcher der Allmacht keine Schranken setzt, sondern in den Wesen der Dinge begründet ist. Ohne Uebel wär's also nicht die beste Welt gewesen. Aber hieraus folgt wieder unumstößlich: Alles Uebel muß sich endlich einmal in Gutes auflösen, sonst wär' es nie wirklich geworden.

Das betrühte Eheweib, eine wirkliche Geschlechte.

Es lag im nächsten Dorf der Huf. und Waffenschmidt
Ohnlangst erbärmlich krank darnieder.
Vom Arzte schon verdammt zum letzten
Lebenschritt,
Trat ihm der Tod ans Herz, und drang
in alle Glieder.
Der Pfarrer hatt' bereits das Seinige gethan;
Und ihm den Weg, gezeigt zur frohen Himmelsbahn.
Sein junges Eheweib zeigte fast in Thränen,
So oft sie ihren Fuß nur in die Stube setzt:
Sie winselt vor dem Bett; ihr Aechzen und
ihr Sichnen
Missfällt dem kranken Mann; doch röhrt es
ihn zulich:
Er dreht sich nach ihr um, und spricht mit
schwacher Zunge:
Ja, Hannchen, mir ist schon der Tod ans
Herz gedrungen;
Ach, treues Eheweib, es muß geschieden seyn!
Nur eines kränkt mich, nur dieses macht mir
Pein:
Ich las von Haab und Gut dir nicht gar viel
zurück;
Du erbst die Schmiede zwar; Allein zum
Unglücke —

ist sie nicht Schulden frey. Es brummt noch
mancher Vär,
Und wenns der Grobian, der Gastwirth auch
nur wär.
Allein verlage nicht, sÿ arbeitsam und bete,
Verlaß dich auf dein Glück, und unsern Kar
len Knecht,
Er ist ein wicht'ger Kerl: es wäre mir schon
recht,
Wenn er nach meinen Tod, in meine Stelle
trate.
Hier seufzt die Frau, und spricht: Seht wies
der Himmel macht!
Das hab ich wahrlich auch schon bei mir
selbst gedacht.

Mißlungenener Versuch.

Ein Fremder, der lange in der Armee des russischen Kaisers Peters I. als Oberster gedient hatte, konnte mit allen Versuchen die er vornahm, es nicht bis zum Brigadier bringen. Es riehth ihm endlich jemand, die griechische Religion anzunehmen, und den Kaiser selbst zum Gevatter zu bitten. Der Rath gefiel ihm und er führte ihn aus. Peter war auch ganz willig Gevatter zu seyn. Nun glaubte der Oberste wenigstens das Patent als Brigadier zu bekommen. Nach der Abschwörung und Tafse wartete er seinem Gevatter mit Dreisiggleit auf, und empfahl sich dessen Gnade und Schutz. Peter antwortete ihm: du hast mir als protestantischer Oberster treu gedient, ich fürchte, daß du das nicht thun möchtest als russischer Oberster. Denn du bist jetzt meineidig: um mir nun den Verdrus zu ersparen, eisst einen russischen Obersten wegen Untreue strafen zu müssen, so ist hier der Abschied.

Warnung an Eltern, wegen der Vorsicht bey Hausthieren, besonders bey Kazen.

Altmannsdorf, eine Stunde von Sulzbach gelegen, liefert ein neues warnendes Beispiel, wie viel Vorsicht bey der Kinderspege zu gebrauchen, wie manche Gefahr bey der uner und allgemein gewordenen Haltung der Hausthiere zu besorgen sey. Der Hirse die- fes

des Dorfs wartete seiner Heerde, und seine Frau war mit der Küche und dem vom Feinde zu holenden Kuhfutter beschäftigt; beide ließen ihr vierjähriges Kind in der Wiege schlafend wohlverahrt zurück. Die Mutter kam nach Hause; wie müßt wohl eine Mutter erschrecken, wenn sie bey Erfahrung der Thüre die geliebte Hauskätzchen, gießig wie eine Furie, auf dem zerfleischten bluttriefenden Gesicht ihres Kindes sitzen sieht! — Das arme Kind war tot, und die ungetrue Bestie hatte ihm nicht nur den knorpeligen Theil der Nase, sondern auch alles Fleisch von den rechten Backen ganz verzehrt, so daß der obere Käfer und das Fochbein wie abgeschabt und von allen Muskeln entblößt, die Lippen und das vordere Theil der Zunge zerfetzt, abgebissen und aufgefressen, und die Thränenäpfel der Augen ganz verzerrt da lagen. — Vor einigen Jahren hatte dies nämliche Dorf in einem andern Bauernhause das Unglück, ein noch älteres Kind von einer auf des Kindes Mund schlafenden Käze erstickt zu schen. Die Geschichte liefert uns noch viele dergleichen traurige Beispiele, wie gefährlich überhaupt es sey, in einem Orte oder Hause viele Käzen zu halten. Aber wir möchte die lieben Thierchen, zum Besten der Kinder und zu Verhüting anderer Gefahren, deren die Menschen dabey ausgesetzt sind, gerne abschaffen? Sie schmeicheln ja so artig!

Das geoffenbarte Geheimniß.

Es giebt mehr Männer, welche ihre Weiber, als Weiber welche ihre Männer lieben, einer meiner Schriftsteller glaubt die Ursache davon in die Liebe sezen zu thun, welche alle Menschen zur Freiheit haben. Die Weiber hängen von ihren Männern, die Männer aber (so sehr es oft die Erfahrung zu wiedersprechen scheint) nicht von ihren Weibern ab. Man setze noch hinzu, daß die meisten Uzelnigkeiten, die sich zwischen Mann und Frau erheben, am östern daher rühren, daß diese aus dem Stande der Abhängigkeit, in welchem sie die Natur gesetzt hat, heraus treten will. Eine tugendhafte Frau wurde von einer andern gebeten, daß sie ihr doch sagen möchte, was sie für ein Geheimniß

F 2

habe, sich in der Kunst ihres Mannes zu erhalten? „Es besteht darin,“ sagte sie; daß „ich alles thue, was ihm gefällt, und alles mit Gedult ertrage, was mir nicht gefällt.“ So solltens mehrere machen.

Wahrheitsliebe.

Peter der große überraschte einen Seekapitän lesend in seinem Zimmer. Dieser über den unerwarteten Anblick des Kaisers erschrecken, warf sein Buch unter den Tisch, aber Peter der es sah, und seine Furchtlosigkeit bemerkte, fragte ihn nach der Ursache seiner Verwirrung und Verlegenheit. Was giebts, was fehlt dir? fragte er den Kapitän. Nichts antwortete dieser, und entschuldigte sich so gut, als er konnte. Peter drang in ihm und zwang ihn sein Buch wieder aufzunehmen. Endlich gestand der Kapitän, daß es eine russische Geschichte wäre, und bat um Verzeihung, daß er in einem schlechten und so schlecht geschriebenen Buche lese. Lass sehen, sagte der ungeduldige Monarch, was du gelesen hast, und riß ihm das Buch aus der Hand. Wen ohngefehr sties er auf folgende Stelle: der Muße ist wie ein Steckisch, wenn man ihn nicht oft klopft, so taugt er nichts. Nun, sagte er zu dem Seemann, ist das ein schlechtes Buch? nein, mein Freund, du hast sehr unrecht. Der Verfasser ist ein geschüchterter Mann, der meine Nation wohl kennt. Und du, der du sie wohl eben so gut kennen mußt als ich, sahst du nicht, daß er die Wahrheit sagte? Lies nur weiter, ich werde nie jemanden Vorwurf machen, daß er sich mit der Untersuchung nützlicher Dinge beschäftigt.

Kräftiges Beispiel einer Maus; eine Lehre für das Menschengeschlechte.

Ein gewisser Herr zu Zwenbrücken kam in sein Zimmer nach Hause und erblickte auf einer Kommode eine Maus; er machte Geräusch genug, daß sie entfliehen sollte, aber sie entfloß nicht; sie sah ihn vielmehr unbeweglich und mit einer Kühnheit, die der Mäusenation sonst nie eigen ist, an. Er hielt ihr die Spize des Degens vor, die Maus blieb stehen, und

ließ

ließ sich endlich sogar durchkossen, ohne daß sie nur einen Anschein, als wenn sie entstehen wollte, gegeben hätte. Nach ihrem Tode fand der Herr erst die Ursache ihrer Uner schrockenheit. Ach! die arme Maus war Mutter geworden, hatte eben in einer auf der Kommode stehende Schachtel fünf junge Mäuschen geboren, und von diesen hatte sie sich nicht trennen können. — Recht schön von der Maus; — aber warum müssen erst Mäuse kommen, um uns Menschen die Mutterjärt lichkeit bewundern zu lassen? —

Es läßt sich nicht immer gut spassieren, oder der erste April.

Die Kaiserinn Anna wollte sich einmal auf Kosten der Großen und des Volks belustigen, deren Thätigkeit und Wachsamkeit, sie zugleich auf die Probe stellen wollte. Am ersten April ließ sie alle Glocken in Petersburg anziehen. Da dies ein Werktag war: so glaubte man, daß irgendwo Feuer ausgekommen wäre, und fragte sich auf allen Straßen, wo es denn eigentlich wäre. Als der Schrecken vorüber war, kamen die Menschen, wie gewöhnlich zur Cour. Da sagte ihnen die Kaiserin, daß, weil es der erste April wäre, so hätte sie sich die Erlaubnis genommen, zu probieren, ob sie alle im Nothfalle bereit wären. Dieser Spaß, war wie man will, diese Probe, kam der Kaiserin, und noch mehr ihrem Volke, theuer zu stehen. Einige Tage nachher kam wirklich Feuer in einem Hause aus: man zog die Glocken an, aber ein jeder blieb zu Hause, und der Brand verzehrte ruhig einen großen Theil der Stadt Petersburg.

Mittel das Brot viel kräftiger, als gewöhnlich zu backen.

Man thue die vom Mehl abgesenderte Kleye in einen Kessel mit Wasser und lasse sie sieden. Ist dieses geschehen, so stellt man sie hin, damit sich die Kleye wieder setze, und das Wasser klar werde. Macht man nun von diesem Kleyenwasser den Teig an: so wird das daraus gebackene Brot viel kräftiger, als das and're seyn. Die übrig ge-

bliebene Kleye kann dennoch dem Vieh vor geschüttet werden.

Ein Dienst findet den andern, oder die wohlbelohnte Herberg.

Ein Pächter hatte 20000. Livres in Golde aufgenommen, und gab sie einer Frau in Verwahrung, weil er eine kleine Reise zu thun gendigt war. An eben dem Abende kam ein Officier, der durch das schlechte Wetter aufgehalten wurde, und bat um Nachtruartier. Die Frau befand sich mit einer einzigen Magd allein im Hause; denn die Knechte schliefen in einem andern Gebäude. Der Gast wurde mit vieler Höflichkeit aufgenommen. Gegen Mitternacht aber hörte man an der Thür klopfen; man gieng nachzusehen, und plötzlich traten vier Räuber herein, die von den 20000 Livres und von der Abreise des Mannes Kündschafft hatten, und nach dem Besitz derselben lüsterten. Flugs ward die Summe abgefordert; Sie drohten mit Mord und Anzünden, wosfern sie dieselbe nicht auf der Stelle erhielten. Die Frau, die sich zur Verwendung zu benehmen wußte, sagte ihnen: daß sie nur warten möchten, bis sie die Schlüssel geholt hätte; mitlerweile ließ sie zum Officier, und gab ihm davon Nachricht. Dieser, als ein Mann von Kopf und Herz, fasse sogleich einen Endschluß, und sagte zur Frau: sie sollte dieselben nun ins Hause lassen, und wenn die Magd ihnen das Geld brachte, sollte sie sich stellen, als ob sie für Schrecken den Sack fallen ließe. Die Sache wurde so vorgenommen, und da die Räuber auf der Erde herum zerstreut lagen, stelen die Räuber zu, um sie aufzulösen. Der Officier kam indes dazu, und schoss zweien von ihnen mit zwei Pistolen übern Hauzen, greift sogleich zum Degen, und verwundete den dritten so stark, daß er bald darauf starb; der vierte aber fand gut, sein Heil in der Flucht zu suchen. Dieses alles war das Werk einiger Augenblicke. Die Pächterinn, nachdem sie sich von ihrem Schrecken wieder erholt hatte, wollte die zwanzigtausend Livres mit ihrem Beschützer theilen; der Officier aber, der zu großmuthig war, um

um dieses Anerbieten anzunehmen, fand sich durch das Vergrüßen, diejenige gerettet zu haben, die ihm so willfährig aufgenommen hatte, genugsam belohnt.

Wider aufgesprungene Lippen.

Man reibe bey rauher und kalter Witterung sich häufig die Lippen mit Weizenöl. Eden dieses Öl ist beim Aufspringen der Hände und bey Flechten sehr nützlich. Man bekommt es mit leichter Mühe, wenn man Weizen zwischen wen ziemlich heißgemachten eisernen Platten auspreßt.

Die Bettler- und Diebszunft in England.

Die milthädige Gemüthsart der Engländer, und die Abneigung gegen Arbeit, die unter den Menschen so gemein ist, verursachen, daß man eine so ungeheure Anzahl Bettler auf den Straßen in London antrifft. Diese Leute nehmen täglich an Almosen drey, vier bis fünf Schilling, oder 30 Pfennigen ein; auch haben sie im Kirchspiel in St. Giles ihre Clubs, wo sie zusammenkommen, und sehr gut essen und trinken, wobei sie die Zeitungen lesen, und über die öffentlichen Angelegenheiten sprechen. Niemand wird hinzulassen, der nicht ein Bettler ist, oder von einem Bettler eingeführt wird, weil sonst ein solches Schauspiel viele Zuschauer hinzuziehn und dem Gewerbe höchst nachtheilig seyn würde. Ein vornehmer Reisender, der die Menschen in allen ihren Gestalten zu studieren wünschte, legte einen sehr schlechten Rücken, und vermochte einen Bettler, vermittelst einer Verkleidung, ihn mitzunehmen. Er sah hier Lustigkeit, Wohlüber und überhaupt nichts, was Elend bezeichnete, als die Lumpen, welche die Livre des Ordens ausmacht. Die Krücken waren bey Seite gesetzt, falsche Beine abgeschnallt, und Augenplaster abgenommen. Ein jeder erschien hier in seiner wahren Gestalt, erzählte unverhohlen beim Hörer seine gehabten Abenteuren, und nahm Abrede wegen künftigen Rollen.

Bettelweiber leihen hier von andern blutarme Leuten ihre Kinder, um desto eher Mitleiden zu erregen, wenn sie solche vorzeigen. Das Mietgeld für ein Kind ist täg-

lich drey bis zwölf Pfennige, je nachdem das Kind übel gestaltet oder mehr und weniger krüppelhaft ist; denn die Misgestalt bestimmt hier den Preis. Für ein ganz schreckliches Kind wird täglich vier und zwanzig Pfennige auch mehr bezahlt. Einst hörte dieser Reisende dem Gespräche zweier Bettelweiber zu, die von ihrem Handwerke sprachen. Die eine erzählte, sie gäbe für ein bey sich habendes Kind täglich zwey Schillinge. „Was?“ sagte die andere, „seid ihr thöricht? Zwey Schillinge für ein so wohlgestaltetes Kind? Dafür kann ich ja den besten Krüppel bekommen.“

In eben diesem Kirchspiel, haben auch die Diebe ihre Clubs, wo sie zusammenkommen und schmausen. Tabakdosen, Schnupftücher, und andere erbeutete Kleinigkeiten werden hier ausgetauscht, oder auch an einander verkauft. In einem andern Lande würde man ein solches Haus überfallen, und den ganzen Trupp zusammen wegführen; dies geht aber hier nicht an, da diese Diebe keine Bande ausmachen, sondern ein jeder für sich stiehlt; und daher auch für jeden abgesonderte Beweise erfordert werden, überhaupt auch bey der Verhaftnehmung selbst eines so verworfenen Menschen genau nach den Gesetzen verfahren wird. Es muß ein Kläger da seyn, der die Entwendung seines Eigenthums namentlich angeigt und beschwört, desgleichen den Thäter umständlich angiebt. Wusste der Kläger nun, daß der Dieb sich im Club befände, und die Gerichtsdienst wüssten es wagen hineinzugehen, so würde doch niemand als der angeklagte Dieb allein in Verhaft genommen werden, wobei die andern, obgleich wohlbekannte Diebe, ganz sicher seyn würden. Glückliche Einrichtung für Müßiggänger und Diebe!

Etwas vom Gewitter.

Die Materie des Blitzes besteht aus allerhand ölkälgten und schweißlichen Substanzen, die beständig von der Erde aufsteigen, besonders, wenn es sehr heiß ist. In dieser häufigen Ausdünstung des brennbaren Wesens liegt daher auch die Ursache, warum es sinnig gemein nur im Sommer donnert und blitzt. Die vornehmste Materie des Wetterstrahls ist der

der Schwefel, welches der Geruch an den Dörtern beweist, wo er hingefallen ist. Der Blitz wird auf seinem Wege vorzüglich durch Metall angelockt. Wenn er solches ergriffen hat, läuft er längst derselben bis ans Ende herab, ohne, wenn es von einiger Dicke ist, eine Beschädigung daran zu verursachen. Ein Gebäude kann daher mittels einer oben am Gipfel angebrachten Stange von Metall, die mit einem bis unten in die Erde reichenden Draht verbunden ist, gegen alle Beschädigungen des Blitzes gesichert werden; die Zurichtung derselben aber erfordert viele Voricht, und besondere Erfahrung. Hohe freystehende Gebäude sind der Gefahr des Einschlagens vorzüglich ausgesetzt. Man darf daher unter einem Baum, Thurm und dergleichen keinen Schutz gegen das Gewitter suchen. In Städten ist man vor dem Blitz auf der Mitte einer weder zu breiten noch zu schmalen Straße am meisten gesichert; auf dem freien Felde hingegen in einer Entfernung von 10 bis 12 Schritten von einem hohen Baume, und zwar auf der Seite des Baums, die derselben entgegensteht, von welcher das Gewitter herauzieht. Die entfernung eines Gewitters läßt sich ungefehr auf folgende Art bemessen: wenn man von dem Augenblicke an, da man den Blitz sieht, ungefehr 12 bis 14 Pulsschläge zählen kann, ehe der Donner gehöret wird; so muß das Gewitter auf eine Stunde Weges entfernt seyn; daher die Gewitter nur da gefährlich sind, wo Blitz und Knall sogleich aufeinander folgen. Die Gewitter vermindern die Hitze der Luft und verbrennen die in derselben befindlichen öhligen und schwefelischen Dünste, welche den lebendigen Gestöpseln schädlich sind, aber, indem sie im Regen niedergefallen, die Fruchtbarkeit des Erdreichs beförtern.

Was thut nicht die Gewohnheit.

Lange hatten die Russen noch unter der Regierung Peter I. den Gebrauch beibehalten, sich bey dem Anblicke des Kaisers niederzuwerfen. Als die Straßen der neuen Hauptstadt noch nicht gepflastert waren, war es ein Erbarmen anzusehen, wie die Elenden sich in einem der kältesten nordischen Klima im Roth-

wälzen, und mit beschmutzten Kleidern, und schäuesten Gesichtern aufstanden. Er mochte ihnen noch so viel vorstellen, daß dieses Zeichen der Unterwerfung ihm gar nicht schmeichelte; ihre alten Gewohnheiten vermochten mehr, als die Unbequemlichkeit, der sie sich aussetzen, und als die Güte des Fürsten. Endlich, da alle Vorstellungen und Belehrungen nichts fruchteten, so gab er eine Verordnung, wonin allen, die sich vor ihm niederwurzen, die unerbittliche Strafe der Knut oder Peitsche gedrohet wurde.

Die schlimme Frau.

Lucie war so abgünstig, daß sie sich selbst nicht satt esse, und auch nicht leiden mochte, daß jemand in ihrem Hause satt wurde. Sie backte solches Brod, daß es keiner essen oder verdauen konnte, damit es desto länger vorhalte wöchte. Das Zeug wurde nicht oft gewaschen, weil sie fürchtete, es möchte dünne gerieben werden, und wenn sie hiezu allersfalls eine Tagelöhnerin einen halben Tag zu halten gezwungen wurde, so überlegte sie erst, ob der Morgen oder der Nachmittag länger seye. Ihre Kinder sollten, um das Schulgeld zu ersparen, nicht in die Schule gehen. Ihrem etwas schwächlichen Mann begegnete sie hart, und krachte ihn mit beständigem Schelten und Lermen, wenn er etwa den Schimmel vom Brode schabte, bevor er es aufschneidet; oder eines Dienstboten sich annahm, dem offenbar Unrecht geschah. Ihre Nachbarin lud sie je zuweilen zum Scheine auf den Kaffee ein, kam aber diese, so bedauerte sie, daß ihr die Milch ins Feuer gelassen seye. Wenn sie Korn maß zur Saat, so strich sie es immer wieder halb aus dem Schefel, und betrog damit ihren eigenen Acker. Kurz, es war eine recht schlimme Frau.

Eindmals kam ein Aschenhändler zu ihr, und sie verhandelte ihm alle ihre Asche. Damit aber der Mann doch diejenige nicht beläme, welche eben auf dem Heerde lag; so raste sie dieselbe eiligst zusammen, und schüttete sie in eine Bodenkamäuer. In der Asche wahr eine Kohle, die fachte Glut, und in wenigen Stunden brennte ihr Haus lichterloh. Eine Magd hatte sie sehen die Asche

vers.

und
logte
Bei-
mei-
hnen
sich
stens-
tun-
ord-
eder-
rute

verstecken; diese gab es bei den Gerichten an; und Lucie ward auf einige Jahre zu schwerer Strafe gezogen und in das Buchthaus geraden.

* * *
Es müsse böser Geist stets ferne vor uns seyn!
Ich will von meinem Glück auch andre gern
erfreuen!
Und wenn ich mehr als sie von Gott empfan-
gen habe;
So stärke dies mein Herz zu jeder milden Gabe.

Edelmuth eines Schneiders.

Vor etwa vier Jahren starb in Anspach ein Schneidermeister, und hinterließ nichts, als drei kleine Kinder mit ihrer Mutter. Das kleinste war erbärmlich krank. Die Witwe hatte nach Handwerks Gebrauch das Recht, sich von irgend einem andern Meister einen Gesellen auszuwählen, der ihre wenigen Kunden, statt ihres verstorbenen Mannes, besorgen sollte. Sie wählte einen ehrlichen Menschen Namens Erzinger. Er kannte die sehr trüben Umstände der armen Witwe, aber dennoch übernahm er ihren Antrag und bewöhnte sich aufs äußerste, die Kundshaft der Witwe zu vermehren, und die Umstände der armen Familie zu verbessern. Dies gelang ihm in der Folge so sehr, daß er noch einen Gesellen neben sich arbeiten lassen konnte. Aber welch ein unerlöschlicher Eifer fürt das Gute, und welche Geduld war nöthig, bis er es dahin brachte. Oft war der Geldmangel so groß, daß er seinen Lohn nicht erhalten konnte, oft litt er so gar in dem Kreise der armen Familie Hunger; aber dies alles war nicht im Stande, ihn nur im mindesten verdriestlich zu machen. Sein Edelmuth schien ohne Grenzen; unter unbeschreiblichen Eltergeschwüren, schmachte das jüngste Kind nun schon vier Jahre lang. Wie viele andere Menschen hatten wohl aus Ekel ihr Gesicht abgewandt? nicht so unser edler Erzinger, er pflegte es mit der äußersten Sorgfalt, waschte und reinigte seine Wunden, und läßt es sogar bey sich schlafen. Oft fragte man ihn, warum er alle diese Mühe und Sorge über sich nähme, und seine Antwort ist: ich bin Mensch, und als solcher suche ich meine Pflicht gegen

den Nächsten zu erfüllen, und weiß, daß ich einst meinen Lohn im Himmel empfange.

Aber auch hier schon wird oft der Edle belohnt. Eben las ich, daß ihm der Fürst Alexander von Anspach ein Geschenk von 50 Thalern gemacht hat.

O verweile hier, mein guter Freund, einige Augenblicke! ist Reichtum nöthig um Edelmüthig zu seyn?

Der Selbstmord.

Wenn Mordgeschichten, wie nachstehende, sich durch kaum erhöhte Bosheit auszeichnen, dem Psychologen kaum zu denkende Proben von der Verderblichkeit des menschlichen Herzens geben, und dabei gerichtlich avertire sind, so verdienen sie allerdings nicht nur eine Stelle in öffentlichen Volksblättern, sondern selbst in den Werken der Moralisten, die mehr als ein Jahr zu leben bestimmt sind.

Ein Knabe von etwa 15 Jahren, wo ich nicht irre in Frankreich, verlor seine beiden Eltern, und soll dadurch einem bejahten, rüdlichen Onkel zur Vormundschaft anheim, der unverheyrathet mit einem ebenfalls alten, treuen Bedienten lebte. Kaum war der Knabe einige Zeit bey seinem Vormund im Hause, als dieser einen ganz ungewöhnlichen Hang zur Bosheit bey dem jungen Menschen bemerkte. Der alte verdeckte also seine Wachsamkeit über das ihm anvertraute Kind, und weil er selbst Geschäfte wegen öfters abwesend seyn mußte, so übertrug er in diesem Fall die Aussicht dem treuen Bedienten, der auch seine Pflicht mit solcher Genauigkeit erfüllte, daß der Knabe einen tödlichen Hass auf ihn warf, und sich an ihm auf eine Weise zu rächen, mit langamer Überlegung beschloß, die überhaupt vielleicht ihres gleichen nicht hat, bey einem solchen Alter aber schärlich nicht.— Der Bediente pflegte sich alle Morgen zu kämmen, und die ausgegangenen Haare zusammen gewickelt in einen abgelegenen Winkel zu werfen; diese kleinen Büschel sammelte der Knabe alle,wickelte sie mit großer Sorgfalt auf, und legte sie in Ordnung. Als er eine beträchtliche Menge derselben zusammen gebracht hatte, stahl er dem Bedienten das Taschenmesser, und versteckte sich damit unter dem

Bette.

Bitte des Onkels. Als dieser schliess, stieh er ihm das Messer in die Brust, und gab dem Sterbenden den Büschel Haare in die Hand, die so erkaltete. Den andern Tag wurde der Bediente, weil das Messer und die Haare wider ihn zeugten, eingezogen, und da niemand auf den Knaben riet, kam der unschuldige alte Diener endlich auf die Folter, wo er sich als schuldig angab. Er wurde also wie Calas lebendig gerädert. — Der Knabe bekam nun frehere Hände, und da ein solches Scheusal, zumal da der erste Versuch geglückt war, unmöglich lange unthätig bleiben konnte, so fiel er einige Jahre darauf, als Jüngling, der Gerechtigkeit einer andern Uebelthat wegen, in die Hände, und wurde ebenfalls zum Rad verdammt. Vor seinem Tod gab er sich selbst als den Thäter jenes Mordes an.

Neues Mittel wider die Wanzen.

Man nehme kleine Arzneygläser, thue in jedes ohngefähr 10 Tropfen Quicksilber hinein, verstopfe die Gläser mit einem Zapfen, und bind'e solche mit einem Häutchen zu. — Von diesen Gläsern wird eins in das Bett, eins hinter die Tapeten, ein anderes in einen Kasten, wo sich nämlich dergleichen Ungeziefer aufhält, verstellt. Ein Zimmer, welches noch so sehr infizirt, ist mit 4. solchen Gläsern vollkommen zu reinigen, oder auch vor dem Ungeziefer zu präserviren.

Der sich nach Physiognomie und Herz besonders ausgezeichnete Räuber.

Der Herzog von S^r, einer der reichsten Vaters von Großbritannien, war in London gewesen, und reiste auf eines von seinen nahen Landgütern zurück. Er hatte niemanden bey sich, als den Kutscher und einen Bedienten. Er war noch nicht 6 Meilen von der Hauptstadt, und fuhr eben durch ein kleines Gehölz, als mit einemmal sein Wagen von sechs Reitern umringt war. Zwei machten den Kutscher fest, zwei den Bedienten, und zwei besetzten die Schläge des Wagens, und hielten jeder dem Lord eine Pistole auf die Brust.

„Ihre Brieftasche, Milord!“ sagte der eine von den Räubern, der ein abscheuliches Gesicht hatte.

Der Herzog grif in die Tasche, zog eine schwere Börse, und reichte sie hin.

„Haben Sie die Gnade Milord! Ihre Brieftasche!“ sagte der Räuber, der mit der linken Hand die Börse wog, und mit der rechten den Hahn der Pistole spannte.

Milord blieb kalt, zog seine Brieftasche heraus, und gab sie hin, der Räuber durchsuchte die Brieftasche, und Milord besah gelassen des Räubers Gesicht. Solche kleine starre Augen, eine so verschobene Nase, solche verzerrte Wangen, einen so blödenden Mund, und ein solches Vorgebürge von Kinn hatte der Herzog in seinem Leben nicht gesehen. — Der Räuber nahm einige Papiere aus der Brieftasche, und gab sie dann dem Herzog, nebst seiner vollen Börse, zurück.

„Glückliche Reise, Milord!“ schrie er, und sprengte mit seinen Helfershelfern nach London zu.

Der Herzog kam nach Hause, untersuchte sein Portefeuille, in welchem er 2500. Pfund an Banknoten gehabt hatte, und fand wider sein Vermuthen noch 500. Pfund. Er freute sich über den Fund, erzählte die Geschichte seinen Freunden, und sagte zu allen: „Ich gäbe den Augenblick noch 100 Pfund, wenn Ihr den Kerl gesehen hättest. Denn so kennlich als den, hat die Natur keinen Menschen zum Straßenräuber ausgezeichnet.“

Er hatte die ganze Geschichte nachher wieder vergessen, und war zwei Jahre darauf abermals in London, als er eines Morgens mit der Post folgenden Brief erhielt:

Milord,

„Ich bin ein armer deutscher Jude. Der Fürst, dessen Untertan ich war, saugte uns das Blut aus, damit er Hirsche parfossagen, und ihr Blut seinen Hunden zu lecken geben konnte. Ich gieng mit 5. andern Juden nach Großbritannien, um mein Leben zu fristen. Ich war unter Weges frank geworden, und das Fahrzeug, das uns vom Schiffe ans Land bringen sollte, wurde vom Sturm umgeworfen. Ein Mann, den ich in meinem Leben nicht gesehen hatte, stand am Ufer, sprang in die See, und rettete mich mit Lebensgefahr. Er brachte mich und

sein Haus, lies mich warten und pflegen, und hielt mir einen Arzt. Es war ein Wollensfabrikant, der 12 lebendige Kinder hatte. Ich wurde gesund, und er verlangte nichts von mir, als daß ich ihn bisweilen besuchen sollte. Ich kam einige Zeit darauf wieder zu ihm, und fand ihn sehr traurig. Die amerikanischen Unruhen waren ausgebrochen: er hatte für 8000. Pfund Waaren nach Boston geschickt, und die Karreute von Boston wollten nicht zahlen. Er gestand mir, daß in 4 Wochen ein Wechsel auf ihn fällig wäre, den er nicht zahlen könnte, und daß er ratsam sei, wenn er nicht zahle. Ich hätte ihm keine geholfen, aber ich war es nicht im Stande. Ich überlegte, daß ich ihm mein Leben zu danken hätte, und beschloß es ihm aufzuopfern. Ich nahm die 5 Juden zu mir, die mir aus Deutschland gefolgt waren, und die mich alle liebten, wie ich sie. Wir legten uns zusammen an die Straße, die Sie passieren müssten, Milord; und Sie wissen vielleicht noch, was Ihnen begegnet ist. Ich nahm aus Ihrer Brieftasche 2000 Pfund. Ich schrieb einen Brief unter unbekanntem Namen, schickte dem Manne diese Summe, die er brauchte, und sagte, ich würde es wieder verlangen, sobald ich wüßte, daß er's hätte. Ich rettete damals den Mann, aber die Amerikaner zahlten nicht, und der Mann starb vor 8 Tagen insolvent. Zum Glück gewann ich an dem nämlichen Tage 40000. Pfund in der Staatslotterie, und hier schickte ich Ihnen mit Zinsen zurück, Milord, was ich Ihnen geraubt habe. Sie werden 1000. Pfund darüber finden: diese schick'n Sie, aus Ihrer Güte, der R.** Familie in S**. Haben Sie die Gnade, sich bey dieser Gelegenheit nach einem armen Juden zu erkundigen, der ehemals von ihr gewarnt worden ist. Mit dem Überreste gehe ich, nebst meinen 5 Glaubensgenossen nach Deutschland zurück, und will noch einmal versuchen, ob man uns da leben läßt. Ich schwörte Ihnen noch bey dem Gott meiner Väter, daß keine von unsr'n Pistolen geladen war, als wir Sie ansieten, Milord, und daß keiner von unsr'n Hirschfängern aus der Scheide gieng. Er waren Sie sich vergängliche Nachforschung. Wenn Sie diesen Brief erhalten, sind wir

schon einige Tage übers Meer. Der Gott meiner Väter erhalte Eie!"

Der Herzog ließ sich nach der Familie des Wollensfabrikanten und nach dem armen Juden erkundigen. Kein Wort im Briefe war erdichtet. Der Herzog schickte der Familie alles, was in dem Briefe des Juden lag, und versorgte sie noch obendrein. — Hundert Pfund geb' ich, »sagte der Herzog oft, wer mir das Gesicht des häßlichen Juden schafft, und tausend Pfund, wer mir den häßlichen Juden selbst bringt. "

Die Schwärze der Zähne zu vertreiben.

Nehmt p: avarirten Weinstein und gebrautes Küchensalz, von einem so viel als vom andern, mischt es wohl untereinander, und nachdem ihr zuvor die Zähne mit frischen Wasser wohl ausgespült habt, so reibet euch mit obigem Pulver des Abends und des Morgens dieselben rein ab. Dabei muß man sich stets vor sauern und heissen Essen hüten, so werden die Zähne wieder recht gesund und weiß.

Den Aepfeln einen vortrefflichen Muskateller-Geschmack zu geben.

Nehmt dritte Hollunderblüthe, und bedeckt damit eine Lage Aepfel, darauf macht noch eine solche Lage, und bedeckt sie wieder mit dieser Blüthe. Deckt sodann die Kiste zu, nach 24 Stunden werden die Aepfel den vortrefflichsten Muskateller-Geschmack angenommen haben.

Schöner Wunsch.

Zu den Zeiten, da die Juden die hiesigen Fahrmarkte noch besuchten, befand sich einer der für ein Pferd handelte; da er aber mit dem Verkäufer nicht einig werden konnte, so gieng er von dem Eigenthümer des Pferdes weg, in Hoffnung, daß er ihm zurückrufen und dieses Pferd um den gebotenen Preis erlassen sollte. Kaum hatte er sich entfernt, so kommt ein anderer Jude hin und erhandelte solches, ohne vieles märkten. Nach kurzer Frist lehrte der erstere Käufer wieder zurück, fand aber, daß das Pferd wirklich an seinen Glaubensgenossen, der bey dem Pferde stuhnde, verlaufft seye. Nun, sagte er dann

dann, mit einem Gesicht voll Unwillen und
Vigilie, zu dem nunmehrigen Besitzer des
Pferdes: du sollst mit diesem Thiere verdi-
nen hundert Häuser! Gott behüte! so ark
wirds ach nich seyn. So, hundert Häuser,
und in jedem sollen seyn hundert Stuben,
und in jeder Stube vier Bette, und in jede Betten
vier kleine Kinder, und die sollst du
alleine besorgen und erhalten.

Gute Ausrede.

Als letzten Frühling eine Gesellschaft lustiger
Brüder auf einem kleinen Schiff von T...
nach B... fuhren, (die größtentheils nicht
weniger als nüchtern waren,) so fiel einer
von diesen der am unmäßigsten gezecht hatte,
in den Fluss. Der Schiffer, ein rauher
Mann, kümmerte sich nicht darum, und musste
mit Gewalt von der übrigen Gesellschaft ge-
zwungen werden diesem Unglücklichen zu Hül-
fe zu eilen. Es war auch die größte Zeit,
sagte einer von den lustigen Brüdern, bei
meiner Seele, er wäre sonst ertrunken. Was,
ertrunken; rufte der Schiffsmann mit seiner
rauhen Stimme, es ist unmögl., er ist ja
so voll Wy, daß bei Tropf Wasser nie inne
ine cha.

Außerordentliche Stärke einiger alten Grafen und Ritter.

Während den Kreuzzügen im gelobten Land
im Jahr 1190. war ein deutscher Ritter von
seinem sehr großen Pferd abgesiegen, um
demselben wegen der schweren Rüstung Er-
löschierung zu verschaffen, und führte solches
an der Hand. Ein türkischer Ritter rannte
in Mönung ihn nieder zu hauen auf ihn los,
der Deutsche ließ sein Pferd gehen, fasste sein
Schwert mit beiden Händen, und hieb dem
Pferd des Türkens mit einem Streich die zu-
vordten Füße ab, im zweyten aber spaltete
er den Türkens selbst von oben herunter in
der Mitte entzwey. Einem andern ritt Na-
men Wilher der ungesche 100 Jahr vor die-
sem lebte, wäre es gar gemein, die Feinde
mit einem Streich zu thellen, und einen Türkens
der ihn auf einer Brück zu Antiochia
zum Kampf ausforderte, hat er in seinem
Kleid und Pantisch von oben herab gespalten.

Ebenderselbe ließ einmal sein Pferd bei Fosse
auf die Weide gehen, und lag im Gras; ein
grimmliger Löwe, der schon viel Menschen
und Vieh zerissen, stürzte wütend von einem
Berge herab gegen dasselbe; der gute Ritter
ergriff Schild und Schwert, und stellte sich
neben sein Pferd. Der Löwe ließ das Ross
gehen, fasste hingegen mit offenem Mächen
den Schild, aber Ritter spaltete ihm im
ersten Streich Kopf und Hirn entzwey.

Graf von Kirchberg konnte nach dem Zeug-
nis glaubwürdiger Schriftsteller, mit seinen
blossen Fingern einen eisernen Nagel fest in die
Wand schlagen. — König Sigmund in Pohlen,
zerbrach Hufeisen, zerriß Stricke und ganze
Spiele Karten wie Löschpapier von einander. —
Johann Graf von Ziegenheim in Hessen, der
im Jahr 1455 starb, zerbrach Eisenwerk und
Hufeisen wie leichtes Holz. Er hatte einst zu
Frankenberg ein Jüder Wein mit samt dem
Wagen, das ihm im Wege stand, auf die
Seite gestellt, um sich Platz zu machen. Seine
Frau Mutter sah es ungern, und kaum ließ
sie deshalb ein Wort fallen, so nahm er das
Jüder und setzte es wieder an seinen vorigen
Platz. — Dionis Kleist, Hauptmann zu
Kolbeck in Pommern, der zu Kaiser Rudolfs
des zweyten Zeiten lebte, zerbrach gar leicht
ein Hufeisen und zerdrückte in der Hand einen
Haufen Kirschkerne. Einst bat er Herzog
Johann in Pommern um einen Schlaftrunk.
Nimm dir einen! sagte der Herzog. Alsobald
gieng Kleist in den Herzogl. Keller und holte
sich drei Tonnen Bier, die er zugleich her-
austrug. Mit jeder Hand fäuste er eine Ton-
ne bei dem Spund, und unter jedem Arm
nahm er, wie ein Stutzer seinen leichten
Ekopenaubas, zwey halbe Tonnen. — Da-
mals wurden die Edlen von Jugend auf zur
Leibesübung gewöhnt wodurch die körperliche
Stärke freilich sehr zunehmen mochte; da-
gegen waren sie auch inistens höchst unwiss-
send; sie wenigsten konnten ihren Namen
schreiben, und viele nicht lesen. — Wer
bei solcher Stärke eine schlechte Denkungsart
hatte, konnte viel Böses Richten, so gut wie
der, der heut zu Tage einen guten Verstand
und Wissenschaft mit bösen Sittenungen ver-
eint; wer aber jetzt in den nöthigen Wissen-
schaften wohl unterrichtet und dabein ein recht
schaffner

schaffner Mann ist, der ist weit rüglicher für die menschliche Gesellschaft, als ihn blos ederliche Vorzüge nie machen könnten.

Wie macht man die Läden?

Es kam einst jemand, das weiß der Himmel, wie er in den gelehrten Stand gerathen war, zu einem Tischmacher, und schaute ihm bey der Arbeit zu. Da fragte er nun den Arbeiter, wie man es doch auch mache, daß es aus den Bäumen Läden gebe? dieser merkte gleich, won er vor sich habe, und sagte: man legt das Holz auf einen Anboß, und schlägt mit einem Hammer darauf, so lange bis er dünne wird. Der neugierige Schuhler nahm diesen herrlichen Unterricht an, ohne im geringsten spüren zu lassen, daß er es wisse, da man ihn für einen Narren halte, sondern er hielt diese Methode für die richtigste, und wollte auch solche, in Gesellschaften behaupten, da er dann, wie hillich verb ausgelaucht wurde.

Hohes Alter.

Den 19ten Herbstmonat 1788. feierte Anna Margaretha Döllin, eines Webers Witwe, in Durlach, ihr hundertjähriges Geburtstagfest. Sie war in der Nachbarschaft dieser Stadt, zu Grödingen, den 28. Herbstmonat 1688 geboren, und ob schon sie sich nicht frühzeitig verheirathete, hat sie doch eine Nachkommenschaft von 147. Kindern, Enkeln und Urenkeln erlebt, wovon der größte Theil mit ihr zur Kirche gieng. Da dieser 100te Geburtstag gerade auf einen Sonntag fiel, so hielt Hr. Stadtpfarrer Gerwig über diese in dem menschlichen Leben so seltene Ereigniß eine zweckmäßige Rede. Auch wurde das alte Mütterchen an dem Tage von dem Stadtrath traktirt und neu gekleidet. Als sie von der Kirche sich bey dem Pfarrer Gerwig meldete, und die Güte des ländlichen Stadtraths anpreis, sagte sie: Jetzt darf ich wohl noch nicht sterben; ich werde wohl diese neue Kleider auch zerreissen müssen. — Diese Frau genoss in ihrem hohen Alter die beste Gesundheit, las ohne Brille, stand Morgens früh auf und mache Futter zurecht, wie die

G 2

jüngste Magd. lebte verdächtlich und traktirte sich königlich, wenn sie ein Stück Haubtbrod in ein wenig Brandteewin getunkt, essen konnte. Sie ist selten krank gewesen, und hatte das Ansehen, noch mehrere Jahre bei guter Gesundheit leben zu können; nur fieng das Gehör an ihr ein wenig zu fehlen. —

Im Jahr 1789. starb zu Prinzbach im Elsäss, Johann Winkler in einem Alter von 104 Jahren und 5 Monaten. In seiner Jugend naherte er sich mit Viehhüten, und in der Folge bis kurz vor seinem Tode mit Küferarbeit, welches er von sich selbst erlernt hatte, und meisterhaft mache. Bei seinem Schicksale, das eben nicht das beste war, lebte er immer vergnügt und gesund. Noch in seinem 102. Jahr half er seinem Sohn in Mühlheim einen Keller ausgraben, und vier Wochen vor seinem Tode mache er eine Reise von 10 starken Meilen zu Fuß von Prinzbach nach Freiburg in Breisgau, und von dort über die höchsten Berge des Schwarzwaldes zurück nach Hause, kam aber krank an, und starb.

Zu Laddercort in der Grafschaft Kumberland in England lebt gegenwärtig eine Frau, mit Namen Johanna Forester, die 148 Jahr alt ist; und ihre Tochter 103 Jahr. Im nemlichen Dorfe befinden sich noch neun andre Weibspersonen, wovon die jüngste 99 Jahr alt ist.

In den Ländern, die noch weiter als wir gegen Mitternacht liegen, giebt es viel alte Leute. Vor 5 Jahren lebte zu Midhurst, einem Dorf in der Grafschaft Sussex in England, das doch nur 140 Häuser oder Hütten hat, 78 Menschen, deren jeder über 70 Jahr alt war. Zwei und dreißig von ihnen waren alle mehr als 80, und 5 zwischen 90 und 100 Jahr alt. Unter allen diesen waren nicht 4 Menschen, die nicht bis dahin noch ihre gewöhnlichen Arbeiten verrichtet hätten.

Brüderliche Liebe unter Juden.

Einer von ihnen hatte Weib und Kinder, wurde im letzten Türkenkriege in Gallizien nebst mehreren Juden zur Fehlwerke ausgebunden, kam nach Ungarn, und trug dort ungesehr seinen Bruder an, der schon mehr

als

als 10 Jahre bey einem reichen Juden in Diensten stand. Sie waren beide über die unvermuthete Zusammenkunft sehr froh. Neuerst schmerzlich empfand es aber der ledige, als er hörte, daß sein Bruder Weib und Kind verlassen und mit zu Feld ziehen müste. Ohne von seinem guten Willen viel zu sprechen, gieng er zum Offizier, der das Kommando hatte, und bat, ob es nicht möglich wäre, seinen verheiratheten Bruder zu entlassen, und ihn statt dessen zum Kriegsdienste anzunehmen. Der Bursch war jung und gesund, der Offizier willigte ein, und entließ den andern, der entzückt über die Goshuth seines Bruders nach Gallien zurückkehrte. — Ob wohl alle Christen, ungeacht ihrer vortrefflichen Sittenlehre, und des vollkommenen Musters des Stifters ihrer Religion, auch so brüderliche Liebe beweisen?

Der blinde Bettler.

Ein glänzendes Fuhrwerk hielt vor der Thüre des Grafen von N.** welcher der würdige Minister eines großen Fürsten war. Ein junger Priester der Gerechtigkeit, schön, lächelnd, hörlich frischt, steigt heraus, hüpf't mit leichtem Fuße die Treppe hinauf und stürzt sich mitten unter einen Zirkel von Damen in den Besuchsaal. Sie stehen auf und rufen in einem empfindsamen Tone: Ach es ist unser lieber Neuborn, die Seele unsrer Gesellschaft! Wo kommen sie her? Vermuthlich von der Regierung? Sie haben recht, meine schönen Damen! Themis hat mir die Augenblicke geraubt, die ich der Freundschaft wihren wollte. Die liebe Göttin ist von Natur sehr ernsthaft, und ich muß gestehen, daß sie mich heute bis zum Sterben erzürnt hat. — Gab es keinen Unterhalts-Prozeß? — Keinen. Doch ja. Man rezipirte die Klagschrift eines 70-jährigen Gretses, dem sein Sohn ein kleines Erbe von 200 Thalern abstreiten will. — Vermuthlich ist dieser Sohn in schlechten Umständen? — Im Gegentheil, er ist ein Erd-ros; aber ein undankbarer hartherziger Unhold. Eh nun, giebt es dieser Leute so viel in der Welt! — Schrecklich, entsetzlich! — Wenn sie ihn gesehen hätten, diesen ehrlichen Vater, er würde ihnen Thränen ausgepreßt

haben. Er hat sich für seinen Sohn arm gemacht, und dies ist nun sein Dank! — Ich liebe ihre Wärme Neuborn, sagte der Minister. Es freut mich, daß Ihnen das Schicksal des Alten zu Herzen geht. — Lassen Sie uns von dieser unlustigen Materie abbrechen, und eine Parthie Wribi machen, unterbrach ihm die schöne Präsidentin, wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. — Neben die Erscheinung ihres jungen Gesellschafters entzückt, setzten sich nun alle an den Spieltisch. Neuborn thror't mitten unter ihnen, ganze Wagen Goldes stürzen aus seiner Vorße, und das Spiel hub an. Kaum war es im Gange, solich eine rauhe, mischende Stimme im Hause hören. Man horcht. Es ist ein Blinder, der das Lied des treuen Blondel herkollert, und in der Strophe die Ritornelle anhängt: Gebt einem armen Blinden ein Altmosen um Gotteswillen. Sein Gesang war so bewegt, so sonderbar, daß die lauschenden Damen ihre Verwunderung nicht verborgen konnten. Ach hören sie doch, Herr Graf. Es ist zum Erstaunen, es ist ganz originell. Der Mann muß auch eine ganz eigene Physionomie haben. Lassen Sie ihn doch heraufrufen, er muß uns sein Lied wiederholen, es wird zum Tollachen seyn. Aus Gefülligkeit für das Frauenzimmer befahl der Graf einem seiner Bedienten den Blinden heraufzuholen. Der gute Alte erschien, und da er nicht sah, so konnte ihn nichts verlenden oder irre machen. Er trat mit einem durch den Apoll verwünschten Fiedelbogen seine Romanze und begleitete den Gesang mit so seltsamen Frazen, daß die Damen ein lautes Gelächter auffschlugen. Als er fertig war, näherte sich ihm der Graf und fragte ihn in einem freundschaftlichen Tone. Guter Mann, seyd ihr schon lange blind. — Noch nicht lange, mein lieber gnädiger Herr, ich war ehedem reich, ich war glücklich. — Was hattet ihr für einen Stand? — Den edelsten, und nützlichsten, ich war ein Adersmann. — Was hat euch denn so herunter gebracht? — Ein Sohn, ein treuloser Sohn, den ich liebte, und der nun seinen alten Vater verachtet, nachdem er ihn an den Bettelstab gebracht hat. — Das Ungeheuer! Hat er Vermögen? — Ich habe das meinig,

meinige an Ihn gewandt; die Erziehung, die ich ihm gab, hat ihm ein einträgliches Amt, mächtige Söhne, ja sogar den Adel erworben. -- Und er verachtet euch! -- Dieses ist ihm nicht genug. Müde mich zu sehn, müde sich zu schämen, nicht etwa seines Verbrechens, sondern meines Elendes, das doch sein Werk ist, hat er mich vor drey Jahren einsperren lassen; dreyzig Monate schmachtete ich in einem Hospital, wo ich das Gesicht verlor. Ach Gott, wenn ich daran denke. Kummer, Elend, Krankheit, alles nagte an meinem Leben; das Grab war meine letzte, einzige Hoffnung, doch auch diese Ruhestädte verschloss sich unter meinen Füßen; ich erhöhlte mich wieder, und musste bald darauf das Armenhaus verlassen, weil ich nicht mehr arbeiten konnte, und mein kümmerliches Kostgeld unrichtig bezahlt wurde. Ich ward ein Bettler, allein ich gehe nur des Nachts meinem Brode nach, aus Furcht des Tags erkannt und von meinem grausamen Sohn zum andernmal eingesperrt zu werden. -- Diese Worte, die der Alte kaum aussprechen konnte, drangen allen Damen ans Herz, und ihr zierlicher Spielgeselle, der weit blässer und gerührter aussah als die übrigen, schien mit einem tödlichen Verdrüse zu kämpfen. Der Graf, der seine Betäubung wahrnahm, sagte ihm ganz bestürzt: Wie? es wird Ihnen übel, mein lieber Neuborn? -- Neuborn? rief der Blinde. Ja er ist. -- Wer? -- Mein Sohn, dieses ist sein eigiger Name. -- Ha Vater! rief endlich Neuborn voll Verzweiflung, wie kanntet ihr. -- Er redete nicht aus, und eilte wütend aus dem Saale, wo er jedermann im tiefsten Erstaunen zurückließ. -- Der arme Blinde zerfloss in Thränen, und konnte mit genauer Noth die gebrochenen Worte stammeln: Ach, gnädiger Herr, ich bin verloren. Mein mein guter Alter, erwiederte der gerührte Graf. Ihr seyd nicht verloren. Ich nehme euch unter meinen Schutz. Das Ungehuer! Er sprach soeben von Undank! -- Ueber diese Reden bemerkte der Graf auf dem Spieltische Neuborns Geldbörse, die er hatte liegen lassen. Er nahm sie, es waren 20 Dukaten darinn. Er legte noch 15 hinzu, die Neuborn eben gewonnen hatte, und indem er das Gold dem Blinder zusetzte, sagte er:

Hier unglücklicher Mann, hier ist etwas auf Abschlag der Wohlthat die Euer unwürdiger Sohn von Euch empfangen hat. Nehmt diese Börse, und dankt der Borsehung, die Euch in mein Haus führte. Euer Lied hat Euch wohl nie so viel eingetragen als heute. Der Blinde musste im gräflichen Ballaste schlafen. Den folgenden Tag erzählte der Minister diese Gegebenheit dem Fürsten. Dieser nahm sich des unglücklichen Vaters an, und bald musste der grausame Neuborn, seines Amtes beraubt und überall verspottet, seine Schande in einer entfernten Provinz vorbergen. Allein die Gewissensbisse folgten ihm nach, sie nagten ihm am Herz und verkürzten sein Leben, das er mit dem schändlichsten aller Laster, den Un dank, bestückt hat.

Lotchen.

Was machst du, schmückes Dirnchen hier
Mit diesem holden Kinde? --
Es ist der Freyin kleiner Sohn,
Bey der ich mich vier Jahre schon
Als junge Magd befind'.

Als junge Magd? Du scheinst mir nicht
Für diesen Stand geböhren? --
Der liebe Gott weiß, ob ich's war,
Hätt' ich in meinem neunten Jahr
Die Eltern nicht verloren.

Wer war dein Vater? Kind du hast
Mein ganzes Herz gerühret
Ein Hauptmann, Herr, in einer Schlacht
Ward er vom Türken bey der Nacht
Verwundet weggeführt.

Und deine Mutter, musste die
Vielleicht als Witwe darben? --
Ach Herr! Sie theilte sein Geschick,
Und ließ, bey Muhmen mich zurück
Die nachher beyde starben.

Und hast du diese ganze Zeit
Von ihnen nichts vernommen? --
Kein Wörtchen. Ach sie sind nicht mehr
Sonst wären sie mit unserm Heer
Ins Land zurück gekommen.
Hör auf zu weinen, Kind, ich will
Sie beyde dir ersetzen!
Willst du mein Kammermädchen seyn,
So bin ich trautes Liebchen, dein,
Mit meinen reichen Schätzen?

Bez.

Behaltet euer falsches Gold,
 Es kann mich nicht berücken.
 Weit besser arm, und ehrlich seyn,
 Als mit Brokard und Edelstein
 Des Lasters Brandmahl schmücken.
 Komm, theuer Tochter, an mein Herz,
 Das dich zu lang vermisst! —
 Ihr täuscht mich, ich erkenne nicht
 An Euch des Vaters Angsicht,
 Das ich so oft gelüftet.
 Dein Vater, ach den deckt ein Grab. —
 Im männlichen Gewande
 Umarmet deine Mutter dich,
 In dieser Tracht entzog sie sich
 Den Fesseln und der Schande.
 O Mutter nun erwacht mein Herz,
 Hört ihr, wie laut es redet? —
 Mein Potchen ich versuchte dich,
 Erlagst du, so hätte mich
 Dein erster Kuss getötet.

Die gute Abfertigung.

Ein Baumeister hatte es eink über sich genommen, eine steinerne Brücke von einem Bogen über einen Fluss aufzuführen. Da er aber weiche und harte Steine unter einander zum Gewölbe brauchte, so fiel die Brücke ein, so wie das Gerüst weggenommen wurde, und mußte von einem andern von neuem gebauet werden. Eben dieser Baumeister stritte sich eine Zeit darnach mit einem Gelehrten über den Tempel zu Jerusalem; der erstere behauptete mit Eifer, er seye gar nicht mit Geschmack bearbeitet und keine Baukunst dabey beobachtet worden. Der Gelehrte, der jenen verunglückten Brückebau wußte, antwortete kurz. Herr Baumeister, er hets' emel gha! (er war doch dauerhaft) und damit hatte der Streit ein Ende! —

Geschichte einer Geistererscheinung, zur Warnung für Leichtgläubige.

Die verstorbene Louise Ulrike, Königin von Schweden, trug eiumal dem bekannten Schwedenborg auf, ihren Bruder, den Prinzen von Preußen, der damals schon tod war, zu fragen, warum er ihr auf einen gewissen Brief nicht geantwortet habe. Schwedenborg hinterbrachte hierauf nach einer Zeit von 24 Stun-

den in einer geheimen Audienz der Königin die Antwort des Prinzen, so, daß die Königin, die völlig überzeugt war, niemand kenne den Inhalt jenes Briefes, als sie und ihr versterbener Bruder, in die größte Bestürzung geriet, und des großen Mannes Wunderkraft erkannte. Der Verfasser des gegenwärtigen Briefes hörte die Erzählung aus dem Munde der Königin, und diese würlich aufgeklärte Fürstin sah mit dem Gefühle ihres Geistes noch hinau; ich las mich nicht so leicht hintergehen. Den Tag darauf besuchte er den alten wärdigen Ritter Beilson, ehemaligen Voilesen der Königin, und traf den schwedischen Grafen S** bey ihm an. Er erzählte seine Unterredung mit der Königin; und beide lächelten, als wenn sie die geheimen Triebfedern der Geschichte wußten. Der Ritter Beilson gab den Verfasser des gegenwärtigen Briefes folgende Aufklärung von der im Jahr 1756. vorgefallenen Revolution in Schweden, die dem Grafen Brahe und dem Hofmarschall Horn das Leben kostete, ward die Königin Louise Ulrike als eine der Hauptbeder angesehen; und es fehlte nicht viel, daß die damals triumphierende Hütte ihr das vergossene Blut angerechnet hätte. In dieser so bedenklichen Lage schrieb sie ihrem Bruder, dem Prinzen von Preußen, um sich Rath und Hülfe bey ihm zu erbitten: Die Königin erhielt keine Antwort, und da der Prinz bald hernach starb, so erfuhr sie nie, warum er nicht geantwortet hatte; sie trug deshalb dem Geisterscher Schwedenborg auf, ihn darnach zu fragen. Eben als sie ihm diesen Auftrag ertheilte, waren die Reichsräthe, Grafen T** und H** zugegen. Diese beyde, welche den Brief unterschlagen hatten, wußten wohl, warum keine Antwort erfolgt war, und beyde beschlossen, diesen sonderbaren Umstand zu benutzen, um der Königin ihre Meinung über manches zu sagen, was sie ihr fühlbar zu machen hofften. Sie giengen also des Nachts zum Geisterscher, und legten ihm die Worte in den Mund, die er sagen mußte. Schwedenborg, froh in Ermanglung über natürlicher Einsölung, diese zu erhalten, eilte des andern Tages zur Königin; und doch in der Stille ihres Kabinets, sagte er ihre her Geist des Prinzen sei ihm erschienen, und habe

habe ihm aufgetragen, ihm zu sagen: Er hätte deshalb nicht geantwortet, weil er das Be-
tragen seiner Schwester zusehr missbilligt hatte,
da sie vor Gott Schuld an dem ihres Ehe-
geckes wegen vergossenen Blute wäre, und
dafür büßen müsse. Er bitte sie daher, sich
nie wieder in Staatshandel zu mischen, die
Regierung sich nicht anzumachen, und keine
Kurzzen anzufisten, wovon sie über kurz oder
lang das Opfer seyn würde. Die Königin,
äusserst verwundert über diese Erklärung,
und in der festen Überzeugung, niemand als
ihre verstorbenen Bruder könnte geheime Um-
stände und Briefe wissen, die sie nur ihm
entdeckt hätte, glaubte seit diesem Augenblick
an Schwedenborg, und ward seine eifige
Vertheidigerin, ohne sich jedoch auf den In-
halt seines Berichts einzulassen. Man kann
leicht denken, daß die beiden Herren, die der
Königin diese moralisch, politische Arzney ver-
sprochen hatten, sich wohl häteten, davon
zu sprechen; weil sie auch selbst nach der
gleichen Revolution von 1772. sicher seyn
konnten, durch deren Entdeckung es auf im-
mer mit ihr zu verderben. Nur sehr wenige
in Schweden wußten, so lange die Königin
lebte, diese Anecdote. Der alte Ritter Beilon,
der von ungeschehe Morgens um 3 Uhr durch
den Südermalm ging, wo Schwedenborg
wohnte, sah die beiden Staatsmänner aus
dessen Hause schleichen; und da er auch zugegen
war, wie die Königin ihm den Auftrag ge-
geben hatte, so erzähle er bald den ganzen
Plan, den er nicht verrath, will er der Kd.
nicht gern einige Ermahnungen gönne. So
wie es hieß auf eine Verabredung statt der
vernehrten Geisslerscheinung heraus kam,
so geschah es oftmals; und so sollte man es
sich überhaupt zur Regel machen bei allen Er-
scheinungen, Abhndungen, Wahrsagungen, und
vergleichen zuerst nach der natürlichen Ursach
zu forschen, und nicht eher zu glauben, daß
etwas über die Natur gegangen, bis es aus
genugsamn Gründen erwiesen ist, daß es
nicht auf eine blos natürliche Weise habe
zu folgen können.

Sonderbare, aber ganz natürliche
Geschichte.
Nahe bey London war eines Pächters Toch-

ter schon lange kranklich, obre daß man die
Ursache finden konnte. Nachher fieng sie an
sich zu erbrechen, und zwar lauter Steck- und
Mähnadeln, Stückchen Eisen, und Leinwand.
Man beobachtete sie seitdem sehr genau, und
sah mit dem größten Erstaunen, daß das
Mädchen eine unbegreifliche Begierde habe,
wiedernatürliche Dinge zu essen. So ver-
schluckte sie unter anderm das Madelküschen
samt dem Ketchen von Drath, womit es an
ihrer Seite hing. Sie bißte diese seltsame
Lust nie, als wenn sie sich ganz allein und
unbemerkt glaubte, wodurch das Mädchen so
lange dunkel blieb. -- Eben so giebt's auch,
in unserm Land, wenn ähnliche sonderbare
Dinge, einer Person aus dem Munde her-
vorkommen; sind es aber Messer oder so
große Sachen, die den Schlund hinab nicht
hätten passiren können, so waren diese ent-
weder nur im Munde versteckt oder sonst auf
eine listige Weise zum Vorschein gebracht
worden. -- Es ist also vernünftig alle solche
Zufälle einzig einer Krankheit und daher ent-
stehenden sonderbaren Begierden und Wir-
kungen zuzuschreiben, nicht aber zu denken
oder gar zu behaupten, als wenn eine solche
Person verhexet wäre, und durch Zaubererey je-
mand das in ihren Magen bringen könnte.
Wer ist in Stand durch einen einzigen Grund
oder ein sicheres Exempel zu beweisen daß
das möglich seye? --

Schreckbilder, welche Unwissenheit und Furcht hervorbringen.

Vor einigen Jahren gab Herr Enslin, ein
Württemberger, dem Wiener Publikum das
Schauspiel eines aerostatischen Versuchs, der
den besten Erfolg hatte, und mit einer großen
Anzahl Zuschauer geehrt ward. Er ließ ein
Luftmaschine, die den auf dem Pegasus stzen-
den Perseus verstellte, steigen. Der Reiter
erheb sich zu einer so erstaunlichen Höhe, daß
einige Landleute glaubten, sie sähen einen
Adler in der Luft schweben, der ein vierfüßt-
ges Thier mit den Klauen hielte. Endlich
kam ein Mann dazu, der von ohngefähr ge-
hobt hatte, daß in Wien ein Frei-der eine
Lustreise zu Pferde vornehmen wollte. Die
Neugierigen, die der Maschine längst der Do-

nau

nau herunter bis auf den Abend nachfolgten, mussten sich endlich bey einbrechender Nacht zurückgegeben. Den andern Morgen traf ein Bauer den Lustreiter auf einer Wiese an, rief einen Kammeraden herbei, und sagte: Ich glaube, Gott sey bey uns, ich habe einen Türkens gesehen. Oder vielleicht ist es nicht einmal ein Mensch. Sieh! wie das Pferd mit den vordern Füßen arbeitet. Nachdem diese beyde das Ungeheuer eine Zeitlang stillschweigend angestaut hatten, winkten sie noch mehrern Kammeraden zu ihnen zu kommen. Nun stellten sich alle in Schlachtrördnung und rückten dem Feinde beherzt mit weggewandten Gesichtern entgegen. Doch einer von ihnen fasste Mut, trat voran, und schrie dem Reiter zu: Wenn du der persönliche Teufel bist, warum verbirgst du dich? In diesem Augenblicke gab die Lust der Machine einige Bewegung, welches unsre Helden bennahen zu Boden schlug, jedoch ermanten sie sich wieder, und sie wurden gewiss, um ihre Scham zu verbergen, dem nun auf die Erde kommenden Abentheuer mit Messern den Garanz gemacht haben, wenn nicht der Brief, den er in der Hand hatte, und worin ein jeder der ihn antreffen würde, durch eine ansehnliche Belohnung aufgefordert ward, ihm den Weg nach dem Bürgerhospital zu zeigen, die Gesellschaft bewogen hätte, alle Feindseligkeiten einzustellen, und das Wunderding dem Herrn Englin unversehrt zu überbringen.

Sonderbare Schicksale.

Ein Engländer, in einem nördlichen Seehaven dieses Königreichs gebürtig, gleng in seinem zehnten Jahre auf einem Kohlenschiff von Hause, wohin er nie mehr zurückkehrte. In seinem 20 Jahr ward er Meister von einem kleinen Schiff, gerieth aber in französische Gefangenschaft, und ward nach einem Verhaft von einzigen Monaten gezwungen, auf einem Kriegsschiffe Dienste zu nehmen. Er wird von den Engländern wieder gefangen, und macht nun die bekannte Reise mit dem Admiral Anson um Südamerika herum in die Südsee. Nach seiner Rückkehr fängt er eine Wirthschaft an; sein Weib plündert ihn, und lauft mit einem gemeinen Bettler

davon. Er zieht sein Haus auf, geht nach Irland, und von da als Knecht nach Amerika, wo er an einen Pflanzer in den Land einwärts gelegenen Kolonien von Virginien verkauft wird. Hier entwickeilt er, und geht zu Fuß nach Charlestown. Nachdem er manche Flüsse durchwadet hatte, arbeitete er auf einem Schiffe für seine Fahrt nach Newyork und von da nach England. Er nimmt Dienste bey der Ostindischen Compagnie, und bleibt da 10 Jahre. Als er eines Tags dem Koch eines Generals zur Hand stieg, und einen Vogel an der Flamme von alten Briefen sengen sollte, fand er in einem dieser Briefe, daß ein Oheim von ihm in England gestorben, und ihm ein Haus nebst 1000 Pfund Sterling vermacht hätte. Er kommt nach England, verthut sein Vermächtnis, und trifft nach der Hand sein Weib in einem Wirthshause wieder an. Zuletzt war er Pferdelehrer an dem Strand bey Barbikom, und da er in einem Gasthause einem Herren die Stiefel ausziehen half, hörte er von ungefähr von einem neuen Vermächtnisse, welches ihm ein neuer Verwandter bestimmt hatte, und nun in seinem 65ten Jahr besitzt er ein sährliches, Einkommen von 40 Dublonen.

Wer ist dein Nachster?

Bey dem Feldzuge der Preußen in Holland, während den Unruhen dieses Freystaats, besandt sich der damals in Holländischen Diensten stehende Regimentsfeldscherer Schulde unweit Amstelker, zur Zeit als dieser Posten von denken Preußen angegriffen ward, die, wie bekannt, einen Verlust bey diesem Angriff erlitten. Herr Schulde entdeckte unter den Verwundeten einen preußischen Husaren Namens Heimann, dem eine Kanonenkugel einen Arm weggenommen hatte. Er ließ diesen Menschen nach seinem Hause in Gouda bringen, heilte ihn nicht allein, sondern versorgte ihn auch mit allem, was er nöthig hatte, bis zur völligen Genesung. Hierauf führte er ihn nach dem Haag, damit er in sein Vaterland zurückkehren könnte. Dieser seltene Zug von Menschenliebe von Seiten eines Feindes ward dem König von Preußen hinterbracht, der seinen außerordentlichen Ge- sandten

standten im Haag, dem Grafen von Altenz
leben, den Auftrag gab, Herrn Schudde
zu versichern, wie sehr er mit dem löslichen
Beitragen zufrieden sey, und daß S. Majestät
sich ein Vergnügen daraus mache, ihm
darüber Dero Erkenntlichkeit zu zeigen. Dieses
ehrenvolle Kompliment war mit einer sehr
schönen goldenen Medaille und der Versicherung
begleitet, daß der Husar eine anständige
Versorgung zu erwarten hätte. „Wenn
wir den armen Bruder nie vergedens Ha
hülf und Rettung ängstlich lassen schrem;
Ihm helfen, retten, und die Bahn des Lebens
Ihm oft mit Rosenblumen überstreuen. Ja
wenn wir selbst den Mann großmuthig lieben:
Der menschenfeindlich uns zu schaden such: :
Den gerne segnen an dem gutes üben: Der
statt des Dankes uns wie Teufel flucht;
Denn mag rings um uns her die Erde bre
chen: Es falle das Gebäude dieser Welt!
Wir könnten denn v. ll guten Muthes sprechen:
Wohl uns! wohl uns, daß Gottes Hand
uns hält!“

Geisterverbannung.

Ein Bauer im Amte Huntensburg, des Hoch
fürst Osnabrück, bemerkte seit einiger Zeit
einen Geist in seinem Hause, der ihn nebst
den seitigen nicht wenig beunruhigte. Des
Spucks müde gieng der Bauer zu einem,
ebenfalls in Huntensburg wohnenden Teufels
bannen M***, welchen er ersauste, den Geist
aus seinem Hause zu verbannen, wofür er
ihn reichlich belohnen wolle. M*** nahm es
in Ueberlegung, äußerte aber nachher, daß
es seiner Beschreibung nach einer der hart
räckigsten Geister seyn müsse, den er zu ver
treiben sich nicht allein unterstünde: aber er
kenne noch einen Teufelsbannen im Preu
schen, mit dem er darüber sprechen und ihn
bereden wolle, dieses außerst schwere Ge
schäft mit zu übernehmen. Dies geschah,
und der preußische Teufelsbannen G**. war
dazu willig. Nun wurde eine Nacht zu dem
so wichtigen Werke anberaumt, nachdem sie
vorher den Akcord mit dem Bauer gemacht
hatten, daß er nach beendigtem Geschäfte
100 Reichsthaler baar, und wenn der Geist
sich binnen Jahr und Tag nicht wieder ein
H

stellte, dann noch 100 auszahlen sollte. An
dem bestimmten Abende vor der grauenvollen
Nacht sandten sich beyde Schwarzkünstler ein,
um die nöthigen Anstalten zu treffen, wozu
die Frau des Hauses ein großes weisses Lein
tuch hergeben müste, und ein Kessel mit
Wasser wurde über Feuer gehängt. Als
die schwarze Stunde herannahm, mußten alle
außer den Beschwörern aus dem Hause
heraus, und sich in das nahe dabein liehende
begeben. Mitte Weile gieng die Beschwörung
wieder alle Erwartung gut von statten.
Der Geist wurde so lange stark gereizt,
bis er endlich so viele Einwendungen er auch
machte, von danken wisch. Nach einer kleinen
Arbeit, die sie nun noch mit dem Kessel und
dem Feuer vornahmen, wurden die ins Haus
gehörigen Leute wieder gerufen. Diese sa
hen die beyen Beschwörer in der ängstlich
sten Bewegung mit Tüchern in den Händen,
womit sie sich den häufig herablassenden Ar
genschweiß abwischen. Sie versicherten hoch und
thuer, daß, wenn sie alle die gresen Schwie
rigkeiten verausgesehen hätten, sie dieses Werk
nicht für 100 Reichsthaler würden unter
nommen haben. Lebengefahr wäre damit
verknüpft gewesen, wenn sie nicht eine außer
ordentliche Standhaftigkeit bewiesen hätten.
Zum Beweis, daß der Geist ganz weggewichen,
sag der abscheuliche Gestank, den er hinter
sich gelassen habe. Richt ihr nicht? Puh!
wie kunkt! macht doch alle Thüren und Fen
ster auf. Da sich nun die Verbannung trotz
aller Gefahr so glücklich geendiget hatte, so
war auch der Bauer, vermöge des Trakts,
göndthiget, die 100 Rthlr auszuzahlen, wozu
er sich bereitwillig finden ließ, sein Geld her
bezahlte, und den Anfang mit zählen mach
te; als auf eirmaal der Knecht, an den man
den ganzen Abend nicht gedacht hatte, mit
den Werten in die Stube trai: Was wollt
ihr thun? Wollt ihr diesen Epizibuben noch
Geld geben? Ich will euch erzählen, wie es
die Schelmen gemacht haben. Ich halte mich
diesen Abend etwas frühe auf die Bühne
schlafen gelegt, wurde aber vor kurzem durch
einen ungödlichen Lurm aufgeweckt. Nun
sah ich zu, was es war, und da ließ der eine,
in ein weisses Tuch vermummt, im Hause
herum, und dieser da peitschte ihn. Herrsch
nahmen

nahmen sie den Kessel vom Feuer, machten dieses etwas von einander, und einer verrichtete, seine Nothdurft hinein, welches den Geist verursachte, den der Geist hinter sich gelassen haben soll. Während dieser Erzählung fand es der preußische Teufelsbäumer am ratsamsten, sich aus dem Stanbe zu machen, so große Standhaftigkeit er auch bey der Verbannung selbst bewiesen hatte. Den osnabrückischen hielten sie fest, und lieferen ihn ins Amt, wo er gefangen gesetzt wurde.

Der Helden.

Euch, Mütter! die ihr etwa hört;
Was Junker Marbat that,
Euch, Mütter! bitt ich wohlgemelat
Folgt meinem guten Rath!

Rühmt euerm Söhnchen nicht zu viel
Von Ruhm und Heldenmuth,
Sonst dürsten sie von Jugend auf,
Wie, er, nach Menschenblut.

Als Marbat seinen Gaul bestieg,
Fert in den Türkentrug
Zu ziehn, da wünscht ihm die Mama
Mit Küßen Glück und Sieg.

Mit Thränen sprach sie: trifft du nun
Den Erbfeind an, mein Sohn,
So handle, wie es Christen ziemt,
Und gieb du nie Pardon!

Bring uns die Siegeszeichen mit,
Die deine Hand er sieht,
Damit die ganze Nachbarschaft
Von deinen Thaten spricht.

Wie Unglück Helden gern versolgt,
So kam auch unser Mann
Zum Unglück erst zu seinem Hrter,
Als schon die Schlacht begann.

Doch fäst er Heldenmuthig sich,
Blieb halter wohlbedacht,
Und brausend wie sein schnaubend Ross
Sah er die ferne Schlacht.

Des Tages drauf heym Morgenrot
Ritt er aufs Leichenfeld.
Da lag ein Spahl hingestreckt,
Und Born ergrif den Helden.

Der Helden sein Schwert! entsetzlich war's
Zu sehn, wie weit er's trieb;
Dann wist, daß er ihn jämmerlich
In hundert Stücke hieb:

Als so geliebt sein Mütlein war,
Zog er den Spahl aus,
Und nahm den Panzer und den Neck
Bedächtig mit nach Haus.

Die Mutter freute sich, noch mehr,
Sprach sie, würd ich mich freuen,
War's nur sein Kopf, dann könnt' er doch
Nicht wieder schädlich seyn.

O fürchtet nichts, versetzt der Sohn,
Bey meiner höchsten Chr!
Denn wist, als ich ihn traf, da hat
Er schon den Kopf nicht mehr.

Die seltene Liebe, und die noch seltenerne Strafe.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Gott hab ihn selig, den wizigen Schneicher, den Herzog von Este. Durch seine ärgerlichen Mährchen, die er der Welt von unreuen Werbern und verführten Schönen aufgetischt, verdient er gewiß diese Seligkeit nicht. Und ich? konnte bis dahin in seine verhafte Fußstapfen treten, ich konnte die Engelchen zuweilen lächerlich machen; Verzeiht mir es, schone Geschöpfe des Himmels, und ihr Leidenswürdigen der Erde.

Mein einziger Trost ist, daß ich nichts mehr erzähle, als was mein Chronischreiber mir vorerzählt, und daß ich keine Zeile von meinem Eigenen hinzugesetzt habe, so wenig als meine Vorgänger; denn dieses heisse ja lügen, und wer darf liegen! Und sehens mir nicht meine Leser an, wie eifrig ich darnach sticke, seine der Ehre des weiblichen Geschlechts anstellige Erzählungen blos zum Spiegel der lasterhaften Welt einzurichten, und nur diese anzutreifen.

Jetzt will ich meinen Geliebten Lesern, zu Beschämung obiger Chronischreiber, eine Geschichte vorstellen, welche mich gewiß mit dem schönen Geschlechte aussöhnen soll; damit solche aber glaubenswürdiger vorkomme, so habe ich diese mit Fleiß aus dem Ehrwürdigen Alterthum entlehnt, damit wann je in den heutigen Tagen etwas ähnliches vorgefallen wäre, oder vorfallen sollte, man mir nicht Vorwürfe machen könnte.

Zur Zeit, als unser deutsches Vaterland grosse Scharen seiner edlen Krieger gegen die

Sa



A. der Ritter, B. die Gräfin, C. die Magd.

52

Sarazenen sandte, (so lautet Wort für Wort die Geschichte) vermählte sich ein edler Graf in Schwaben, Hans von Freyburg genaunt, mit Adelaide von Breisach.

Einige Monathe nach der Hochzeit, als er bei seiner theuren Gemahlin auf dem Ruhbette saß, sagte er zu selbiger: Eins meine Liebe! kommt mir jetzt in Sinn. In dem Kriege, welcher Karl der Große mit den Langobarden führt, habe ich dem Feind mit eigner Hand zwey Fahnen entrissen, und da dieser Krieg noch nicht zum Ende ist, so will ich mein Ross satteln lassen, und mit meinen Kriegsleuten zum Kriegsheere eilen, um Vorbeeren zu sammeln, und dann dir solche zu deinen Füssen zu legen.

Nach kurzer Zeit war alles zur Abreise fertig, und als er seiner Gemahlin den letzten Kuß aufgedrückt hatte, eilte er davon: Dreymal rief ihm die eifersüchtige Furcht zu dieser seiner verlassenen Gemahlin zurück, doch endlich behauptete der Ehrgeiz die Oberhand, und er eilte zum Heer.

Damals standen die Zauberer in ihrem größten Ansehen. Er hörte, daß ein solcher sich auf dem nahe gelegenen Berge befnde, welchem Engel und Teufel zu Gebote stühnden.

Um sich von einem Uebel zu verwahren, welches er als ein wahrer Ritter mehr als den Tod fürchtet, begab sich der Graf zu dem Zauberer, der vor seiner Höhle saß, bot solchem Geld an, verlangte aber, daß er ihm über die Treue seines zurückgelassenen Weibes Auskunft gebe. Mit einer furchterlichen Stimme, welche die Berge zittern machte, antwortete ihm der Zauberer: Was du, armer Sterblicher, durch meine Kunst, zu wissen verlangst, das hängt vom Glück und Zufall ab. Bist du unter einem unseligen Einfluß des Geürrnes gehohren, so wirst du deinem Schicksal nicht entrinnen. Hier hast du aber ein kleines Wachsbild. Ist deine Frau dir treu, so bleibt das Wachs schön und weiß; wird sie in Versuchung geführt, so wird solches gelblich; wird aber ihre Ehre besetzt, so wird es schwarz. Mit diesem Geschenke eilte er in das Lager Karl des Grossen. Hier that er sich vor den Augen dieses Kürsten hervor, so daß er ihne mit Ehr und Gold überhäusste. Ungeacht, daß der Graf bald Tag und Nacht zu Pferde saß, sahe er doch

leden Morgen auf sein Wachsbild, welches immer seine schöne Weisse behielt.

Eines Morgens, als er sich auf Befehl zu dem Kaiser begab, begegnete ihm ein janger Ritter auf einem stolzen Pferde. Dieser redete ihne mit einem selbstgesälligen Hobnächen an: Herr Graf, die Leute sagen, daß ihr das schönste junge Weib besetzt, warum habt ihr solches verlassen? Ich habe grosse Güter, die sollen euren Kindern und Kindeskindern überlassen seyn, wann ich nicht über euer so tugendhaftes junges Weib den Sieg davon trage. Aber dieses mache ich zur Bedingung, daß ihr weder durch Boten noch Briefe eure Gemahlin wahrnet. Der Graf, der sich auf die Tugend seiner Ehefrau verlassen konnte, antwortete ihm: Wehlan, es sey!

Anshelma, so wollen wir den schönen jungen Ritter nennen, der glaubte: Daß ihm keine Weibsperson widerstehen könne, begab sich des gleichen Tags, in seinem schönsten Schmuck, mit Edelgestein Gold und Geld verschen, von vielen Bedienten begleitet, nach des Grafen Heymat, um sein schändliches Vornehmen auszuführen. Es traf nach einiger Zeit, da diese Dame in dem Garten ihres Schlosses lustwanderte, von welchem sie auf die grosse Straße herabsehen konnte, erblickte solche einen stattlichen Ritter mit einem grossen Gefolge, freute sich, und hoffte, daß es ihr Gemahl seyn werde.

Adelaide betrog sich diesmal, dann es war nicht ihr geliebter Graf, sondern der Ritter Anshelma, welcher geradeß Wegs gegen die Burg zutritte. Er ließ sich alsbald anmelden, verlangte die liebenswürdige junge Gräfin zu sprechen, um ihre Nachrichten von ihrem Gemahl wundlich zu geben. Er ward vorgelassen. Bey seinem Eintritt in den Saal sagte er zu diesem holden Geschöpfe: Euer Gemahle, edle Frau, befindet sich gesund; er ist vom Kaiser geehrt; von allen Rittern beneidet; und sein Name ist ein Schrecke der Feinde; aber er ist unglücklich, weil er von seinem geliebten Weibe entfernt ist; dies ist kein Wunder, dann ihr, Frau Gräfin, seyd wahrlich das vollkommenste Meisterstück des Himmels. Dieses Weib, klagt wie alle ihres Geschlechts! glaubte unter diesen Schmeicheleyen, seyz etwas anders verborgen, weil er von ihrem

Ge-

Gemahl kein Schreiben mitgebracht hatte. Auch stuhnde es nicht lange an, so war sie in ihrer Meynung bestärkt, weil sich dieser jüngste Mann des Sieges gewiß glaubte, und mit seinen Händen allerhand verdächtige Bewegungen machte. Hier wurden ihr die schändlichen Absichten des jungen Ritters vollkommen deutlich, und sie beschloß sich zu rächen. Sie spiesen mit einander, und nach diesem wiese sie dem Ritter durch einen Gang zu einer Thür, welche in sein Schlafgemach führten sollte. Kaum war er aber in demselben, so verschloß die Gräfin die Thür. Das entzückliche Dunkel, die starken eisernen Gitter vor den Fenstern, die Ketten und Schlösser, das Stroh zu einem Nachtlager, ließen ihn einschänen, daß er gefangen seye.

Mit anbrechendem Tage öffnet sich ein Fenster an einem Gebäude neben dem Thurm in welchem er gefangen sage, und im spöttischen Tone rufte eine Stimme: Wisset ihr, schöner Ritter, daß ihr hier ein Gefangener seyd. Euer Verbrechen gegen unsre Frau und ihren Gemahl, euren Freund, ist von Art, daß man euch den Händen der Gerechtigkeit überliefern könnte. Verdienet nicht der Ehrenräuber gleiche Strafe wie der Strassenräuber? Diese schreckliche Stimme schweigt, und eine Kunkel und Spinnrad werden zu seinen Füßen hinabgelassen; er erschrickt, hebt solche auf, ein beschriebenes Papier ist um den Flachs gebunden, auf welchen folgende Worte geschrieben stehen: Welcher Mann hier im Lande einer Dame unehrbarig begegnet, der muß spinnen lehren. Darum spinnet, Alter Anshelm, spinnet, wann man euch zu essen geben soll, und gieng mit hellem Lachen davon.

Der große Mann im Unglück, sagt der Weise, ist ein Schauspiel, würdig der Götter.

Von Schmach und Schande niedergebringt, und von Raseren durchdrungen, zwingt ihn doch Hunger und Durst zum Spinnen. Des Abends kam die spöttende Magd wieder, und rief in den Thurm herab: Nun, ich komme zu sehen, ob ihr heute euer Essen verdient habt. Der junge Mann, halb tod vor Scham, zeigte diesem weiblichen Gefangenwärter den Faden, welche solchen mit prüfendem Auge von oben herab anschaut. Ha,

junger Herr, der Faden ist bald so dick als ein Seil. Mein, so ein Faden ist nicht des Essens werth; doch, wollt ihr heute nicht fasten, so sagt, was euch bisher geführt hat. Warum habt ihr das Kriegsheer verlassen? Miser tausend Früchten und Verwünschungen mußte er endlich die schändliche Absicht seiner Reise gestehen. Hierauf wurde etwas Speise in einem Korb hinabgelassen, und er ermahnt keiner zu spinnen, welches er, nothgedrungen in 14 Tagen Zeit so gut erlernte, daß man heutiges Tages garwohl Fischer. Nehe daraus versetzen könnte. Adelaide, so sanft sie sonst vom Natur ware, fand sich so beleidigt, daß sie sich das Vergnügen nicht versagen konnte, den jungen Mann spinnen zu sehen. Fedesmals da er der Magd auf ihre wiederholte Fragen gleiche Antwort gabe, wurde die Frage und Antwort von einem Schreiber und Schulzen des Dorfs aufgezeichnet, und endlich dem Grafen, ihren Gemahl, zugesandt; dieser, der während der ganzen Zeit des Begeyns des Ritters Anshelms, fast beständig sein Wachsbild ansah, und keine Aenderung an demselben bemerkte, schwäzte sich der glücklichste Sterbliche.

Eines Tages als er dieses Bild mit äußerstem Vergnügen beobachtete, kam ein Bote von seinem Cheweib, und überreichte ihm einen Brief, welcher diesen ganzen Vorgang, samt dem Zeugniß des Schulzen enthielte; sogleich gieng er zum Kayser, wiese diese Schreiben ihm in Gegenwart des hohen Adels vor, welche aufsamt darinn genug zu lachen fanden. Hierauf bestätigte der Kayser die gemachte Wette, und ließ dem guten Grafen, der indes Angst und Gewissensbisse wegen allzeitig eingegangener Wette ausgestanden hatte, die gewonnenen Güter zuschern. Anshelm aber brabt sich in eine Eynöde, und ist seit dieser Zeit nie wieder gesehen worden.

Eine kluge mechanische Erfindung.

Die Bürgerschaft einer kleinen Stadt im fränkischen Kreise hatten im Steinbruch einen ungeheueren Mühlstein hauen lassen. Am Fuße des Bergs, darauf der Steinbruch lag, floss ein Wasser. Der Weg an das Wasser, auf welchem sie den Stein an Ort und Stelle bringen

bringen wollten, gieng aber sehr weit um, mithin hielten sie, nach ihrer löblichen Sitte, dafür, der kürzeste Weg sey der beste. Es ward also beschlossen, Zeit und Fuhrlohn zu ersparen, und den Mühlstein gerade den Berg hinab laufen zu lassen. Nun war die Frage, wie man ihm genau die Richtung geben könne, die er nöthig hatte, um in das unten stehende Schiff zu fallen, und nicht darneben? Das will ich euch sagen, sprach der Stadt-halter. Einer von uns muß den Stein leiten. Der Vorschlag leuchtete so fort ein, und löbliche Gemeine begab sich in corpore hinauf auf den Berg, und der Herr Stadtrichter, als der stärkste und wohlgemestete Mann, ward ausserohren den Stein hinab zu leiten. Aber, sprach ein Stadtvoermann; Gröter, wenn er Euch nun entwischt? Das soll er bleiben lassen, sagte der Stadtrichter. Ihr versteht auch gar nichts von der Mechanik und Schwerenlehre! Seht, da stecken wir eine Stange durchs Loch, und auf einer Seite fass ich die Stange an, auf der andern der Herr Bürgermeister, und damit wir recht gewiß geben, denn Vorsichtigkeit ist zu allen Dingen nützlich, so bindet uns lieber beyde fest an die Stange. Man kann nicht wissen, wie bald einem der Teufelsquark aus den Händen wischt! Dictum factum. Nun gieng die Reise los, aber wie? Das läßt sich denken. Es ist doch nichts über einen guten Rath.

Die gute Naturkundigerinn.

Eine Frau, die wahrscheinlich, wie viele andere, es für erniedrigend angesehen hatte, ausser den Menschen auf die Geschöpfe Gottes zu achten und nur das nöthigste davon zu verstehen, hatte von einer brütenden Henne junge Küchlein bekommen. Diese mußten natürlich Futter haben. Einst kam die Magd und sagte, sie habe nichts mehr für die jungen Hühnchen. Eh, antwortete die Frau, man muß doch nichts ihun, als Futter für sie anschaffen; gieb ihnen nicht so viel zu fressen, sie können dafür an der Alten saugen.

Wilhelm Denkers Windbeutel.

Wilhelm Denker hatte die Gewohnheit,

dass er alle Stücke Papier sammelte, die er nur bekommen konnte. Darauf schrieb er solche Meinungen, Urtheile, Sprüche und Gewohnheiten, von welchen er keinen vernünftigen Grund finden konnte, und die ihm natürlich vor kamen. Diese Zeitel that er zusammen in einen Beutel, den er den Windbeutel nannte. Zur Probe dient folgendes.

Wird dir etwas gestohlen, so gehe zum klugen Mann oder zur weisen Frau, welche machen können, das der Dieb das gestohlene wiederbringen muß. Zahle thuen voraus, was sie verlangen; so erfährst du, dass du dummi genug warst, dein Geld weg zuwerfen. Denn wenn der Betrüger seine gotteslästerlichen Worte hergesagt, um den Dieb zu beschwören, und es wie natürlich nichts nützt, so wird er dir sagen: das gestohlene sey im Boden, und da könne er nichts machen, und mit dergleichen Aussichten mehr wirst du schön für einen Narren gehalten.

Wird dir ein Kind frank, so gehe bey Leibe nicht zu einem verständigen Doctor; oder zum Viecharzt, wenn es ein Thier ist, sondern zu einem bekannten Küher oder wer er seyn mag, der die Sache viel klüger vornimmt. Der giebt dir ein Bündelein einzulegen oder anzubinden, oder etwas zu brauchen, das am heil. Weihnachtsabend ist gerüstet worden; oder er verbindet ein Studsbein, und das hilft sicher — wenigstens dein Geldbeutel dessen er sich durch Aberglauben zu nutz macht.

Lasse nicht Unken aus, wenn der Mond im Widder ist, sonst wird er kraus — wenn du ihn zu wenig rührest. Wer weiß, würde der Unken nicht giftig, wenn man ihn im Skorpion auslassen würde? denn dieses Thier ist doch giftig wenn es sticht; aber freylich der Skorpion am Himmel hat keinen Stachel, und ist ein Bißgen weit von uns, gleich auch eigentlich einem Skorpion wie einem Esel.

Wenn ein Mann oder eine Frau ein Stück Vieh angesehen, und dieses wird über kurz oder lang frank, so deute nur gleich, der Mann sey ein Strüdel und die Frau eine Hexe gewesen, und haben es deinem Vieh angethan. Denn das die Krankheit natürlich

sen, z. B. vom zu vielen, oder zu heißen
fressen, wenn es ein Schwein ist, oder aus
dergleichen Ursachen, das glaube ja nicht,
sonst würden alle Alten zu Schanden, und
die Alten haben sich ja nicht geirrt. Wer
dörste doch denken, daß sie in vielen Dingen
leichtgläubig und unwissend waren! Und wer
glaubt gerne, er könnte vielleicht selbst in sei-
ner Meynung ein Thor seyn!

Wenn du zu viel getrunken, und es wird
dir übel, so trau nur gleich es habe dir
jemand etwas in den Wein gethan. Es ist
gewiß jemand daran Schuld, bey Leibe aber
glaube nicht, daß du zu viel getrunken.

Wenn du dein Land düngen, oder besäen
willst, oder an den Bäumen eine Arbeit vor-
nehmen, so wähle nicht etwann warmes und
stilles Wetter, sondern ein gutes Zeichen.
Wenn du denn schon das gute Wetter vor-
beigelassen, und es am Tag des guten Zeichens
so heftig schneit oder regnet, daß du die Ar-
beit nicht verrichten kannst, so schadet das
nichts, du hast: war die gute Zeit versäumt,
aber der Kalender bleibt doch in Ehr und
Ansehen, und du handelst nicht verächtter als
andere Leute. Das ist ja ein herrlicher Trost!

Decke bey Leibe dein Dach nicht am Mit-
woch, sonst nimmt es der Wind wenn er
stark genug ist. Kause nichts am Mittwoch,
sonst leidest du schaden, wenn du das Kauen
nicht verschaffst, oder der Verkäufer ein unred-
licher Mensch ist. Trut ja in keinen Dienst
an einem Mittwoch, sonst gehst dir übel --
wenn du oder dein Meister oder gar beide
schlecht denken. Nimm nichts wichtiges vor
am Mittwoch, sonst schlägt es fehl -- so gut
als an jedem andern Tag, wenn man es
nicht recht vornimmt, oder wichtige hinder-
nisse dazwischen kommen. -- Warum ist doch
der arme Mittwoch so verschrien? weil das
Wort Tag nicht damit ausgesprochen wird.
Hm, es ist ja nur eine Verkürzung, daß man
Mittwoch sagt, und bedeutet der mittlere Tag
der Woche. Hab mich doch mein Lebtag
am Mittwoch auch satt gegessen, und mich
gefreut, und Gott hat mich vor Unfall be-
schützt! Ist er denn wohl ein guter Tag, so
gut als ein anderer in der Woche! Scheint
ja die Sonne am Sonntag nicht wärmer
als an Mittwoch, heißt doch Sonntag! Hat

wohl der Name des Tages nichts gutes oder
böses zu bedeuten! Es gibt halt viel närrische
Meynungen.

Ueberwindung einer moralischen Schwäche.

Peter der erste, der in vielem Betracht
wahrhaft große Russische Kaiser, fuhr un-
gesähe in seinem fünften Jahr mit seiner
Mutter in der Chaise spazieren, und schließt
darinn ein. Die Chaise fuhr über einen
Damm nahe bei einer Schleuse; der junge Czar
wurde plötzlich aufgeweckt durch das schreckliche
Gerdusch, welches ein sich befindender starker
Wasserfall verursachte. Das Entzücken über
dieses Gedöse war bey dem Prinzen so lebhaft,
daß ihn plötzlich ein heftiges Fieber besielte,
daß zwar nicht lang dauerte, aber dagegen
in der Einbildungskraft des jungen Prinzen
einen so tiefen Eindruck nachließ, daß er
bis ins 14te Jahr weder ein stilles noch fles-
sendes Wasser ansehen konnte. Seine Mutter
und sein Bruder zwar waren über diese
ausgeschweifende starke Furchtsamkeit sehr un-
ruhig; sein Hofmeister, Prinz Galizin, heilte
ihn von diesem sünderbaren Wiederwillen.
An einem schönen Sommertage nahm er ihn
mit sich auf eine Jagdpartey, nahe bey einem
See. Die Hize war sehr groß; Prinz Galizin
stellte sich, er seye ganz abgemattet, und
rief aus: welche verzehrende Hize! wären
wir doch am Ufer eines Flusses, so könnten
wir uns baden! Uns baden schrie der Czar
mit Schaudern! wollet ihr denn umkommen,
und soll ich zugleich mit euch sterben? kann
man baden ohne zu ertrinken? kann man nur
ins Wasser geben ohne den Tod davon zu
haben? O ganz gewiß, antwortete der Hof-
meister, ich bade mich alle Tage, und dieser
Gebrauch erhaltet und stärkt meine Gesund-
heit. Zudem was hat man in einem Bach
zu befürchten, wo das Wasser höchstens über
den Gürtel geht? Wollen Sie sehen, wie Ihr
Gefolge sich eine Lust mit Baden macht?
Der Czar willigte ein: der Prinz Galizin
und das Gefolge sprangen in den See, setzten
hüher, lehnten um, und schienen über das
hin und her schwimmen sehr vergnügt zu seyn.
Einstausk über dieses Schauspiel wagte es der
Prinz

Prinz zu Pferd eine gewisse Strecke in den See zu treten, er schauderte, ward bläss und kehrte zurück. Bald aber wagte er es noch einmal, und jetzt ritte er ganz durch den See hindurch, und kehrte in den Pallast zurück, sehr zufrieden mit sich selbst, und erzählte seiner Mutter und Bruder, was er unternommen habe. Einige Tage nachher gieng er mit Prinz Iwan nach Izmelowa, seinem Sommerpallast, in dessen Park viele Weiher waren: Im Spazieren sahen die beiden Prinzen eine Schaar ihrer Leute darinn schwimmen. Peter sehr verwundert, war um sie besorgt, und erschrak über ihre Bewegtheit. Iwan lachte ihn aus, und zeigte ihm die Freude und Heiterkeit der Schwimmenden. Durch das Beyspiel ermuntert sagte der Czar: er dörste auch thun was sie. Iwan trieb ihn dazu an, der Czar entkleidete sich, und ohne der Furcht Gehör zu geben, warf er sich in einen Weiher, und schwamm darinn, als wenn er sich schon viele Jahre her in dieser Kunst geübt hätte, die in der That Prinzen und Helden, die wie Peter der Erste lange Reisen und große Unternehmungen vorhaben, sehr nöthig ist.

Zufriedenheit.

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab ich frohen Sinn,
Und sing aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Uebersug
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruf,
Und freut sich nicht der Welt.
Jemehr er hat, jemehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und deutet mich doch so schön,
Hat Freuden ohne Maas und Zahl
Lässt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Bögelein
Darf sich ja auch des Mayen freun.

Und uns zu liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,

Und Vögel singen fern und nah,
Dass alles wiederholt.
Bey Arbeit singt die Lärch' uns zu,
Die Brachtigall bey füßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn aufgeht
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Nechzen tragi das Held,
Denn denk ich: alle diese Pracht
Hat Gott zu unzer Lust gemacht.

Dann preis ich laut und lobe Gott,
Und ichweb' in hohem Maß,
Und denk: es ist ein lieber Gott,
Und meints mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich des guten Gottes freun.

Lebenslauf einiger Bauern.

Ein Reisender, dem es vorzüglich um Menschenkenntniß zu thun war, hielt sich eine Zeitlang in einem Dorfe auf. Anfangs wußten die Bauern nicht, was sie aus ihm machen sollten; bald aber bekam er ihr Zutrauen in den Gesprächen die er mit ihnen hielt. So kam er einst auf den Einfall, jeder von den Gesellschaftern sollte seinen Lebenslauf erzählen, damit er auch wisse, wie es den Bauernleuten gehe. Dieser Vorschlag gefiel allen, und Christoph Wahl, einer der wohlhabensten Einwohner, beschrieb seine Geschichte auf folgende Art. Ich kann den lieben Gott nicht genug danken, daß er es mit mir immer so gut gemeint hat. Ich war einziger Sohn, und mein seliger Vater hinterließ mir das Gütchen im besten Stande, außer daß er noch 500 Pfund vom Grossvater her darauf schuldig war. Wer mit meiner Frau bekam ich einen hübschen Thaler Geld, daß ich diese Schuld abtragen konnte. Ich bin auch sonst immer fleißig gewesen, und habe die Regel meines Vaters treulich beobachtet: Wer vom Pflug reich werden will, muß ihn selbst anfassen. Darum bin ich des Morgens immer zuerst, und des Abends zuletzt auf den Beinen. Für die Bezahlung meines Betrags an Bodenzinsen und Anlagen legte ich das Geld vorher auf die Seite, so war es denn am gesuchten Tag wirklich bey der Hand. Ich bißt auch, was mir von dem Vermögen meiner

meiner Frau, nach Bezahlung der Schulden übrig war, als einen Nothpfennig zurück; so brauchte ich mein Korn nicht den Augen blick vom Dreschen weg zu verkaufen, wenn es auch noch so wenig gegolten hätte. Auf solche Art brauchte ich nie zu borgen, niemand zu betrügen, und konnte die alte Regel halten: ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann. Ich konnte auch manchen Nachbarn aus der Noth helfen, daß ich Dank und Segen von ihm bekam. Fleißige Arbeit und ein ruhiges Gemüth sind die besten Arzneyen; darum bin ich auch mit Frau und Kinder meistens gesund gewesen. Was meint er nun, junger Herr! mit welchem von den Stadileuten sollte ich wohl tauschen, vom höchsten bis zum niedrigsten? Mit keinem, antwortete der Reisende. Es sollte Mühe kosten einen zu finden, der so zufrieden wäre, als er, mein lieber Christoph. Und was mir noch besonders gefällt, er ist auch nicht hochmuthig auf sein Glück, sondern begegnet jedermann freundlich, und erkennt alles für einen Segen des lieben Gottes. Dabey bleib er! Aber was seufzt er guter Freund, sagte der Herr zu dem jungen Bauren, der zunächst bey Christoph sass? Ach, mein Herr, erwiederte dieser, ich kann leider aus Erfahrung zeugen, daß es nicht allen so nach Wunsch geht. Ich habe mit nichts anfangen müssen haushalten, und das schöne Land meines Vaters war anderen Leuten zu Theil geworden. Da habe ich lange genug thun müssen, ehe ich zu etwas kam, und hatte oft noch Spott dazu zu leiden. Woher kam aber das, daß er seines Vaters Guth nicht erbte, fragte der Fremde? Der junge Heinrich ward rot und schlug die Augen nieder; da nahm Hans für ihn das Wort und sagte: der brave Bursche schämt sich, seines Vaters Fehler zu erzählen, daher will ich Sie berichten. Der alte Hans hatte nach und nach die üble Gewohnheit angenommen, den Wein und starke Getränke zu sehr zu lieben. Er sass zuletzt etliche Tage nach einander im Wirthshaus, gab da jedem Schmarotzer zu saufen, und verkaufte Land und Bich um halbes Geld, wenn er betrunken war. Da giengs mit seinem Vermögen so stark bergunter, daß die Gläubiger ihm Haus und Hof vergandeten, und er in seinen

T

alten Tagen vom Altmosen hätte erhalten werden müssen, wenn der Sohn nicht so ehrliebend gewesen und alles aufgewandt hätte, seinen Vater zu verpflegen. Auch hat dieser, aber zu spät, seine Liederlichkeit bereut, und dem Sohn auf dem Todbett mit Thränen abgebetten, daß er ihn durch seine Schuld um alles gebracht habe. Das ist recht loblich von ihm, lieber Freund, sagte der wohldenkende Herr zu Heinrich, daß er es seinem Vater nicht entgelten lassen. Schäme er sich nur nicht seiner Muth, es wird ihm kein vernünftiger Mensch darüber etwas zur Last legen, und Gottes Segen wird ihm bey einer guten Aufführung gewiß nicht fehlen.

Nun kam die Reihe zu erzählen an einen alten lustigen Granzkopf, welcher so ansing: Meine Mutter sagte oft: was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß. Wenn aber der junge Herr meine Historie zu wissen verlangt, so kann ich ihm sagen, daß mich die Leute auf 10 Stunden in die Runde den lustigen Toms heissen. Von meinen Gütern steht geschrieben: Wir haben nichts in die Welt gebracht, werden auch nichts mit hinaus bringen. Meine Frau heißt man die dicke Liese, und ich hatte eben so viel. Wir hatten also vier Arme und vier Beine, da wir uns freyten. Damit haben wir getagldhert mit einander. Mit Schneiden und Dreschen verdiente ich das Brodt, und mit Dachdecken, Graben, Haken und Botendienste so viel Geld, als wir brauchten. Gabs im Winter nichts zu thun, so spann ich mit Liese in die Wette. Nachbar Christoph gab mir ein Stückchen Land zu ein Bischen Erdäpfeln und Stuben um die Hälste: das gab Wintersfutter für uns und die Kuh. Liese wußte auch für ein Schweinchen zu schaffen. Das gemeine Holz gab die Feuung. Kurz um, wir haben uns alle Tage fett gesessen, und sind keinem Mensch in was schuldig geblieben. Unsere Söhne dienen, und das Mädel sorgt nun für die Kuh, daß meine Liese den ganzen Tag spinnen kann. Glaub er mir nur, Herr, er könnte mir viel bieten, ich sollte mit meiner Liese in die Stadt ziehen, und vorne fri und reich werden. Ich lobe mir mein Dörschen sein, und mag in keine Stadt hinein. So erzählte Toms seine Geschichte, und pfiff noch ein Stückchen dazu.

Nun

Nun erzählten noch einige Nachbarn ihre Lebensläufe, aus welchen allen ich die Lehre abmerkte: daß es mit dem Bauernstande eben die Beschaffenheit habe, wie mit allen andern Ständen. Wie mans da treibt, so hat mans; und wer seine Sachen besser macht, dem werden sie besser. Wie kann man froh und lustig seyn, wenn man die Arbeit scheut? Gebet und Arbeit nur allein, giebt Herzens-Frohlichkeit.

Wohlbezahlte Tadelsucht gegen die Obrigkeit.

Churfürst Karl Ludwig von der Pfalz hatte Zwistigkeiten mit dem Herzog von Lothringen; beyder Völker rückten aus, und der Churfürst wurde bey dem Dörfe Gerzingen 1668 geschlagen. Es war schon damals der Gebrauch, wie es noch ist, daß in den Zusammensetzungen von mehrern Menschen das Wohl- und Wech eines Staats, zuweilen unverstündig genug, beurtheilet wird. So höhnte denn auch damals die Wirthin zu Weinheim ihren Landesherrn in öffentlicher Gesellschaft darüber, daß er die Schlacht verloren hatte. Der Churfürst vernahm es, und erließ folgenden Befehl:

Nachdem des Pfalzgrafen Churfürstlichen Durchlaucht in gewisse Erfahrungen kommen, daß des Wirthsfrau zum Bock zu Weinheim ohnlängst sich gegen hohe Personen verlauten lassen, sie solle Chur-Pfalz hinführe eine Anzahl Geiseln halten, damit man lieber mit Fefern als im Feld Krieg führe; als haben Ihre Churfürstlichen Durchlaucht ihr Anerbieten in Gnaden angenommen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wirthsfrau die Churpfälzische Kanzley jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, solche alle Jahr auf Martini, und zwar nächstkünftigen Martini das erstmal, richtig liefern, auch daß dieses also geschehen, der Canzley-Di-rector von Wollzogen darob halten solle. Heidelberg den 20 Aug. 1669. Carl Ludwig.

Geschichte von Contreband.

In einer Nacht kam ein Mensch zu Pferde an das Thor einer Gränzstadt, und sagte:

dem Thorschreiber, er sey der Brigadier von dem Gränzdorf. Ich habe da zwey Wagen gefunden, die einen verbottenen Nebenweg fuhren, und da ich es genauer untersuchte, fand ich, daß sie bey fünfzehn Centner Kaffe heimlich hineinbringen wollten. Ich hütte also, daß eine Wache bis zum Kaufhaus mitgegeben werde. Du, sagte er zu einem Burschen, der auf einem von den Wagen saß, geh voraus, lauf und wecke den Herrn Inspektor und die Wistatoren, damit wir nicht lange warten dürfen. Der wachhabende Offizier gab ihm etliche Mann mit, und ließ ihn mit seinen Wagen fahren. Da sie bald an der Strasse waren, wo das Kaufhaus stand, so kamen drey Männer gegangen, die ihm schon von fern entgegen riefen: Nun, Herr Brigadier, wir gratulieren zu dem Fang! Sie kamen näher, und sagten zu den Soldaten, daß sie jetzt nur nach ihrer Wache zurückkehren könnten, weil der Herr Inspektor schon selbst nun Achtung geben würde, daß von den Wagen nichts wegläme, weil wir doch, sagte der zu den Soldaten, den die andern Herrn Inspektor nannten, weil wir doch heute eine so schöne Aerndte gehabt, so soll es euch auch zu statten kommen, daß habt ihr ein Trinkgeld. Die Soldaten nahmen das Geld dankten höflich, und kehrten um. Den folgenden Tag meldete der Offizier, der am Thor die Wache gehabt hatte, den Vorfall auf dem Rapportzettel dem Gouverneur, dieser sprach von ungefähr bald darauf den General-Inspektor, wünschte ihm Glück zu der ansehnlichen Prise Contreband; aber er erschrock nicht wenig, da er hörte, daß auf dem Kaufhaus nicht das Geringste von Contrebande angekommen wäre. Der vorgegebene Herr Brigadier sowohl als der freygegebige Herr Inspektor mit seinen nächtlichen Begleitern waren listige Schleichhändler gewesen, die diesen kühnen Streich gewagt hatten. Ein anderer Aussieher war um des Unheils willen, daß er an der Confitation von den Waren hatte, die ohne Erlaubnis eingeführt wurden, sehr eifrig jeden Schleichhändler zu ertappen. Sein Amtsmann dachte sich deswegen einen Spaß mit ihm zu machen. Er wußte, daß zu einer gewissen Stunde in einem Schiffe auf dem Fluss, der nahe seiner Woh-

von
zgen
weg
chte,
Lasse
aus
nem
igen
erra
wir
ende
ließ
hald
aus
die
zun
dem
den
ache
peks
de,
weil
i die
wir
, so
da
men
um.
der
Zor
euer
den
zu
er
auf
Zon
ege
lige
leis
sen.
en.
eils
den
ige
ind
sich
en.
in
ner
Wohnung vorbes soss, für ihn eine Anzahl Flaschen fremden Weins ankommen sollte. Der Beamte ließ den Inspektor warnen, auf seiner Huth zu seyn; er wisse von sicherer hand, daß verbotene Waare auf eine bestimmte Zeit kommen würde. Dieser harrte also mit Luchsaugen sehnsuchtsvoll auf die Ankunft des Schiffes. Der Amtsmann schaute aber selbst von seiner hochgelegenen Wohnung durchs Fernglas den Strom hinauf. So bald er das Schiff entdeckte, ließ er geschwind den Inspektor zu sich entbieten, und hielt ihn in seinem Zimmer so lange auf, bis das Schiff nicht nur gelandet, sondern auch der Wein in Sicherheit war. Hierauf ließ der Beamte eine Flasche für sich und den betroffenen Aufseher bringen, fragte ihn: ob der Wein gut sey, und da dieser es bejahte, so sagte er ihm: seyd ihr nicht ein Tropf, daß ihr nicht auf euerm Posten geblieben! das ist eben von dem Wein, dem ihr aufpassen wolltet, und der nun glücklich euren Händen intrunnen ist. Der Inspektor zog beschämt nach Hause, und gelobte, künftig sich nicht wieder anführen zu lassen.

Gegenwart des Geistes.

Als König Jakob der 2te England verließ, lthat ein jeder was er wollte; so thaten sich Raubgesellschaften zusammen, um zu rauben und zu plündern. Eine solche Gesellschaft von 17 Personen kamen zu dem Generaleinnehmer in der Grafschaft Norfolk, der damals eine ansehnliche Summe in seiner Amtskasse hatte. Eine Parthey dieser Raubgesellschaft gelang in das Amtshaus, und als sie in die Halle kamen, begegnete ihnen des Generalinnehmers Frau, und hieß sie nach damaliger Weise willkommen. In Antwort sagten sie ihr, sie wüßten daß eine ansehnliche Summe Amtsgeld im Hause sey, und müßlens sogleich haben. Ohne im geringsten befürcht zu seyn oder zu stocken, antwortete mit Lächeln und freundlicher Miene die Frau Einnehmerin: daß sie sehr bedaurte, daß sie zu spät kämen, indem ihr Mann diesen Morgen nach London gegangen sey, das gehabte Geld dem Schatzamt einzuliefern. Auf dies nahmen sie hößlich Abschied, wenig denkend,

J 2

dass diese Abigail sie narrte; denn als sie weit sie thnen dies anband, war ihr Mann wirklich bey Hause in einem obern Zimmer in Zusammenzählung dieses Geldes egriffen.

Hohe Tugend in einer niedern Hütte.

Herr A. ein Mann, der einen großen Theil seiner Zeit dem edlen Geschäft, Nothleidende aufzusuchen und ihnen Hülfe zu schaffen, widmet, hörte, daß in einer abgelegenen Gasse der Stadt eine Frau wohne, die ihren seit vier Jahren kranken Mann durch den Fleiß ihrer Hände ernährte. Der Unglücklichen, der den Gebrauch seiner Gliedmassen völlig verloren hat, zu pflegen, dachte er, und doch so viel durch arbeiten zu erwerben, daß sie beyde davon leben können, muß der guten Frau sehr sauer werden, und Gott weiß, ob sie nicht oft den drücksten Mangel empfindet. Sie verdient und bedarf Unterstüzung. Er streckte ein paar Thaler zu sich und suchte ihre Wohnung auf. Nach vielen Fragen fand er sie endlich in einer kleinen, den Einsturz drohenden Hütte. Die Frau empfing ihn freundlich; vor ihr lag ein Zeug, worinn sie Blumen gestickt hatte; neben ihr stand das Bettel des Mannes, der nur mit leiser Stimme sprechen konnte; alles war reinlich, obgleich mit der bittersten Armut geprägt. Ich habe den Auftrag, sagte A., ihr hier eine Kleinigkeit zu ihrer Unterstüzung einzuhändigen. Die Frau. Ich danke Ihnen, lieber Herr, für ihre Mühe. Gott mög dem Wohlthäter belohnen, daß er sich der Verlassenen annehmen will; aber er sei gelobt, ich brauche jetzt keine Hülfe. Herr A. Der Mann da im Bettel braucht Hülfe, und dem bring ich eigentlich das Geld.

Die Frau. Es ist mein Mann, lieber Herr, ich habe ihm vor den Augen Gottes, wie er jung und gesund war, versprochen: in Glück und Unglück mit ihm vorlieb zu nehmen, und mein Verdienst reicht noch immer hin, uns zu ernähren.

Herr A. Gute, redliche Frau, nehme sie das Geld, ich darf's nicht wieder zurück bringen.

Die Frau. Und ich kann es nicht annehmen. Mein Gott, es giebt ja, so viel är-

mere

mere als ich; würde ich nicht ihnen das stehlen, was ich ohne Noth annehme?

Mit Thränen im Auge, und doch voll Freude über solche Gestaltung legt A. etwas mehr, als er erst willens gewesen war, auf das Fenster, und wollte gehen. Die Frau hielt ihn zurück, gab ihm das Geld wieder und sagte: Wenn sie mir denn doch gutes thun wollen, so nehmen Sie das Geld, und kaufen Sie mir für etwas davon eine Bibel mit grober Schrift. Ich kann nur immer des Abends, wenn ich zu meiner Arbeit nicht mehr sehn kann, die Bibel lesen, und diese hier, auf ein Buch ohne Deckel zeigend, ist mir nun schon zu fein. Und sagen sie mir Ihren Namen; wenn mir einmal große Noth auslöst, so will ich zu ihnen kommen, und mir das übrige Geld holen. Ich bin A. und wohne in — Morgen soll Sie die Bibel holen. Gott segne Sie. Indem er zur Thüre hinaus tritt, begegnete ihm ein alter Mann, der ganz so gekleidet war, als wenn er auch in diese Hütte gehörte; A. fragt ihn, wer er seye. Ich bin ein armer Mann, der keinen Menschen mehr hat, die Frau hier hat mich die vorige Woche zu sich genommen, und giebt mir zu essen. Gott im Himmel, wohin verbirgt sich deine Tugend doch, sagte A. und lehrte mit dem Manne in die kleine Stube zurück. Wenn sie für sich selbst nichts annehmen will, so nehmen sie dies als Kostgeld für diesen Mann, ich will ihn künftig ernähren. Quälen Sie mich nicht, liebster Herr, ich kann jetzt kein Geld nehmen, es giebt ja so viele ärmer, als ich bin. Schenken Sie mir eine Bibel, wenn Sie wollen, und geben Sie mir einmal, was Sie können, wenn ich in Noth bin; und helfen Sie mir den lieben Gott bitten, er mögs mir beistehen, damit ich mir nichts darauf einbilde, daß ich bey meinen kümmerlichen Umständen auch noch einem Arvernern helfen kann.

Der mit gleicher Münze bezahlte Landphysikus.

Bey einer grossen Überschwemmung in England bekam die Frau eines Pächters Geburtschmerzen; und mehr als zwey Stunden von dessen Guthe war kein Geburthelfer. Der

Mann setzte sich zu Pferd, ein anderes für den Herrn Doktor mitsührend, und ritt in vollem Trab zum Landphysikus. Herr, sprach der Mann, ich bitte, eilen sie meiner Frau zu helfen, ich habe ein Pferd auch für sie gesattelt mitgebracht! Mein lieber Mann, sagte der schlaue Landphysikus, wenn ich 2 Stunden weit muss, so fordre ich gemeinlich mehr nicht als 2 Louis'd'or, wenn der Weg ehne Gefahr ist; allein jetzt, da ich bey dem grossen Wasser mit augenscheinlicher Lebensgefahr zu eurer Wohnung muss, so werde ich nicht von meinem Sch aufstehen, ihr bezahlet mir dann 10 Dublonen. Vergeblich stellte ihm der Pächter das übermäßige der Forderung vor, allein der Herr war unbeweglich, und der Pächter, dem seine Frau lieber war, als all sein Geld, gieng die Brandstohung ein. Sie ritten fort, und kamen mit Mühe und Gefahr bey dem Guthe des Pächters an, alwo nach Verlauf einer Stunde die Frau Pächterin von einem jungen wohlgestalteten Knäbeln sehr glücklich entbunden wurde. Die Freude hi rüber war groß, und Vater und der Herr Geburthelfer tranken alsdann ein Glas stark Bier auf der Wochnerinn und des jungen Pächters Gesundheit! Während der Zeit waren die Wasser noch mehr angelaufen, und nun drohte dem Herrn Physikus bey seiner Rückkehr wirklich Gefahr; daher er den Pächter, dem die Wege wohl bekannt waren, bat, ihm wieder heimzuführen. Mein Herr, erwiederte derselbe, ich mußte Ihnen versprechen zehn Guineen zu zahlen, ehe sie nur mit mir komen wollten, und ihnen diese Summe hier auf diesem Tisch wirklich auszahlen, ehe sie nur Hand anlegen würden. Sie wissen, daß die Gefahr bey ihrer Ankunft so groß noch nicht war, als sie es jetzt bey ihrer Rückkehr ist; und nun, hören sie, werde ich sie nicht eber begleiten, bis sie mir neun Guinen hier auf diesen nemlichen Tisch wieder zurückzahlen! Hier war nun alle Vorstellung des Herrn Geburthelfers vergeblich, und wollte er sich nicht der wirklich augenscheinlichen Gefahr aussiezen, in dem wilden Flus sein Leben zu verlieren, so mußte er sich bequemen dem Verlaugen des Pächters nachzugeben; worauf ihm derselbe glücklich nach seinem Hause begleitete, alsdann aber

doppe
Mayn
den ü
und
überl

E
Stad
Pferd
gimm
aus.
durch
der d
noch i
möge
meidi
lich t
herbe
geher
lein
wale
herr
herut
ümn
ne su
fürzt
den
ihren
fahre
schen
Arbe
schw
am
seit
" G
besser
lich

D
wage
Flus
len
durc
würd
die
edlen
Sch
des
sieht

dop.

doppelt vergnügt und zufrieden nach seinem Mayerhof zurück kehrte, um sich den Freuden über die Ankunft seines jungen Söhchens und dem Wohlbefinden seine Frau ganz zu überlassen.

Edelmüthige Rettung.

Bey einer vor einigen Jahren in einer Stadt gehaltenen Schlittenfahrt, nahmen 2 Pferde mit einem Schlitten, darauf 2 Frauenzimmer mit einem Herren fassen, den Reis aus. Mit unaufhaltbarer Wuth kürzten sie durch die Strassen der Stadt hin. Bes der der Vorreuter, so das eine Pferd ritt, noch der Herr, der das andere leitete, waren ver mögend selbige zurück zu halten; ein unvermeidliches Unglück war zu befürchten. Freylich kam von allen Ecken her eine Menge Volks herbeigelaufen, aber wie's denn insgemein zu gehen pflegt, so war bey allem Jammer doch kein Helfer da. — Von ungefehr kommt ein walterer Arbeiter, in Geschäftten von seinem herrn ausgeschickt, um die Ecke der Strosse herum, hört das ihm entgegen rasselnde Ge jümmel, sieht das bevorstehende Unglück. Oh ne sich einen Augenblick weiter zu bedenken, stürzt er sich mit dem entschlossnen Muth den Zügel des einten zu erhaschen, und sie in ihrem Lauf aufzuhalten. Kaum ist die Gefahr vorbei, so eilt er, zufrieden eine Menschenflicht gehabt zu haben, wieder zu seiner Arbeit hin. Sein Herr sieht seinen aufgeschwollenen und verletzten Arm, und fragt ihn um die Ursach davon; er erzählt's ihm, und sagt noch diese edelmüthigen Worte hinzu: "Wenn es hätte seyn müssen, so wär es ja besser gewesen, nur ein Mensch wäre unglücklich worden, als drey. "

Bei Wyl, im Margrathum. Baden, wagte es ein fremder Knabe durch den kleinen Fluss, die Wiese genannt, der eben angeschwollen war, mit einem Wagen und 2 Pferden durchzufahren. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde er hier sein Grab gefunden haben, aber die Vorsehung wachte; sie führte ein jungen edlen Mann, dem Bruderliebe kein leerer Schall ist, herbei, und dieser war der Wirth des Dorfes, Jakob Vogelbach. Bangend sieht er den Knaben der Gefahr sich nähern,

und sein Entschluß war bereits gefaßt, als schnell der Wagen umstürzt, die Pferde vom Strome fortgerissen werden, und der Knabe vom Pferde glitscht. Pferdschnell wirft sich der Ketter in den Strom, schlägt sich durch die Wellen bis zum sinkenden Unglücklichen, hebt ihn empor, und bringt ihn an's Land! auch das übrige ward glücklich gerettet. Heil dem braven Manne.

Die durch Durst zur Kapitulation gezwungene Armee.

In einer Reichsstadt in Deutschland entstand vor einiger Zeit eine sonderbare Fehde. Das Domkapitel hatte mit dem Magistrat wegen den Grenzen der Jagdt einen Streit. Der hochlobliche Senat wollte seine Rechte mit bewaffneter Hand verteidigen, und schickte deswegen eine Armee von drey Mann und ein Korporal auf die Grenzen. Das Kapitel von der priesterlichen Sanftmuth und Mäfigkeit durchdrungen, wollte keine Gewalt brauchen. Aber überzeugt von der Muthigkeit der Soldaten der Stadt beschloß es, diese Armee nicht so wie Belgrad durch den Hunger zu bezwingen, nein, so hungrig dachte niemals ein Kapitel, sondern man wollte diese Jagdtbesatzung verdursten lassen. Was geschah? hat man vielleicht die Brunnen und Flüsse austrocknen lassen? — nein. Die Armee dieser Stadt trinkt kein Wasser, sondern Bier. Also wurde in allen um diese Armee herumliegenden Kapitularbierschenken verbotten, den kantonierenden Soldaten Bier zu verkaufen. Das war eine Kriegslist! das war eine Bewegung! das war ein Durst! wie, sprach der Kommandant, wie soll die Armee ohne Bier bestehen können? man hielt Kriegsrath, und die Bierdurstigen Stimmen kamen überein, daß man das Jagdtfeld räumen und abziehen solle; — so ist's auch geschehen; und der Magistrat soll diese Expedition in seine Jahrbücher aufzeichnen, denn dies giebt Gelegenheit einer neuen Kriegsart nachzudenken, daß man nemlich eine Armee nicht nur aushungern, wie es gebräuchlich ist, sondern auch ausdresken lassen kann.

३१६

Oekonomische Intoleranz.

Zu Wien wurde jemand arretirt; als man ihn fragte, warum er in Verhaft genommen sei, sagte er: weil man hier von Duldung spricht, und doch keine ausübt; denn meine ganze Schuld besteht darinnen, daß ich mit meinen Gläubigern nicht einerley Glauben habe. Die Gläubiger glaubten einen guten Bezahlter an mit zu finden, und ich glaube, daß ich nicht bezahlen könne.

Die belohnte Menschenliebe.

Zwei sigil. Galeeren, welche auf der Höhe von Mogador an den afrikanis. Küsten kreuzten, bemächtigten sich eines Seeräuber. Schiffes, das 20 Kanonen und 100 Mann führte, und erst am nämlichen Tage aus dem Hafen aus, gelaufen war. Die Beute wurde nach Neapel gebracht. Während daß dieses Fahrzeug in dortigem Hafen von 300 Soldaten bewacht wurde, sah man einen jungen Menschen, der sich im Meer badete, plötzlich verschwinden, weil ihm vermutlich das Vermögen zu schwimmen benommen war. Von der grossen Menge von Zuschauern, die Augenzeugen dieses Zufalls waren, bewegte sich kein einziger, dem Verunglückten zu Hilfe zu eilen. Einer von den gefangenen Korsaren, der von seinem Schiffe alles gesehen hatte, warf sich sogleich in's Meer, schwamm bis an den Ort, wo der Badende untergegangen war, und nachdem dieser wieder in die Höhe kam, wie es in diesen Fällen geschieht, nahm er ihn in einen Arm, und rüttete mit der andern Hand an's Ufer, wo er seine Bürde ablegte. Der junge Marsch ward bald wieder zu sich selber gebracht, und zu seinem Vater, dem Marquis von Baluchi, geführt. Dieser Herr, gerührt einen Sohn, der dem Tode so nahe genesen, wieder zu finden; gieng sogleich nach Hause, und ward in Begleit des General Aktous vor den König gelassen. Er warf sich dem Monarchen zu Füssen, und bat um die Freiheit des biedern Afrikaners. Ihr Begehren, sagte der König, ist ganz billig, der Mann gehört ihnen, und sein Schicksal hängt von ihnen ab; seine Kameraden sind mein, und nach dem Kriegsrechte wären sie zu einer ewigen Sklaverey verurtheilt; allein sie sind von nun an

frey. Behn Gerechte hatten den Zorn des Höchsten gestillt und Sodom vom Untergange gerettet, warum sollte nicht ein tugendhafter beherzter Mann, der sein Leben gewagt hat, um seinen Feind zu retten, von einem Könige Gnade für eine geringere Anzahl seiner Landsleute erlangen? den folgenden Tag ward Befehl gegeben, das Raubschiff mit der ganzen Mannschaft in Freiheit zu setzen, werauf es wieder nach Algier segelte, unter dem lauten Zuruf und Jauchzen einer unzähligen Menge Neapolitaner.

Zufriedenheit der Schweizerbauern.

Nach der Mel. aus vollem Herzen sprechen wir u.

Muthvoll, dann es entsärben sich,
Die Rehren auf dem Feld;
Welt eure Sicheln zu zugleich,
Uns rüst' ein reicher Held.
Durch Korn und Haber zischen wir
Mit frommem Dank, wie kleine Heer
In vollem Jubel hin.

Dann stimmen wir im höheren Ton,
Und legen froh die Sichel an
Und freuen uns des Tegens schon.
Und täuscht kein falscher Wahn;
Dem Gott der uns in Eintracht liebt,
Und uns d'ß alles reich giebt,
Dem, dem Lobstingen wir!

Und wenn das ganze Thal erschallt
Von Gellerts heilichem Gesang,
Von Vögeln aus dem Fichten-Wald,
Dem reizendsten Wohlklang,
Dann bläst der Ulper früh geweckt,
Herab ins Thal, noch zugeschickt
Mit einem Nebelschleier.

Und unter einem Apfelbaum,
Im Schatten ausgestreckt,
Ists wo, wie auf dem leichtesten Pfauem
Das Mahl uns lieblich schmeckt.
Die weichen Nasen Kannape,
Die lindern unser Rükenwäh,
Wenn uns der Schlaf dann winkt.

In Nuhstunden sprechen wir,
Im stillen höchst erfreut,
Vom Krieg zu Land und auf dem Meer
Und von der harten Zeit;
Und denken dann wie Gottes Hand,

Stets

Stets
Vor
Wir
So
Vor
Und
Einhe
Du
Dir
Die
Für
Einst
Und
Mit
Wir
Und
Da
Der
Mit
Das
Bem
Das
Dan
Uad
Bein
Zu
Die
Auf
Dan
Die
Und
1
Die
So
Im
Brec
Wir
O!
Vor
n
Dhe

des
inge
ster
iar,
rige
ide
Be-
zen
es
iten
nge

Stets schützt unser Vaterland;
Vor Freuden jauchzen wir.

Wie sollten wir im Aehren-Feld
Nur nicht in Gott erfreu'n?
Wir, die wir ja auf Gottes Welt
So glücklich können seyn,
Vor Völkern die der Krieg jetzt drüft,
Und Reichen, die im Staub gebückt,
Einher im Eland geha.

Wob dir du theure Obrigkeit,
Du Quelle unserer Ruh!
Dir zehlen wir mit wahrer Freud,
Die gehate Garbe zu,
Für Brod, wann uns ein kühner Helden
Einst fordern sollte in das Feld
Und für Nothdürftige.

Dem letzten Huder folgen wir,
Mit Singen in das Haus;
Wir holen einen Spielmann her,
Und halten einen Schmaus.
Da tanzen wir im Freudenprung,
Der alte Schnitter wie der Jung',
Mit Eintracht rings herum.

Schön, wann des Fidlers Saite klingt,
Das ganze Thal durchhallt;
Wenn er dem Schnitter Freuden bringt,
Das Dorf und Scheur erschallt;
Dann fleucht die Eul aus ihrer Kluft,
Und heult ihm zu aus kühler Lust,
Beim blassen Monden. Licht.

Dann jagen Kinder fröhlich aus,
Zu früher Morgen Zeit
Die Kuh ins Feld, aus jedem Haus,
Auf grüne Halmen. Weid;
Dann spannen wir mit frohem Muth
Die fetten Ochsen vor den Pflug,
Und fahren saft davon.

Und ist dann alles eingerast,
Die Fülle in der Scheur,
So können wir beim Nebensaft,
Im Winter bey dem Feuer,
Brechen unser weiß gebalktes Brod;
Wir wissen nichts von Hungers. Neth,
O! Gott wir danken Dir.

Vorsicht ist besonders bey der Liebe
nöthig, oder tragische Begeben-
heit der schönen Verliebten.

Dass die Mädchen, ob schon sie ihre Sa-
gen seis vorsichtig und listig anzustellen glau-

ben, und die e Kunst in der That wohl ver-
sehen, dennoch bisweilen in ihren Unterneh-
mungen unglücklich seyen, wird folgende Ge-
schichte zur Warnung aller Mädchen beweisen.

Zu U.... in einem kleinen Städtchen an
dem Flus A... im C. B. wohnte das Mäd-
chen, das das Schlachtopfer einer allzugros-
sen aus Liebe entstandenen Neugierde ware.
So wie es noch mehrern geht, so gienge es
auch diesem. Eine turze Zeit von seinem Lieb-
sten getrennt zu seyn, ware für dasselbe eine
halbe Ewigkeit, und weil er einmal etwas
über die gewohnte Zeit ausbliebe, so gerieth
sie auf den Einfall, selbst in dessen Nachbar-
schaft zu gehen, in der Hoffnung ihn etwa zu
sehen, und ihm einen süßen Blick zuschicken zu
können; aber eine vorsichtige Mutter wachte
über jeden Schritt ihrer unerfahrenen, jungen
Tochter (wenn nur alle Mütter ein Exempel
daran nehmen würden) doch List schaftete
Rath: unter dem Vorwand einen in jede
Haushaltung ganz unentbehrlichen Artikel kau-
fen zu wollen, hüpste sie fort, und begabte
sich in sich fassende Wohnung anstosste, gienge
sogleich eine Stiege hoch, um von da aus,
wie sie es vielleicht vorher schon mehrmal pra-
tiziert hatte, durch irgend einen Spalt
ihren Liebsten zu sehen; allein während dem
ihre blauen Augen herumspielten, und sie sich
ein wenig zu weit gewagt hatte, so gabe sie
dem Laden, von wo aus sie ihre Beobachtun-
gen anstelle, das Übergewicht, sie glitschte
aus. Welch ein Anblick! da lage sie mit
blutendem Haupt auf dem Boden der Küche,
und was das Unglück noch grösser machte, sie
hatte im herabstürzen den Rachelschaft samt
allem darauf befindlichen umgeworfen, wel-
ches einen solchen Lerm machte, daß die in
der daranstossenden Stube befindliche Frau
aus vollem Hals denen so eben in der Nähe
mit der gewohnten Holzfarth beschäftigten
Knaben des Orts aus dem Fenster zuriess,
daß sie doch kommen möchten, das schreckliche
Gespenst, so sich in ihrer Küche habe hören
lassen, herauszuzeigen; allein das beklagens-
werthe Mädchen konnte sich zum Glück vor
ihrer Ankunft wigbezeben, und nun ist zu
wünschen, daß der, welcher die Ursache die-
ses ergangnen Unglücks ist, nicht nur die Frau,
welche:

welche einen Theil ihres Küchengeschicks ein-gebüxt hatte, sondern auch seine treue Liebste für gehabten Schrecken und Schmerz zu voll-kommener Zufriedenheit stadlos hause.

Die gute Mahlzeit.

Ohnweit der Stadt B. diente eine Köchin, welche sich viel einbildete, und immer mehr wissen wollte, als andre. Einstmal als einer Mahlzeit sollte sie auch unter andern, eine Hammie kochen; — sie geng hin, und nahm aus dem Kamin ein altes braunes Hammie gleichendes Pissolensfutter, und auch wirklich glaubte sie, sie habe eine Hammie. Sie hat solches in den Hafen, kochte es ziemlich gar. Als die Mahlzeit bald angehen sollte, so wollte die Hausfrau (die eingeladenen Personen waren wirklich da, und schauten der Hausfrau zu) die Hammie aus dem Hafen heraus nehmen; als sie mit der Gabel die Hammie nehmen wollte, so fand sie, daß diese gar leicht seye, und zog das Pissolensfutter ganz beschämmt aus dem Hafen. Die eingeladenen Personen, als sie das sahn, lehrten um, und sagten: wir kommen nicht mehr zu einer solchen Mahlzeit.

Der vergeßliche Hochzeiter.

In einer mittelmäßigen Stadt in Deutschland hatte ein Witwer sich entschlossen zur zweyten Ehe zu schreiten, und sich auch wirklich mit einem Frauenzimmer verprochen. Da eben dem Tage, da gegen Mittag die Ehe sollte eingesegnet werden, waren am Morgen früh einige Truppen durchmarschirt, die so wie andere Neugierige also auch der Bräutigam besahe, und eine Zeitlang sie begleitete. Die Zeit der Trauung rückte heran, und noch wollte kein Bräutigam bey der Braut erscheinen. Die Schwiegermutter schickte in seine Wohnung, vernahm wo er seye, und ließ ihn an die Einsegnung erinnern. Da es aber nur noch eine halbe Stunde bis zu der bestimmten Zeit, und der Hochzeiter nur in der Hausskleidung ausgegangen war, so gab er zur Antwort: er habe es vergessen, daß er heute habe Hochzeit halten sollen, und jetzt wäre es für die bestimmte Zeit zu spät. Man solle bey dem Geistlichen für jetzt absagen und die Ein-

segnung auf den Nachmittag verschieben, wo sit denn auch in der That vollzogen wurde. — Dem kann man doch nicht vorwerfen, daß er gar zu verliebt gewesen und den Hochzeitstag ungeduldig erwartet habe.

Die geschickten Führer.

In einer gebirgigten Gegend Frankreichs wollte ein betagter Küster und seine Frau, in einem Fuhrwerk durch die Furt eines Waldstroms fahren, der damals wenig Wasser hatte. Sey es daß das Pferdi eben müsten im Wasser ansteig auf seine Art sich in Gedanken zu vertiefen und dazu eine Pause dienlich fand, oder daß sonst ein Unstern über dem Eypaar walte, genug sie konnten das Pferd nicht aus dem Flusbett bringen. Was war zu machen? du willst immer räsonieren, sagte die Matrone, gieb jetzt auch Rath, oder mache das Thier zu gehen. Du bist Führer, sagte der Ehherr, da siehe du zu. Allein bey allem dem Streit hatte das Pferdt keine Ohren und blieb still, als wenn es in Stein verwandelt wäre. Endlich erblickte das verlegene Eypaar auf dem ienseitigen Ufer einen Bauer; man rief ihn um Hülfe an, dieser watete durchs Wasser, und brachte das angebante Fahrzeug mit seinen erfreuten Eigenthümern glücklich hinüber. Daß thate sich eine milde Hand gegen ihn auf; er erhielt für sein in Gefahr gesetztes Leben, großmuthig einen halben Bazen.

Wer ist, der so wie du
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdeändiger.

Schreib's hinters Ohr.

Ein Mahler, der das Schicksal der Prozeßrenden kannte, weil er es an sich erfahren; sollte ein paar klagende Parthenen mahlen: der eine hatte den Prozeß gewonnen, und der andere ihn verloren. Er stellte den ersten im Hemde, und den andern ganz Nackend vor.

Eine nagelneue Art Wildpret.

Ein Schulmonarch gieng einst mit seiner theuren Ehhälste bey einem Gebüsch vorbei. Er sahe einen Haasen, der sich da still hielte, hatte

Wo
—
ß er
tag
ich
, in
ald.
dat.
im
iken
nd,
aar
aus
en?
one
zu
da
itte
als
lich
sei
um
ind
ten
fest
if;
n/

hatte aber eben kein Gewehr bey sich. Nun ermahnte er seine Frau, ja sill zu seyn, damit man ihn nicht verschichte. Sie solle dens zu Haus das Gewehr laden, und hingen um ihn zu töden. (Denn so wie in andern Dingen, so mußte auch im Schiessen die Frau des Mannes Stelle vertreten) Gesagt gehan! die Jägerin, traf den Haas glücklich. Man trug ihn verborgen heim, und war nun besorgt ihn auszunehmen, um ja bald den fetten Braten geniessen zu können, nach dem beyden das Maul wässerte. Aber o Jammer! wie ward man bestürzt? es war doch nicht et. wann eine Koye? nein, ein leibhafter Haase. hm! wo fehlte es denn? die Häsni mußte ohne Zweifel, eh sie ihn zur Welt brachte, über einen aufgestekten Strohrosch erschrocken seyn, denn statt Fleisch und Knochen hatte das arme Thier lauter Stroh unter seiner Haut. Ungläubige Spötter wollen freylich versichern, es habe jemand vernommen, daß sie den Haas schiessen wollen, und hofften er werde so lange warten, als sie wünschen; zum Spaß habe er nun einen Haasenbalg mit Stroh ausgefüllt, und ihn an das Ort hingethan. Nun, meine Leser können darüber glauben, was sie gut finden.

Das wohlgewandte Geschenk.

Der arme Karl hatte an dem Namensfeste seinem Taufpäthen, der ein reicher Mann war, diesem einen schön geschriebenen Wunsch überreicht, und dafür von ihm eine Dukate mit der Ausserung erhalten, daß er damit anfangen könne, was er wolle. Das möchte nun wohl von dem hrn. Päthen ein wenig urvorsichtig gewesen seyn, einem 13 jährigen Knaben so viel Geld auf einmal zu geben. Aber es scheint, er habe die Denkungsart des Knaben gelaant. Denn Karl gieng hin und kaufte sich für einen Gulden ein nothwendiges Buch, das ihm seine arme Mutter anzuschaffen versprochen hatte, sobald sie Geld bekommen würde; die übrigen vier Gulden gab er seiner ältern Schwester, daß sie dafür ganz in der Stille einiges nothwendige in die Haushaltung herbeischaffen sollte, um der armen Mutter die Sorgen zu erleichtern. Dies geschah auch aufs beste. Aber verborgen konnte es vor der Mutter nicht bleiben; und die Freudenthrä-

K

nen; die sie über die gute Denkungsart ihres Karls weinte, brachten ihm Seegen. Einige Tage nach diesem Vorfall ließ ihn sein Vater zu sich rufen. "Ich habe wohl erfahren, sagte er, daß du dein Geld gut angewendet hast, und ich glaube daher, du würdest mit der Zeit lernen, auch mehreres gut anzuwenden. Willst du die Handlung erlernen, mein Sohn, so will ich dich zu mir in die Lehr nehmen." Karl wußte sich vor Freuden kaum zu fassen. Er trat in die Lehre, war aufmerksam, treu und fleißig, und erwarb sich die Gunst und das Vertrauen seines Gönners in so hohem Grade, daß dieser ihn, nach geendigter Lehrzeit, in Geschäften reisen ließ, bei seiner Zurückkunft aber seinen einzigen Sohne zum Handlungsgesellschafter gab, und ihn dadurch in grossen Wohlstand versetzte. Nichts aber machte ihm diesen Wohlstand angenehmer, als daß er nun seiner Mutter wohlthun konnte, so viel er wollte.

Schöne Gesinnungen eines jungen Kindes.

Vor nicht langer Zeit entstand in einem Dorf des Berggebets plötzlich in der Nacht ein Brand. Die Bewohner des Hauses hatten kaum Zeit ihr Leben zu retten. Eine Mutter trug ihren aufs höchste sechs jährigen natten Knaben auf einem, und einen jüngern auf dem andern Arm fort. Der ältere sahe vor Schrecken nicht, daß die Mutter den jüngern auch trage, und sagte: Mutter lasst mich laufen, ich bohle mein Brüderchen aus dem Hause. — Nachher sagte ebenderselbe Knabe, ich bin doch froh, daß das Feuer nicht in unserer Haushaltung angegangen, die Mutter hätte sonst Schuld seyn müssen. Es wohnten nemlich drey Haushaltungen im gleichen Hause. Wie schön, wenn man in der Not nicht nur an sich selbst sondern auch an andre Rettung denkt, und solche zärtliche Liebe zu Geschwistern und Eltern beweist.

15
16
17

Die

Die neue, nicht ökonomische, aber eben desto läblichere Art, Behndten einzusammeln.

Der Doktor Kaye, Dechant des Kapitels von Lincoln, ist eine ehrenhafte Ausnahme von denen die wirklich Tadel verdienen; er hat Mittel gefunden, den Behndten auf eine Art zu beziehen, die über alles Lob erhaben ist. In dem Kirchspielle, dem er vorstaad, befanden sich drey arme Familien, wovon jede keinen andern Schatz als ohngefehr ein Dutzend Kinder aufzuweisen hatte. Der würdige Mann hat von den Kindern dieser Familien den Behndten begehr, läst drey davon auf seine Kosten erziehen, und vertritt in allen Betrachtungen die Vaterstelle bey ihnen. - Es wäre zu wünschen, daß diese Art Behndten zu beziehen bey der reichern Klasse der Geistlichkeit viele Nachahmer fände, und daß alle Weltliche oder Geistliche, die in theuren Seiten Korn und Wein in sehr hohem Preis verkaufen können, von der stärkern Summe ihres Einkommens auch mehr Guthaben erweisen würden, wo sie angewendet wären. Schade daß der Spruch: geben ist seliger als nehmen, in viele Menschen widerständig vor kommt; und ihre Handlungen beweisen, daß sie das Remmen für seliger achten als das mittheilen.

So kommt man zu einer Frau.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es ist Gottes Wille gewesen, sagte Martin B. ... und lies seine Eltern, welche beyde auf einen Tag gestorben waren, begraben.

Diese seine Eltern waren wohlhabende Baurleute zu D., übrigens aber höchst sonderbar. Man konnte weder Gutes noch Böses von ihnen sagen, weil sie einzig und allein für sich lebten, zur Kirch giengen, und fleißig arbeiteten, aber mit keinem Menschen im Dorfe einichen Umgang hatten, und so erzogen sie auch ihren Sohn. Dieser verrichtete, nach seinen Kräften alles, was seine Eltern ihm befahlen, ohne zu wissen warum, und wie, oder wozu es gut seye; alles was er that, war gleichgültig und langsam verrichtet, und nichts arbeitete er aus eigenem

Antrieb, als Essen, Trinken und Schlafen. So wuchs Martin auf, wurde groß und stark, aber er hatte keine Kenntnisse noch Erfahrung. Zum Glück hatte er einen alten Vetter, der ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen, und ihn zu allen Arbeiten, soviel möglich anzuführen versprach.

Abends, nach der Begräbniss, wollte der gute Martin etwas zu Essen haben; da aber seine Mutter gestorben ware, und sie weder Knecht noch Magd gehalten, sondern alles selbst verrichtete, und er weder Kochen noch Bakken konnte, so mußte er mit Käse und trocken Brod sich begnügen, kraute in den Haaren und legte sich schlafen. Ihm kam nicht in Sinn, sich etwas aus dem Wirthshause zu holen, weil er niemals dort gewesen ware, noch weniger dachte er an das Futtern seines Vieches, oder an das Melken seiner Kuh, da ihm solches niemand befahl. Endlich, da er schon lange schlief, wurden seine Nachbaren, durch das unaufhörliche Brüllen der armen hungrigen Thiere des Martins, beunruhigt, giengen hin, und fanden, daß er solche zu futtern vergessen. Hierauf weckten sie mit Voltern an Thür und Fenstern diesen ihren Nachbarn, ermahnten ihn sein Vieh zu besorgen, oder, wann er zu träg seye, sich einen Knecht, Magd oder gar eine Frau anzuschaffen, die seine nothwendige Geschäfte für ihn verrichten sollten.

Dieser Rath seiner Nachbaren fand er fürtresich, aber wie er es vornehmen sollte, sich eine Frau, Knecht oder Magd anzuschaffen, dieses hatten sie ihm, sey es aus Bosheit oder Vergeßlichkeit, nicht gesagt. Diesem nachzudenken verjagte ihm der Schlaf für die ganze Nacht. Was beyrathen seye, davon hatte Martin wirklich einiche dunkle Begriffe. Er hatte das oft gehört, wußte das Mann und Frau, wie seine Eltern gewesen waren, verheyrathete Menschen wären, und hatte auch Trauungen in der Kirche gesehen; allein wie er's anfangen müßte, eine Frau zu bekommen, das hatte ihm weder Vater noch Mutter erzählt, und also konnte er solches unmöglich wissen, mußte deshalb die ganze Nacht schlaflos und nachdenkend zubringen. Er gleng mit vieler Anstrengung seines trocknen Gebiens alle Arten durch, wie man zum Besitz anderer Dinge



I. Zim

R 2

Dinge in der Welt gelangen könne. Dass man manches erbt, manches kauft, manches entlehnt, manches empfahet, manches geschenkt bekommt, und manches gar stiehlet, das wußte er. Unter seiner Erbschaft befandt sich weder Frau, Knecht noch Magd, davon war er überzeugt; auf Geschenke darf man nicht rechnen, das hatte ihm seine Mutter oft gesagt, und für dem Stehlen hatte er einen Abscheu, wegen dem Galgen, dann er wußte wohl, dass wann er hoch steige, ihm jedesmal schwindlich wurde. Es blieb ihm also nichts übrig, als eine Frau zu kaufen, oder zu empfahlen.

Ob diesem tiefen Nachdenken hatte er abermals sich und sein Vieh vergessen. Zum Glück kame sein Nachbar Hans, ein sehr gutmäthiger Mann, und half ihm, zurecht; sagte ihm aber: Martin, du Sach geiht nit gut, wende nit es Wyb überchunst. Jetzt war Martin auf die Spur geholzen, er fragte also seinen Nachbar: Wie müss is de macze, für es Wyb z'utercho? Ich ha mi lebzig nit g'heurathet!

Hans. We du ne keis Meitschi weist, so sags dem Schulmeister, dass er dir eis aussucht, war seine Antwort. Ich will es Werk der Barmherzigkeit thu, eis für di d'suche. Es müss e Straf s̄, wenn i nit bis am Sontig zw̄ si z'amebringe

Er gieng in das nächste Dorf, dort wußte er ein Mädchen von beynehe 37 Jahren, (damals konnte man so wenig als heut zu Tage, für gewiss das Alter eines Mädchens erfahren) und brachte sein Antiken dem Anne. Marey vor, denn so hieß dieses Mädchen. Dieses artige Kind, das nicht viel Umsände machte, um ja oder nein zu sagen, wie es jeso soll Sitte fern, hatte kaum das Unbringen des Brautverbers verkommen, so lächelte sie, in diesem Augendlick, und sahe dem Drachen zu Babel so ähnlich, als etwa da er Daniels Pechluchen im Narzen hatte, und sagte: dass sie nicht abgenutzt seye, den Abtrag anzunehmen, doch wünschte sie ihren zünftigen Bräutigam vorher zu sehen, ehe sie ihre Antwort von sich gebe. Dieses bissliche Begehr wurde den folgenden Sonntag erfüllt. Martin mußte nach Hanser Rath einen neuen Rock machen lassen, sich waschen und kämmen, und einen neuen Hut kaufen. Jeden Tag gab er ihm Unterricht, wie er sich

bey seinem Besuch betragen solle, das er dem Anne. Marey öfters die Hand drücken, und wann er das Jawort erhalte, ihra einen Kus zu geben. Martin merkte sich dieses alles sehr wohl. Als er bey dem Haus seiner Braut ankame, so sahe er die häßliche Jammergestalt dieses unglücklichen Mädchens; doch dachte er, kann sie nur kochen, backen, waschen und mälen, so kommt es bey einer Frau nicht darauf an, ob sie schön oder häßlich seye. War doch seine alte Mutter auch häßlich gewesen.

Das Mädchen hatte sich auf diesen Besuch gefast gemacht, hatte gekocht und gebakken, und am Wein fehlte es auch nicht. Bey dem Essen truge der Hans des Martins Begehr vor; alles gienge glücklich, nur hatte Martin, als er ja sagte, seine Augen fest zugethan, wie man nachher erfuhr, und als er ihra den Kus der Freundschaft gab, prellte er plötzlich zurück, sprang auf, und schrie: Beym T...! das stinkt ja, wir unser alter Käb! kaum waren diese Worte aus seinem Munde, so sprang das Mädchen wie eine alte Hexe, auf ihn los, schmiss ihm Flaschen, Gläser, Schüssel und Teller an den Kopf, und sagte ihn so zum Hause hinaus.

Wenig Tage nachher, als der Martin einige Säke Korn nach der Stadt zum Verkauf führte, traf er einen jungen Mann aus seinem Dorfe an, der ihm auch den Rath gabe, sich zu verheyrathen, ansonsten er bald um Haus und Hof komme, sagte ihm zugleich: du must, sobald die ein Mädchen gefällt, nur kurz fragen, ob sie dich heyrathen wolle? dieses merkte sich Martin, und als er in der Stadt sein Korn verkauf hatte, gieng er zunächst vor der Stadt in ein Wirthshaus, trank sich einen kleinen Rausch, besah viele Mädchen auf seinem Heimweg, endlich redete er eines, welches alleine war, an, und trug sein Verlangen vor. Bald waren sie einig, versprachen sich vor Zeugen, und hielten, aus gewissen dem Mädchen bekannten Gründen, jenseits den Gränzen ihre Hochzeit. Nach einigen Tagen, als er vernahme, dass seine Frau vor kurzem aus der Gesangenschaft losgelassen worden, sagte er: Es müss i der That opis rechts um si sy, weil so sorg für si g'ha het. So kame er zu einer Frau, lebte mit ihr vergrünt, und ließ die Leute reden.

Nrettung eines Verunglückten.

Auf einem Berge zwischen Boltigen und Ablentschen im Siebenthal, verirrte sich den 14ten Brachmonats 1794, Nachmittags, ein noch nicht 4 Jahr alter Knab vom Berg Stafel weg, und wurde in der Nacht mit Fackeln, und Tags darauf durch 7 Männer vergebens gesucht; auf das Gerücht, es habe ein Mann auf einem 2 Stund von obigem entfernten, und durch tiefe Gräben getrennten Berg, Morgens im Tau Spuren eines, den Berg hantirigen Kindes bemerkt, zogen den 18ten Morgens 4 Männer aus Ablentschen gegen diesen Berg, durchsuchten die Waldwassergräben, und fanden das Kind mit dem Unterleib im Wasser liegend, das Gesicht und Haar aber mit Fliegenwespen und Maden bedekt, doch am Leben; die Männer entkleideten und trockneten es, wickelten es in ein ausgezogenes warmes Hemd, und mit noch andern Kleidungsstückchen bedekt, trugen sie es zu seinen Eltern, wo es noch lebt, und unter Besorgung des verständigen Landarzts Müller in Boltigen, allem Anschein nach wird gerettet werden.

Wie menschlich ist es, solche Verirrte aufzusuchen, und zur Rettung eines Verunglückten keine Mühe noch Kosten zu scheuen! die, welche zur Wiederfindung dieses Knaben mehr oder weniger beygetragen, verdienen daher alles Lob, und es ist zu hoffen, daß ihre That viele Nachahmer finden werde. Nur ist es zu bedauern, daß auch bey dieser Geschichte der Aberglaube mitwirkte; denn anstatt alsbald alles mögliche zu thun, um das verlorne Kind ausständig zu machen, giengen seine Eltern zu einem Wassergucker, der ihnen saate: ihr Kind sei bey einer Weibsperson wohl versorget; wenn eine andere Weibsperson ihnen rathe, dem Kind nachzuforschen, so sollen sie es nicht thun. Als darauf, uwissend dieses dummen Angebens, eine Nachbarin die Eltern würtlich zur fernern Aussuchung des Kindes ermunterte, so hatte sie alsbald Verdacht gegen sie, und meyten, jetzt eben müssen sie dem Rathgeber folgen. Wäre nun nicht, wie oben steht, eine Anzeige gemacht worden von den Spuren eines Kindes, und wären nicht vernünftige Leute diesem nachgegangen, so hätte gewiß der arme Knab ein Opfer der Leichtgläubigkeit sei-

ner Eltern, und der betrüglichen Wissenschaft des Wasserguckers werden und elender Weise umkommen müssen. Auch dies dient also zur Bestätigung, daß der Aberglaube nichts Gutes, dagegen aber Böses genug wirkt.

Der Haas kann nicht welsch.

Eine gewisse Frau sahe einst im Spazieren, nahe bey ihr, einen Haasen laufen. Sie wollte solches der übrigen Gesellschaft kund thun, ohne den Haas zu verschrecken. Sie rief den übrigen auf franzößisch zu. (sieht ihr den Haas) Ohne Zweifel dachte sie, ein Haas, dessen Ahnvaeter tief im deutschen Gebiet gelebt, werde nicht welsch verstehen, und also nicht fliehen.

Undank.

Ein Landprediger gieng einstens auf dem Felde spazieren. Ganz in den Gedanken über die Hoffnung vertieft, daß der Landmann bald die Früchte seiner Arbeit werde erndten könne; blickte er vor sich hin, als plötzlich neben ihm aus dem Getraide ein Mensch sprang, der ihm in dem Augenblick zu Füssen fiel. "Ach Hr. Prediger, sagte er, erbarmen sie sich meiner. Die Furcht vor den Soldaten hat mich aus meinem Vaterlande vertrieben, und mich gezwungen, alles, was ich hatte, zurückzulassen. Seit gestern bin ich gelaufen, ohne einen Bissen zu essen. Nehmen sie sich meiner an: ich will arbeiten, so viel in meinen Kräften steht, wenn ich nur mein Unterkommen und Schutz vor den Soldaten finde." Der Prediger war nicht gewohnt, sich lange zu beschinnen, wenn er Gutes thun wollte; er bat den Menschen aufzustehen, und ihm in seine Wohnung zu folgen. Im Heimgehen fragte er ihn, wo er bisher gewesen? und bekam die Antwort: er sehe bey einem Bauer Knecht gewesen; seines langen Körpers wegen habe man ihn mit Gewalt zum Soldaten machen wollen. Er habe sich zuerst zwey Tage lang verborgen, und erst nachher entkommen können. Der Prediger gab ihm zu Hause alles, was zu seiner Erhaltung nöthig war, und behielt ihn in seinem Dienst. — Es verging beynahe ein Jahr

Jahr, und der Prediger fand sich in seiner Hoffnung noch nicht betrogen, an ihm einen gewissenhaften Knecht zu haben, als er auf einmal diesen Kerl von der schlechtesten Seite kennen lernte. — Ungefähr eine Stunde von seiner Pfarre lag ein Dorf, wo einer seiner Amtsbrüder wohnte, mit dem er noch von Schulen her die genaueste Freundschaft unterhielt. Der Weg davor gieng vor einer Mühle vorbei, deren Besitzer oft zu diesen beiden Predigern kam, und als ein ehrlicher, auch in seiner Art kluger Mann gern in ihre Gesellschaft aufgenommen wurde. Seltener reiste einer von beiden Predigern vorbei, ohne bey ihm anzusprechen, und oft brachten beyde Familien ganze Nachmittage bey ihnen zu, weil seine Frau und Tochter durch ihre genossene Erziehung manche Dame an Aunehmlichkeit im Umgange und freundshaftlichen Betragen weit übertrafen. Lange hatte jetzt unser Prediger seinen Amtsbrüder nicht gesprochen; er beschloß daher es den kommenden Sonntag zu thun. Da kein Hinderniß ihn abhielte, fuhr er mit Frau und Kindern am bestimmten Tage zu ihm. Sobald sie ankamen, schickte sie den Knecht mit Pferd und Wagen wieder zurück; denn sie wollten in der kühlen Abendlust zu Füße nach Hause gehen. Nach einigen vergnügten Stunden verreisten sie, und beide Prediger wollten der eine als Begleiter seiner Gäste, der andere im Vorbeigehen, dem Müller einen Besuch abstatzen.

Welcher Schrecken überfiel sie, als man an die Mühle kam! alle Fenster und Thüren standen offen, und wenn man gleich noch so laut rief, so wollte doch niemand hören. Die beiden Herren gingen hinein, um die Sache näher zu untersuchen. Drey Stuben hatten sie schon durchsucht, ohne jemand zu finden, bis sie endlich in einer fässlera Kammer ein schwaches Gewinsel bemerkten. Gott! was wurden sie hier gewahr! — in einer leeren Bettstelle lag der gute Müller mit gebundenen Händen und Füßen und zugestopftem Halse. Mein Gott! was ist mit ihnen vorgegangen? fragten sie ihn, als sie solchen seiner Banden entledigt, wieder in's Leben zurück gebracht hatten. "Vor allen Dingen lassen sie uns meine Frau und Tochter erlösen! antwortete er: sie liegen in einer andern Stube, vielleicht noch

ärger gemäßhandelt als ich." — Dies geschah, und man fand seine Vermuthung wahr. Malt und geschändet von Räubern lagen sie, den Todten gleich, auf der Erde. Die Frau blieb todt, aber die Tochter erwachte nach vielen Bemühungen wieder, und nun erzählte der Müller die Begebenheit. — Vor ungefähr zwey Stunden überfielen uns acht freunde Kerlen. Da alle Leute zu ihrem Vergnügen in die Stadt gegangen waren, so fanden sie gar kein Hinderniß, uns so unmenschlich zu behandeln. Mich führten drey von ihnen sogleich hinweg in eine Kammer, wo sie mich auf vieles bitten, mir nur das Leben zu lassen, banden, und mit dem Hals verstopften. Ich hörte sie noch lange im Hause umher gehen, hörte einige mal meine Frau und mein Kind hämmelich schreien, und, Gott! ich konnte nicht zu Hülfe eilen. Vermuthlich haben sie mitgenommen, was ihnen gefallen hat." Und fragten sie denn keinen von den acht Unmenschen, fragte einer von den Predigern. "Ja, antwortete der Müller, einen kannte ich, wenu er gleich so sehr verkleidet war. Ihren Knechtdessen sie sich so großmuthig angenommen hatten, als er, sie im Felde auf seinen Kraien um Schutz bat. Seyn sie ja behutsam, ihn zu fangen, sonst ist vielleicht keiner von ihnen vor dieser Gesellschaft sicher."

Das Schrecken wurde durch diese Nachricht noch mehr vermehrt. Sie unterredeten sich noch eine kurze Zeit über diesen Vorfall, und schieden von einander. Der Prediger beschloß, sich im Hause nicht das geringste davon merken zu lassen, und befahl dies auch allen seinen Kindern. Zu seiner grossen Verwunderung fand er den Knecht so ruhig, als wenn er nicht das geringste strafbare begangen hätte, und so ungewöhnlich dienstfertig, daß er sich (welches er doch sonst nicht gethan hätte) selbst erbott, Bier aus dem Keller zu holen, indem die Mägde so eben mit dem Vieh beschäftigt waren. Der Prediger ließ dies gern zu, gieng aber ganz unbemerkt hinter ihm her, und verriegelte die Kellerthür, sobald der Knecht hinein gegangen war. Nun machte er Lerm. Er rief alle Bauren aus dem Dorfe zusammen, um diesen Missethäter in Verwahrung bringen zu lassen. Da war kein einziger, der nicht, mit Waffen gehörig verschen

hen erschienen wäre. Alle Ausgänge wurden vorsichtig besetzt, und im Keller fand man nicht nur den Knecht, sondern die übrigen Räuber insgesamt, welche dem Prediger in dieser Nacht eine ähnliche Behandlung zugebracht hatten. Diese wurden von den Bauren gebunden, und der Gerechtigkeit überliefert, von welcher sie, nach kurzer Zeit, den Lohn für ihre Verbrechen erhielten.

Erdbruch in der Gemeinde Schwarzenegg.

Das Unglück, schrieb ein Bewohner dieser Gegend unterm 14ten Heumonat 1794, das hier einiche Gütlein in den sogenannten Bächen betrofen, ist für die Besitzer des Landes immer groß genug; doch werden die Erziehungen davon sehr übertrieben. Den 2ten Heumonat fieng ein Theil dieses Landes etwa 300 Schritt disseits der Zuld an zu sinken, das ringsherum liegende Erdreich zerborstet, wurde samt Bäumen und Pflanzungen an einichen Stellen über einander geschoben, und ein Theil über den Rüns der Zuld hinübergeschossen; so daß das Wasser, im Lauf gehindert, aufgesetz wollen, und dadurch ein 55 Schuh tiefer Weyer formiert wurde, über welchen die vom Homburg nach Schwarzenegg Reisenden jetzt auf einem Nachen sezen müssen; wo vorher eine Fußbrücke gestanden. In letzter schönen Wiese, die einen gar nicht starken Abhang hatte, sanken bey 2 Fucherten wohl 60 Schuh tief senkrecht hinunter. Ein Haus, aus welchem zwar alle Habseligkeiten, sogar Thüre und Fenster gerettet worden, stürzte zusammen; wie nicht weniger das dazu gehörige Osenhaus und Speicher, und einem andern gleichfalls geleerten Hause steht noch gleiches Schicksal bevor. Gegenwärtig mag sich der Schaden auf 8 bis 10000 Pf. belaufen, dürfte aber noch beträchtlicher in der Folge werden. Da die Zuld sich durch das zerstörte Land ein neues Bett durchbrechen muß, und ein von der Altmett herunterfallendes, einige Brünnen aufschlammendes Bächlein sich in den größten Schlünden verliert und ebenfalls sich durcharbeiten muß. Ueber die Ursachen dieses Unfalls sind die Meinungen sehr verschieden:

Um wahrscheinlichsten ist, es habe sich von dem obenher auf der Höhe liegenden Turbenmoos, das mit Wasser angefüllt ist, durch Gänge und Adern Wasser durchgedrängt, und nach und nach Erdreich unter dem Grund weg in die Zuld geschwemmt; durch das lange Regenwetter wurde das obere Erdreich oder die Decke ob den Höhlungen schwer, so daß die Erdkruste zerborsten mußte. Uebrigens hat dieses Land, wie die Ansicht deutlich zeigt, mehrere dergleichen Revolutions erfahren. Ein 87 jähriger Greis, der auch seine Wohnung verlassen mußte, erinnert sich zweyer solcher Erdbrüchen, die sich vor 38 und vor 70 Jahren zugetragen.

Das junge Landmädchen von großem Talent und edlem Herzen.

Eine Geschichte zur Nachahmung.

Ein junges Landmädchen, dessen von Natur lebhafter Geist, sich in seinen Wirkungen von der Wiege an, im Gesang und Lust zum zeichnen offenbarte, und dessen natürlich liebreiches Herz schon früh auf alles Geistige empfindsam war, das auch von seinen daher erfreuten Eltern mit Lust darnach geleitet worden; dieses Mädchen wurde für etliche Jahr seines geliebten Vaters mit Schmerzen beraubt, der zu wichtigen Geschäften für seine Oberkeit in der Ferne sich aufzuhalten mußte: Mittlerweile unterhielt es sein liebreiches sehndes Andenken an ihn, bald mit eigenhändigen kleinen Brieschen von Einladung zum Besuch, oder Grüßen, bald mit Rissen von Bildern, an den Vater; bis einstens sein Vater sein eigen Brustbild in einem blossen Riß, seinem Sendschiff, an seine Familie, für dieß sein Töchterlein beylegte. Dieses Mädchen welches noch nicht zur heil. Communion unterwiesen, äußerte seine edle Empfindung und Geschmack, samt seinem reinen Gedanken, in folgender versünftiger formlicher Ordnung, durch ein selbst componiertes eigenhändiges Schreiben an seinen Vater.

„ Herzgeltster Vater! „

„ Ich kann nicht unterlassen euch herzlich zu danken, für das schöne Bild so ihr mir geschildt habt. Sobald ich es sahe, fande ich es schon, daß es mein lieber Vater vorstellte, und mir schosse schon das Wasser in die Augen; „

es dunkte mich, wenn nur mein lieber Vater da wäre. Ich legte mein Gesicht auf das Bild und küste es; ich wünschte bald seßlich euch zu lassen. „Unterdessen bleibe ich euer getreues Kind. Den 7ten Hornung 1794. M. R.

Wurst wider Wurst.

Ein artiges und ziemlich schönes Krämerweibchen verlangte bey einem wakern Ch...r in der Grafschaft L. Nachtherberg, Nachbar Ch. der bereits sein 50. Jahr zurück gelegt, und doch noch gerne die Veränderung liebte, auch ein wakernes Weib und erwachsene Kinder hatte, bewillkommte seinen neuen Gast auf das jährlichste und führte selbige sogleich in Stall und bereitete selbsten in ihrer Gegenwart ein Lager von Stroh für beyde, sagend: ich wills breit genug machen, daß ich auch Platz bey dir habe, die Krämerin aber anstatt dem Anerbietin ihres Gutthäters Gehör zu geben, hinterbrachte solches sogleich seinem Ehemann, die ihra das Stillschweigen auferlegte; indessen kam der Mann zum Nachtessen, als mit den Seinigen ein wenig Suppe und sagte: Sie sollten nur fortfahren, er müsse noch zu einem Nachbar nach L. am, und komme nicht bis Morgens nach Haus, und so verließ er die Stube und begab sich in die Küche, schnitt einen schönen Schinken herunter und nahm selbigen mit sich auf den Heucock, harrte allda so lang, bis er die Seinigen im Bette eingeschlafen glaubte; indessen schlich sein listiges Ehem. auf das für die Krämerin zubereitete Lager, ließ diese in einem andern Winkel ihr Lager nehmen, und erwartete ihren alten Ehemann, welcher sich auch bald ganz sachte mit seinem Schinken hinzunahete, sagend: nun komme ich meine Liebe, um mein Versprechen zu erfüllen, hier habe für dich einen schönen Schinken, und will nun diese Macht mit Vergnügen an deiner Seite zubringen. Sein Weib hielt sich still, verbarg ihren Zorn, und ließ stillschweigend geschehen was ihr Mann verlangte, welcher endlich in der Meinung bey der Krämerin gelegen zu haben, den Stall verließ, und sich forschlich, Morgens darauf beim Frühstück sagte sein Ehemann: Nun Hans! Heute wollen wir auch einmal Fleisch essen; er erwiderte: daß solches nun zu theuer seye, allein sein Weib beharrte darauf, und sagte: diese Nacht ist mir ein sauer Schinken geschenkt wor-

den, und diesen will ich sogleich kochen, und du mußt mitspeisen. Ha! da ist nun Wurst wider Wurst, dachte der gute betrogne Hans, stuhnd da wie eine Bildsäule, und konnte blos aus Verwirrung etwelche unverständliche Worte hervorstottern. Das er jämne Weib hingegen deckte ihm das Räthsel auf, überhäufte ihne mit Schelworten, hielte ihm eine derbe Strafpredigt über sein liederliches Leben, und drohte ihm vor der Ehrbarkeit zu verklagen, der Mann hielt aber kniefällig bey seinem Weib um Gnade an, und nachdem sie ihne eine ganze Wochen lang darüber schwören ließ, vergab sie ihm die- sen groben Fehler, und zeigte solches den Vor- gesetzten an, daß der Friede wieder gestiftet, und sie sich aufs neue wieder mit threm Ch...r konsiliert habe. Jetzt nennen ihn die jungen Knaben nur den Hammens-Chorrichter, welches er nicht leiden will noch kann, und also den Hinkenden Gott ersetzt, solches in den Kalender zu setzen, damit man ihne instündig in Ruhe lasse.

Weltgeschichten.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Kaum ware ein Jahr, seit dem die Welt steht, so fruchtbar an merkwürdigen Begebenheiten als das verflossene. Bald alle Völker von ganz Europa unter den Waffen, und nur sehr wenige sind von der entsetzlichsten aller Plagen, dem Krieg, verschont geblieben, und unter diesen wenigen Völkern und Ländern befindet sich noch bischheuer unser geliebtes Vaterland. Dank sei dem gütigen Gott, von uns, den glücklichen Bewohneren dieses gesegneten Landes, gebracht, daß Er uns mit seinem Schild bedeckt, und alle kriegsführende Völker, welche dasselbe umgeben, von unseren Gränzen abgehalten, so daß wir unter der sanftesten Regierung unserer weisen Landesväteren den Frieden, das beste Geschenk Gottes, noch haben, und die Früchte unserer Felder, Bäume und Weinberge in Ruhe genießen können.

Viele Städte und Dörfer sind durch diesen unglückseligen Krieg verbrannt und zerstört, grosse Strecken Landes verwüstet, viele hun-

Vorstellung einer See-Schlacht welche den iſten Brachmonat 1794. zwischen den Engländern und Franzosen vorgefallen ist.



A. Das englische Admiral-Schiff im Gefecht mit B. einem franzöſischen. C. Die englische Flotte. D. Die franzöſische Flotte. E. Ein franzöſisches Schiff, welches während dem Treffen versinkt.

hundert Tausende von Menschen getötet, oder von empfangenen Wunden zerstummt und elend gemacht, viele hundert tausend Söhne von ihren Eltern, oder die Väter von ihren Kindern gerissen worden, die nun auch unglücklich sind, weil sie ihre Ernährer, Verfolger und Unterstüger verloren haben; und wir, dank sei es der gnädigen Verschöning unsers gnädigen Gottes! sind von diesem allein bis heute noch verschont geblieben.

In keinen Geschichtsbüchern, und in keinen Zeiten findet man einen solchen blutigen Krieg aufgezeichnet, da in einem einzigen Jahr, sowohl zu Land als der See, mehr als hundert kleinere und grössere Schlachten vorgesunken sind, als in diesem. Zu weitläufig wäre es, jedes Treffen der Länge nach zu beschreiben; wir wollen nur die größten und merkwürdigsten derselben anführen:

Den 1ten Junc grif der englische Admiral die aus Brest ausgelaufene französische Flotte an. Nach einem harten Treffen wurde die Linie der französischen Schiffe durchgebrochen, und 7 Schiffe von derselben von den Engländern weggenommen, wovon aber eines alsbald sank. Auf beiden Flotten waren aber viel Tode und Verwundete. Das einzige französische Schiff la Montagne zählte allein mehr als dreyhundert. Hingegen langte die Kauffartheystotte aus der Chesapeakebay in Amerika, bestehend aus einhundert und sechzehn Schiffen, die mit Getreid und andern Lebensmitteln beladen ware, glücklich in Brest an. Diese Seeschlacht wird von einem englischen Offizier auf folgende Weise beschrieben:

Machdem der englische Admiral Howe, die seiner Bedeutung übergebene und nach Indien bestimmte große Handlungss Flotte, glücklich durch den Kanal geführt, und solche einer Flotte von 6 Kriegsschiffen, zur Beschützung anvertraut hatte, so fuhr er mit 26 seinen Befehl untergeordneten Kriegsschiffen gegen Brest, wo er die französische Flotte anzugreifen hoffte, um ihr eine Schlacht zu liefern.

Vom 20ten bis den 24 May nahmen wir (die Engländer) 25 französische mit Lebensmitteln beladene Schiffe weg. Den 28ten entledeten wir die grosse feindliche Flotte, wel-

che aus 29 Kriegsschiffen bestuhnde; konnten solche aber erst den 1ten Brachmonat, bey einem für uns günstigen Winde erreichen.

Da wir endlich so nahe kamen, daß wir die französische Flotte mit unsern Kanonen beschießen konnten, so gabe unser Admiral Howe das Zeichen zum Angriff, mit dem ausdrücklichen Befehl: daß jedwedes von unsern Schiffen gerade nur das vor ihm befindliche französische Schiff angreifen sollte. Dieses geschah mit solcher Wuth und Entschlossenheit, daß wir endlich die feindliche Linie, welche sich auf das tapferste vertheidigte, durchbrachen. Sieben französische Schiffe, welche sich bis auf das äusserste hielten, mußten sich ergeben; die übrigen zogen sich in der Nacht zurück. Nachdem sie alles gethan, was man von Einsichtsvollen, tapfern und entschlossenen Männern fordern konnte, und nachdem ihre Schiffe, Masten und Segel von unsern Kanonenkugeln fast gänzlich durchlöchert waren. Noch ein anders französisches Schiff, welches sich nicht ergeben wollte, versank vor unsern Augen, und von 900 Soldaten und Schiffsvolk, konnten wir kaum einiche erretten. Dieser glänzende Sieg kostete uns aber auch viele brave Offiziers und Soldaten, und wir müssen, unsere sehr beschädigten Schiffe nach England führen, um solche auszuherrschen, und unsere Bleskire besorgen zu lassen, von denen aber viele täglich an ihren Wunden sterben.

Der Krieg zwischen den Alliierten Mächten und Frankreich ward den ganzen Winter hindurch im östern Scharmuzeln fortgesetzt, wo es hie und da blutige Köpfe gab; besonders vergrößerten sich die Zurüstungen, je näher der Frühling anzurollen begann. Wir wollen uns größtentheils an dem begnügen, was sich in den Niederlanden und da herum zugetragen hat. Die Armee des Prinzen von Coburg, sagte man, sei schon im Jenner auf 50000 Mann, die englisch-hannoverische Armee des Herzog von York auf 40000 Mann, und die holländische des Erbprinzen von Oranien auf 20000 Mann gebracht worden, so daß mit dem 1sten Merz von Trier bis Osnabrück 20000 Mann gegen die Franzosen im Felde zu stehen kamen. Merkwürdig ist, daß noch gegen das Ende vorigen Jahres Toulon wieder von den Franzosen erobert worden; so beispiel-

los es immer ist, daß eine Seestadt, vertheidigt durch eine Armee und eine zahlreiche Flotte, ohne Beyhülfe irgend einer Seemacht wieder erobert werden; doch sollen die in Toulon kommandierenden Generäle einige Monate vorher bey ihren respektiven Souverains darauf angedrungen haben, diesen Platz zu räumen. Die um Toulon herum aufgeworfene Verchanzungen waren zwar furchtbar genug, hatten aber einen Umfang von beynah 2 Stunden, und nur 8000 Mann zu ihrer Vertheidigung, da der Rest im Dienst der Stadt und den Forts angestellt worden.

Sofort ward der Name Toulon abgeschafft, und der Hafen von Toulon, zum Hafen des Bergs umgetauft. Doch gelangt den Engländern einen grossen Theil der feindlichen Schiffe zu zerstören; sie waren auch so klug, ihren Rückzug zu deken, daß die Franzosen sie auf der Flucht nicht erreichen konnten, und langten, nachdem sie den 1sten Dec. die Schiffe und das Arsenal in Brand gesteckt, mit Anbruch des folgenden Tages ans Bord, ohne besondere Verluste erlitten zu haben; indessen kam es am britischen Hof zu heftigen Debatten, wo einige Parlamentsglieder gegen die Fortsetzung des Kriegs mit den Franzosen eiferten, und Friedensschlüsse antrieben, die aber von der Ministerialpartie immer verworfen wurden.

Im Februar verstärkten die Franzosen auf den Gränen von Westfalen das Lager vor Cassel bis auf 12000 Mann, ein Theil zog sich gegen Menin, die grösste Macht aber sammelte sich vor Lille; festen, da sie einen Angriff der Alliierten auf Maubeuge befürchteten, diese Festung eiligt in Vertheidigungsstand — die Gegend vor Sambré ward unter Wasser gesetzt, ein gleiches wurde zu Bouchain vorgenommen, und zu Landrecy ein verschlangtes Lager gemacht. Sie zogen in der Gegend von Mossel und Dünkirchen ihre Hauptmacht zusammen, um wie es den Anschein hatte, in Westfalen einzufallen. Prinz Coburg rückte mit seiner Armee gegen Valenciennes; zu Ostende landeten 9 englische Transportschiffe welche mit Truppen beladen war, an. Zu Anfangs Merz stellten die Franzosen ein weitschichtiges Lager zwischen Landrecy und Cambrey ab; die Armee der Alliierten nahm indessen eine solche Stel-

lung, um den Franzosen in jedem Falle die Soize bieten zu können. Das Centrum der grossen Österreichis, Armee unter dem Prinzen von Coburg lehnte sich an Valenciennes, Conde und Quesnoy, der rechte Flügel unter dem General Clafait an Dornik, Orchies und Marchiennes, und der linke Flügel unter dem Prinzen Hohenlohe, dekte Mons und Charleroi. Überdies ist von Namur bis Luxemburg eine starke Truppenkette gezogen worden, dem Feinde den Einfall zu verwehren; mittlerweile Verbündete durch die Engländer und Hannoverischen Kriegsvölker, zu denen sich noch 10000 Österreichische schließen, bedekt wurde. Ohngefehr um diese Zeit ließ Kiro Mai, der König von Preußen ein Memorial in Regensburg einlegen, worinn Hochdieselben sich beschwerten, den Krieg mit gleichem Eifer fortzuführen; und drohten den größten Theil seiner Truppen zurückzuziehen, wosfern nicht kräftigere Mittel zu Fortsetzung derselben dargereicht würden. Die ab Seiten des Berliner Hofes vom Reich begehrte Verpflegung der Preußischen Armee machte ein grosses Aufsehen zu Regensburg. — An dem Londnerhöfe gieng die Entscheidung dahin, daß England an Preußen für dessen Mitwirkung in dem bevorstehenden Feldzuge eine Summe von 700000 Pfund Sterling bezahlen werde; und der Preußische Monarch machte sich anheisig, nicht nur zu der Armee sein Contingent zu liefern, sondern auch die Hülstruppen die er, kraut der mit den verbündeten Mächten geschlossenen Traktaten, zu stellen hat, agieren zu lassen. Die Franzosen verstärkten ihre sogenannte Ardennen-Armee bis auf 130000 Mann, um damit einen Einfall ins Hanauische zu machen, und die Niederländische Armee von Oberdeutschland ganz abzuschneiden, und Quesnoy, Valenciennes und Conde wieder einzunehmen. Der Kaiser verstärkte seine im Piemontischen stehende Armee bis auf 30000 Mann, die unter dem Prinz Waldbeck stehen sollen, mit welcher sich 18000 Neapolitaner in Italien vereinigen. Die Garnison in Lille wird auf 25000 Mann gesetzt, die von Dornik auf 14000, und die in Maubeuge auf 8000 Mann. Der franz. Gen. Pichegrü war vorhin ein Franziskaner-Mönch, hatte sich von Stufe zu Stufe erhoben, daß er die Hauptarmee der Republikaner von 150000 Mann unter

unter seinem Befehl hat; eine ihrer Kolonnen rückte in die Gegend von Landrecy ein, eine andere auf Cambrai, während die sämtlichen Truppen, die sich zu Peronne und in den übrigen Städten von Artois und der Picardie befanden, auf Lille marschiert sind. In Seestädtern machte Gen. Vandeneue Anstalten zu einer Expedition gegen Nieuport und Ostende. Die Alliierten besetzen daher Nieuport auch von der Seiten der Düne, wohin das Wasser von der Ueberschwemmung nicht kommen kann. Im Monat März setzte sich die gesammelte Österreichische Armee unter den Befehlen des Prinzen von Coburg in Bewegung, besonders scheinen die coalistischen Mächte die diesjährigen Unternehmungen mit einem Angriffe auf das verschanzte Lager, welches Landrecy peilt, eröffnen zu wollen. Bald nach der Rückkunft des Herzogs von York aus England zu seinem Commando in Flandern hat sich die Engl. kombinierte Armee gegen die Feinde in Bewegung gesetzt. Am 10ten brachen auch sämtlich Kayserliche Truppen, die zu Ostende und dasigen Gegend cantoniert hatten, zur Armee auf. Täglich fielen Schwärme vor, die viele Leute zu beiden Seiten tödten. Am 17ten April setzten sich S. Kays. Majestät an die Spitze von 6000 Mann, um die feindlichen Stellungen von Bouchain bis Guise anzugreifen. Die Schlacht dauerte 18 Stunden mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit an einem fort, und die Kayserlichen ersuchten einen vollständigen Sieg, und verfolgten den Feind 4 Stunden weit. Der Verlust der Franzosen wird auf 5000 Mann angegeben, und wurden 20 Kanonen erobert, die Kayserlichen sollen nicht mehr als 7 bis 800 verloren haben; und die vereinigten Truppen wurden Meister von dem Cäser-Lager und den weiten Ebenen von Cambressis. Nun stand das Hauptquartier der Alliierten zu Bouchain, zwischen Landrecy und Guise, die Französische Armee aber hinter Guise. Nach der Niederlage der Franzosen befahl der Kayser, die Belagerung von dem ganz eingeschlossenen Landrecy vorzunehmen, in welches sene an der Zahl 20000 geworfen. Den 19. wurde Landrecy zur Übergab aufgesodert, und auf Abschlag des Commandanten ward schon den 21sten April der Anfang mit der Belagerung gemacht; die Garnison wagte

M

den 22sten einen Aufstand, ward aber mit Verlust 1500 Mann zurückgetrieben. Den 26ten April griffen die Franzosen die kombinierte Armee mit anbrechendem Tage in 4 Kolonnen an, wovon eine jede 2500 Mann stark war; die Englische Cavallerie war die ihr gegenüberstehende feindl. 27000 Mann starke Kolonne übern Haufen, und verfolgte den Feind bis nach Cambrai, woben die Franzosen 6000 Mann eingehüstzt haben; es wurden 50 Kanonen erbeutet und 1400 Gefangene gemacht.

Den folgenden Tag erfolgte die Übergab von Landrecy; man fand 150 Kanonen, und die Garnison von 6000 Mann stark ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Franzosen zogen von Courtrai ab, und sollen bis vor Menin zurückgeschlagen worden seyn. Westflandern ward von den Franzosen geräumt.

Den 20sten April schlug der L. L. General Beaulieu die Franzosen bei Aelon. Den 21ten Mai setzte sich Gen. Clairfait von allen Seiten in Bewegung, um die Belagerung von Cortrik auszuführen, und nach abgeschnittener Gemeinschaft dieser Stadt mit Menin sie nachdrücklich anzugreifen. Von 4 Uhr fruh an begannen die Gefechte und Kanonaden, die französische Garnison wagte 5 bis 6 mbrdrei- seide Aussäle; das gegenseitige Feuer dauerte bis 8 Uhr Abends. Am 22ten aber in aller Frühe grif Vichegrü mit mehrern Colefian den Grafen von Clairfait an, — die Schlacht war eine der blutigsten und so mörderisch, als noch keine gewesen ist. Die Franzosen thaten drei Aussäle, bei den zwey ersten Aussälen wurden sie zurückgeschlagen, stürzten aber zum 3ten mal mit solcher Wuth auf die Alliierten, daß Clairfait genötigt wurde die Belagerung aufzuheben, und sich in Eile zurückzuziehen; mit diesen vereinigte sich hierauf die Armee des Herzog von York, und Clairfait der dadurch verschiedene Vortheile davon getragen, hat sich Cortrik wieder etwas genähert. Am 23ten griffen alle Corps der vereinigten Armee den Feind so tapfer an, daß er, ohngeacht des hartnäckigen Widerstandes, aus seinen vortheilhaftesten Stellungen vertrieben wurde. Nachdem die Franzosen bis nach Menin geschlagen waren, bemächtigten sich die Kayserlichen

des

des fürtreichen Postens von Werwile, und
lagten den Feind von der andern Seite der
Dos; die Englische Armee aber befestigte sich
etlicher wichtigen Posten zwischen Lille und Me-
nün, wodurch die Franz. Armee ganz abge-
schlossen und eingeschlossen wurde. Tags da-
rauf schon Morgens um 2 Uhr thaten die
Franzosen nichtsdestoweniger einen Angriff auf
das Corps des Herzogs von York, und da sie
noch aus dem Lager bey Lille verstärkt wo-
den, kam das Englische Corps zwischen zwey Feuer.
Das Treffen war lang und müderisch, end-
lich war der Herzog genöthigt sich zurück in
die vorige Stellung bey Dornic zu ziehen.
Die Zahl der verlohrnen Kanonen wird auf
43 Stück, und die eingebüßte Mannschaft auf
3700 Mann angegeben. Andere Berichten geben
den Verlust weit unbeträchtlicher an. Indes-
schlug Beaulieu die Franzosen und eroberte
ihr Lager zu Belvour nebst einigen Kanonen.
Den 18ten May grif Pichegru mit einer zahl-
reichen Artillerie Moutraux und Türkling a; ;
der Herzog von York, Gen. Otto, und die
unter Ihnen stehenden Truppen thaten Wun-
der der Tapferkeit, mussten aber der überzeugten
Macht weichen, und 47 Kanonen im Stich
lassen.

Den 22ten May fiel zwischen dem Heere
der vereinigten Mächte und den Franzosen ei-
ne Schlacht vor, dergleichen die ältesten Offi-
ziere weder im 7jährigen noch im Türkenkrieg
erlebt zu haben vorgaben. Die Französische
Armee von 100000 Mann unter dem Com-
mando des G'n. Pichegru marschierte in drey
Colonen und grif die feindliche Positionen vor
Dornic an, in Willens sich dieser Stadt zu
bemächtigen, wodurch sie Meister von ganz
Flandern geworden wären. Das Treffen fiel
bey Pecq zwischen Coetrik und Dornic vor, und
dauerte von Tages Abbruch bis auf den Abend
ganz entsetzlich fort. Wenigstens verloren
20000 Menschen an diesem Tage ihr Leben,
wovon 12000 Franzosen waren. Was den
Mut der deutschen Krieger erhöhte, war die
Gegenwart des Kaisers, der das Schlachtfeld
bis zu Ende nicht verlassen. Tags darauf er-
hielt die Französische Armee auf einer andern
Seite an der Sambre im Hennegau eine Nie-
derlage durch den General Kaunitz, wobey
über 3000 Tote auf dem Wahlplatz blieben,

40 Kanonen erobert und 2000 Mann zu Ge-
fangenen gemacht worden. Dieser Sieg war
um so viel wichtiger, weil dadurch die Grafschaft
Namür und das Lütticher Land geschützt
worden, worauf die Hauptabsicht des Feindes
gerichtet zu seyn schien.

Ungeachtet dieser Niederlage setzten die
Franzosen mit neuen Kräften über die Sam-
ber, sie schossen von den Höhen von Dinant
auf die Ost. Truppen herab, und die ganze
Gegend ward in Schrecken gesetzt; drauf zo-
gen sie sich nach Charlerot, welches vom 3ten
May bis zum 2ten Brachmonat ununterbro-
chen bombardiert wurde. Sobald der Kais-
ser Nachricht davon erhielt, eilte er unter ei-
ner Verstärkung von 10000 Mann zu Hülfe —
und setzte sich an die Spitze der Armee bey Sam-
ber, worüber der Graf Kleinz das Comman-
do führte, und nun 5000 Mann stark war.
Den 2ten bezog er die Ebene von Fleurus,
nachdem er den Feind aus seinen verschiedenen
Stellungen getrieben. Den 3ten gleichen Mor-
gens nach 2 Uhr stiagten die Gefechte, die be-
sonders gegen Nivelles sehr heilig waren, von
neuem an. Die Kanonade war furchtlich,
besonders von Seite der Kaisers, und dauerte
4 Stunden fort; die Franzosen thaten hefti-
gen Widerstand, besonders in den Gegenden von
Nivelles und in den Gehölzen bey Huyle, wo
sie sich Tages vorher in grosser Anzahl festge-
setzt. Ein Corps Ost. Infanterie, wobey auch
eine Abtheilung Holländer war, wurde beor-
det, den Feind hinauszutreiben, es koste was
es wolle, dies entschied. Der Kaiser, der
sich an die Spitze seiner Truppen gestellt, ließ
die Cavallerie mit dem Säbel und die Infan-
terie mit dem Bajonete eindringen. Der
Feind konnte einem so heftigen Angriff nicht
widerstehen, und soh in grösster Auordnung
der Sambre zu. Man spricht von mehr als
6000 Toden, fast eben so vielen Gefangenen,
und 20 eroberten Kanonen. Noch vor Mit-
tag war der Sieg erfochten, Charlerot ent-
sezt, und Hennegau ward ganz wieder vom
Feinde gereinigt.

Den 16ten Brachmonat setzte sich die un-
ter den Befehlen des Erbprinzen von Oca-
nien stehende Alte Armee in Bewegung,
um die ganze Convent. Armee, besonders in
den Ebenen von Fleurus, in 4 Colonen an-

zugre-
ten r
lust in
Gefä-
2000
Altici
Reich
in der
und i
derisc
dem
hestig
sazun
kein s
kens
die F
Sam
so tre
mür,
hau
Thiel
mee u
burg
um si
Franz
keng
gende
tonut
Nam
der K
zu kai
den P
Corps
sand,
zu i e
Seest
ber z
15sten
sen üt
vitula
Beau
zu ent
Ansfo
rückz
in Al
größte
Allii
en.

angreifen; das Gefecht wurde auf beyden Seiten mit äusserster Hize betrieben. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwunten wird über 6000 Mann geschätzt, ohne die Gefangenen zu rechnen, deren Anzahl sich auf 2000 Mann belausen soll. Der Verlust der Alliierten war aber auch sehr beträchtlich. Nichts deßweniger segten sich die Franzosen in den Kopf sich von Charleroi zu bewähren, und wagten einen Sturm, wodurch ein mörderisches Gefecht erfolgte; endlich gelang es dem Obersten von Ruyneec ihnen durch einen heftigen Auffall mit einem Theil seiner Besatzung in den Rücken zu kommen, so, daß fast kein Mann beym Leben geblieben und wenigstens 1200 umgekommen sind. Noch giengen die Franzosen Tags darauf wieder über die Samber, die Alliierte Armee hatte aber eine so treuliche Siedlung genommen, daß sie Namur, Nivelles, Binch und Mons deckte. Das Hauptquartier des Gen. Clairfaits ist noch in Thiele. Die bey Dornik kamirte grosse Armee unter Kommande des Prinzen von Coburg hat sich ebenfalls in Bewegung gesetzt, um sich mit Clairfaits zu vereinigen, und die Franzosen aus Flandern zu verbrängen. Bald fand es an für die Alliierten eine beunruhigende Bedrohung zu nehmen. Die Franzosen konnten die Gemeinschaft zwischen Brüssel und Namur abschneiden, und rückten immer weiter fort. Open fiel unter ihre Hände, und der Kommandant von Satis war gendthiget zu kapitulieren. Den 4ten Janus griffen sie den Posten zu Quatre Bras an, wo sich ein Corps von 3000 Einigerten Franzosen befand, und zwangen dasselbe sich nach Jenappe zu ziehen. Die Franzosen kreisen durch ganz Flandern. Die k. k. Armee an der Samber zieht sich gegen Nivelles zurück. Den 15ten gieng Charleroi wieder an die Franzosen über, und mußte sich bey verweigter Kapitulation auf Gnade und Ungnade ergeben. Beaulieu gab sich zwar alle Mühe diesen Platz zu entsezten, ward aber durch einen heftigen Auffall von den Franzosen gendthiget sich zurückzuziehen. Den 2ten Jul. rückten letztere in Nivelles ein, die Stadt Gent, so wie der grösste Theil von Flandern, ward von den Alliierten geräumt, und rückten in die Stadt ein. Die grosse vereinigte Armee retirirte sich

M 2

nach Holland über Antwerpen, und arderseits über Löwen nach Maastrich, und die Städte Verviers, Coude, Queenoy und Landrecy auf 6 Morate mit allen Kriegs- und Mundbedürfnissen versehen, wurden geräumt, letzteres wurde wirklich v. den Franzosen bombardirt. Clairfaits verläßt Anderlach und vereinigt sich mit der Hauptarmee des Prinzen von Coburg; der Herzog von York besitzt eine Stelle bey Gremont. In diesen segten sich die vereinigten Armeen den 6ten frühe gegen Brüssel in Bewegung, und der Erbprinz von Oranien schloß sich bey Braine - Le - Comte an den Mittelpunkt der Hauptarmee an, worzu die Anhälften der Republikaner zu einem Haupttreffen Anlaß gegeben; wirklich führten die e mit dem Anbruche des Tages ihren auf die ganze Truppenkette beschlossenen Angriff aus; voraus ware ihre Absicht die Alliierte Armee von ihrem wichtigen Posten Mont St. Jean zu verdrängen, sie mussten sich aber nach dem hartnäckigsten Widerstand bis nach Jenappe zurückziehen. Die Schlacht war auf beyden Seiten furchtbarlich u. dauerte gar zu 15 Stunden lang. Sehr viele brave Krieger karden den Helden Tod, wortunter sich auch der Prinz von Hessen - Philippsthal befand. Tags darauf griffen die Franzosen v. neuem an, und es gieng auf beyden Seiten hizig zu, endlich sahen sie sich schliedhing gezwungen, nach Jenappe zurückzuziehen; in diesen beyden Treffen blieben auf ihrer Seiten bey 1600 Mann, mitlerweile der Verlust der Alliierten nur auf 4000 geschätzt wird. Den 10ten Jul. ergab sich Namur an die Franzosen, und in den Gegenden von Maastrich wurde ein Lager aufgestellt, wo hina ein beträchtliches Corps sich verlegen sollte.

England. Der junge Capitain Cock, einziger Sohn des berühmten Welt - Umlieglers, wollte sich im Hornung 1794, das Meer besondere stürmisch war, nem Schiffe begeben, das auf der Pool lag. Er wurde aber durch Nebel irre geführt; sein Schiff stieß an Felsen, und versank mit Mann u. Seinen Talente, sein Muth und Thben Hoffnung, daß er sich einst eberlich als sein Vater zur See auszeichne.

Um die gleiche Zeit fiel 2 Tage hintereinander in England und Schottland so viel Schnee, daß sich niemand erinnerte ihn so hoch gesehen zu haben.

Den 7ten Hornung wurde im Parlament eine Bill genehmigt daß die Sklaven der Neger stufenweise aufgehoben werden.

Pohlen! wie bekannt, hat im vorigen Jahr bey anhaltenden innerlichen Unruhen abermal einige seiner Provinzen eingebüßt; da nebst den Städten Thorn und Danzig noch verschiedene Distrikte von Gros. Pohlen zugeschlagen, wodurch das preußische Reich einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Um die nemliche Zeit ließ die russische Kaiserin die Provinzen Ukraine und Volhynien durch ihre Truppen in Besitz nehmen, und ward auf den 15ten vorigen Wintermonats zu Grodno zwischen Russland und Pohlen ein Allianz und Vereinigungs-Traktat geschlossen. Im Frühjahr entstand eine neue Revolutionsscene; fast alle Palatinate erwählten Kosciusko zu ihrem Generalissimus, und räumten ihm die unbedingteste Macht ein, Pohlen zu regieren, und ihre Armee so lang anzuführen, bis er gut finden werde, einen Landtag zusammen zu berufen, und die Constitution vom 3ten May 1791 wieder herzustellen, und die Usurpationen der Russen und Preussen zu revendicieren. Kosciusko ließ diesen Projekt durch ein Manifest dem Hofe zu Stockholm, jenem zu Dresden und S. Maj. dem Kayser mittheilen, und bey dem letztern die freundlichsten Protestationen befügen, indem man ihn als den Bundesgenossen und Freund der Republik ansiehe. Krakau ward durch die Truppen des Kosciusko berennt. Warschau ebenfalls bedroht, — der Enthusiasmus der Nation wuchs mit jedem Tag, und alle Stände des Staats geben, was sie haben, zu den Utkosten der Reher. Schon kam es zu heftigen In, wobei auf beiden Seiten viel blieb. Den 17ten April bemächtigten sich der Stadt Warschau und e Russen zum Rückzug, es kam zu einem Gefecht, die Insurgenten besaßen den Oberhand, 3000 Russen lagen auf den, in den Häusern und Höfen zu und 2000 wurden gefangen; Ingel-

stöm konnte kaum noch mit dem kleinen Rest seiner Truppen sich mit der Flucht retten. Makranowski, — der Hauptanführer der Revolution, ward zum Kommandanten der bewaffneten Bürgerschaft ausgerufen, welche 30000 Mann betrug, der König selbst soll die Conföderationsakte mit unterschreiben, und für die Parteien des Gen. Kosciusko sich erklärt haben, daher auch wohl gewußt, daß man sich in Warschau der Russen entledigen wolle. Dieser Vorfall ward sogleich an Kosciusko, der mit Madalinski sich mit seinen Truppen zu Bromil, nahe bey Krakau befand, berichtet, und man bat ihn nach Warschau zu kommen. Zu Wilna und Lthauen bricht solche mit eben dem Erfolge wie zu Warschau aus; und von 2000 Russen, die da in Garnison lagen, hat sich kein Mann getötet. Zu gleicher Zeit werden auch die in Volhynien befindlichen Russen ermordet. Ihr Gen. Ingelström war so von allen Seiten eingeholt, daß er sich gezwungen sah in Wältern herumzutreiben, und in Lthauen Sicherheit zu suchen. Verschiedene Pohlnische Maggaten wurden als öffentliche Landesverächter aufgehängt, und ihre Güter zum Vortheil der Republik konfisziert. Die Preussen ziehen in vier Colonien, zusammen 53312 Mann, gegen Pohlen; noch wird ein besonders Corps von 11032 Mann zur Reserve in Bereitschaft gehalten.

Den 19ten May traf Gen. Lieutenant von Favrat vier Meilen von Krakau die Avantgarde der unter Kosciusko dort befindlichen Truppen an, und gesuchte einen vollständigen Sieg. Favrat richtete gleich darauf seinen Marsch nach Krakau.

Den 20ten Brachmonat wurden die Pohlen in ihrem festen Lager bey Warschau von dem preußischen Monarchen angegriffen und geschlagen, wobei sich der König den größten Gefahren ausgesetzt. Alle Gemeinschaft zwischen Warschau und Krakau ward unterbrochen, Kosciusko flüchtete sich mit dem Heerrest seiner Mannschaft nach Redorn, alles ward gegen die Krakauer wegen ihrer Übergabe an Preussen den 14ten Brachmonat aufgebracht, das 7000 Bewaffnete und 50 Kanonen innert seinen Mauern soll gehabt haben; die verbündeten Mächte ziehen sich nach Warschau zu. Kosciusko

clusko, den man noch auf 30000 Mann angiebt, hat seine Verschanzungen bey Rechy verlassen, und sich bis an die Thore zu Warschau zurückgezogen; auch sind von hier aus viele Verstärkungen zu seiner Armee gestossen. Am 4ten Heumonat lief in Warschau die Nachricht ein, daß die Pahlen das ganze Herzogthum Curland und Semgallen sich unterworfen, von welchen die Oberherrschaft Kosciuskos anerkannt worden, dessen Armee mit den dabeih befindlichen Bürgern und Bauern auf 7000 Mann geschäzt wird. Den 18ten Heumonat grif der preussische Gen. von Günther ein Corps Conföderierter unter den Befehlen des Gen. Korwowski an, und schlug sie mit grossem Verlust in die Flucht. Zur Belagerung der Stadt Warschau wurden die größten Anstalten gemacht.

Schweden. Zu End vorigen Jahres wurde in Stockholm, der Hauptstadt dieses Reichs, glücklicher Weise eine Verschwörung vor ihrem Ausbruch entdeckt, von deren Theilnehmern einige so fort in Verhaft gesetzt wurden. Die Absicht gieng dahin: den Herzog Regenten aus dem Weg zu räumen, den jungen König für mündig zu erklären, und ihm gewisse Personen an die Seite zu setzen, welche absdenn eigentlich regiert hätten. Zu dem End sollte den 20ten Dec. an verschiedenen Orten der Stadt Feuer angelegt, und in der Verwirrung der Herzog. Regent und mit ihm der Baron Reuterholm ermordet werden. Ein aufgesangener Brief hat alles entdeckt, und bey der Hofkammer der Herzogin. Regentin Fräulin Rudenköld fande sich ihr ganzer Briefwechsel mit einem damals in Italien sich befindlichen Minister Baron Armfeld über diese Verschwörung. Mit dieser Gräfin Rudenköld wurden noch der Oberstluit Sandels, die gewesenen Oberstluit. Freyherr von Lille und von Ehrenström und andere mehr eingestellt. Armfeld ward vor das königliche Hofgericht vor gefordert, fand aber rathsamer sein Heil in der Flucht zu suchen. Ehrenström, die Seele des Complots, legte vor dem Hofgerichte ein Bekenntniß ab, wodurch noch mehrere Umstände entdeckt, und einiche Personen eingezogen worden. Endlich wurde am 30ten July das Endurtheil des Hofgerichts in der Arm-

feldischen Sache bey einer außerordentlichen Volksmenge den Angeklagten verkündigt, dessen Vorlesung überhalb Stunden dauerte. Es lautete dahin: daß Baron von Armfeld Ehre, Leben und Eigenthum verlieren, und im Schwedischen Reiche, wenn er sich daselbst betreten lassen wird, vogelfrey seyn solle. Von Ehrenström und die Gräfin Rudenköld haben auch Ehre, Leben und Eigenthum verwirkt, mit dem Zusatz für den ersten, daß ihm die rechte Hand sollte abgehauen werden. In Betreff des Oberstluitenant von Lille und andern wurde erklärt, daß ihnen in dieser Verschwörung nichts zur Last stehe. Oberstluitenant von Sandels ward schon im Merz aus seinem Arrest entlassen.

Einäscherung des königlichen Residenzschlosses in Kopenhagen, die Hauptstadt in Dänemark.

Den 26sten Hornung 1794 ist das königliche Schloß Christiansburg in Kopenhagen auf eine traurige Art ein Raub geworden. Das Feuer kam mittags zum erstenmal durch einen gebreiteten Gang des Schlosses beyden Flügeln in die Asche gelegt und angewandten, welches Schauspiel und waren im Bogen; mehrere der Leitern gerettet. Gänge auf den Flügeln unterwerken konnten. Feuer so breiten, die ganze Stadt daher im Feuer, auf der Flucht, auf Feuer ergriffen. Im Umsang

sammen gegen 1200 Personen. Einhundert und dreißig Personen sollen bey dem Brand umgekommen seyn. Alle, die am Leben geblieben, haben nicht das geringste gerettet. Der Schade, den diese Feuersbrunst angerichtet, wird auf das wenige auf 24 Millionen Gulden berechnet. Besonders ist zu bedauern, daß so viele Kostbarkeiten, die unschätzbar, und welche seit so langen Zeiten gesammelt waren, verloren gegangen. Alle Juwelen und Saatspapiere sind glücklicherweise gerettet worden. — Als die Wuth des Feuers so stark ausbrach, daß man die schrecklichsten Folgen, auch für die Stadt befürchten mußte, hörte man den Kronprinzen rufen: Rettet nur die Häuser meiner Bürger erst, und dann kommt wieder, im Schlosse zu löschen. Alle Einwohner, Vornehme und Geringe, retteten ohne Unterheid, was sie konnten, und als

königliche Familie das Schloß verlissen, sahe man bey diesem traurigen An- die gesetzten Männer beäubt und ver- nnt. Der Kammerjunker von Krogh schützte seinen außerdordentlichen Mut die

de und das Arsenal vor der Wuth

elche schon an die Wand des.

Hauses sch hinausw

chlosseaen

au de der

es möglich

erte, und ein

so zerstug,

auf der nach-

et zu Boden

er des Geistes

nete ein oberes

schlag in der

Loch, und froch

aber aufraf-

t Wasser an-

Rücken ge-

arnieder

ihn täg-

er Kauf-

en edeln

, so lange

und keine

Die dama-

lales waren das

Wachdeut sie diese

an den Fensterposten befestiget, ließen sie sich daran bis zum Altan des Schlosses herunter; hier kamen sie auch, obwohl beschädigt, an. Aber nun war keine Möglichkeit, sie von der Höhe des Altans herunter zu bringen, und jeder hielt sie für verloren. Ein einziger braver Matrose konnte, durch Hülfe eines starken Stricks, auf dem Altan, nahm den einen dieser Unglücklichen unter den rechten Arm, und hielt den andern mit den Zähnen an seinen Kleidern fest, daß sie hierauf mit der linken Hand am Strick nieder, und brachte seine edle Beute glücklich auf die Erde. Solche Züge beweisen, daß es in jedem Stande Muth und Größe der Seele giebt, die Achtung und Nachahmung verdient. — Man vermuthet, daß das Feuer durch die so vielfältig in einander laufenden Osenröhren ausgekommen sey.

Das nun abgebrannte Schloß Christiansborg ward unter König Christian VI erbauet. Er ließ das vorher an eba dem Ort gestandene Residenzgebäude nebst den nächstgelegenen geslausten Bürgerhäusern im Jahr 1731 abbrechen, und im folgenden Jahr den Grund zu dem Schloß Christiansborg legen, welches nach einem neuähnlichen Bau 1740 zu Stande kam, und von der königlichen Herrschaft bezogen wurde. Das Schloß war ein regelmäßiges Vierck, hatte, den Keller mitgerechnet, 6 Stockwerke, war von Quadersteinen aufgeführt, und enthielt in seinem Umfang eine Sammlung von den manigfältigsten Kostbarkeiten.

Wer unter diesen Sternen baut,
Baut meist auf lauter Sand!

Doch trägi er nur davon die Haut

Wann die Zeit ihm verrannt;

So dank er, und sei herzlich froh,

Und sprech' wie König Salomo:

Es ist doch alles eitel.

Reine

Die

Sonntag um 7. Uhr, mit den Briefen aus Burg, mit den Briefen aus Erbach, Urberg, Ponta nachtigen Frankreich, aus Schafhausen, Zürich und von St. Gallen, Glarus, Aarburg, Ergeu, it. aus Deutscherhafft Baden, Freiburg, aus Preussen, Pohlen, Ungarn, aus der Morgen Post von aus Piemont, Savoy, dem aus Spanien, Portugal, it. aus gleiche Zeit der Post von Thorb

Dienstag um 7. U. Morgens aus, wie am Sonntag. Um 9 U. Schafhausen und Basel, mit den aus, England, Holland, Erg

Chur, mit den Briefen aus d

auch die Post von Schwarzenburg

Mittwoch um 7 Uhr Morgens

aus, mit den Briefen von Biel

Neuenstadt und Urberg. Um 9 Uhr

aus Genf, mit Briefen aus Piemont, Sa

reich, Spanien, Italien, Wallis und ganz

Land. Um 11 Uhr Morgens der Post von Lucern, mit

den Briefen von Uri, Schweiz, Unterwalden, Zug,

Lucano, Locarno, Mendris, Merventhal, u.

Donstag um 7 U. Morgens die Post von Schafhau

sen, Zürich und Basel u. wie am Sonntag. Um 8 Uhr

die Landkutsche von Zürich. Um 9 Uhr die Post von

Basel, u. wie am Sonntag. Um gleiche Zeit der

Post von Chur, und Thorberg. Abends um 5 Uhr

der Waarenwagen von Basel.

Freytag um 7 Uhr Morgens die Post von Neuen

burg u. wie am Dienstag. Um 9 Uhr Morgens die Post

von Schafhausen, u. wie am Dienstag; Basel ausge

kommen. Um 10 Uhr Morgens der Waarenwagen von

Genf.

Samstag um 10 Uhr Morgens die Post von Genf, u.

wie am Mittwochen. Um 1 Uhr Nachmittags der Post

von Chur, u. wie am Dienstag. Um 2 Uhr Nachmit

tags der Post von Lucern, u. wie am Mittwochen.

Die Groutz, Packet und beschwerte Briefe müssen immer ein

übergeben werden. Die Sachen für die Landkutschen und dr

Die
Neue
die
Zeit d
ausger
Chur u.
Frey
und Ita
gen nach
Zürich.

Samst
mit den
stadt und
wald. Un
sen, Zür

Avis über die Defnung und Zuschliessung.

Die Thore sollen geöffnet werden:

Des Morgens:

Vom 1. Wintern. bis 1. Hornung um 6 Uhr.
Vom 1. Hornung bis 1. April um 5
Vom 1. April bis 1. Brachm. um 4
Vom 1. Brachm. bis 1. Herbstm. um 3
Vom 1. Herbstm. bis 1. Weinm. um 4
Vom 1. Weinm. bis 1. Wintern. um 5